

# WESTFÄLISCHE GEOGRAPHISCHE STUDIEN

Herausgegeben von dem Geographischen Institut der Universität  
und der Geographischen Kommission für Westfalen, Münster  
durch Wilhelm Müller-Wille und Elisabeth Bertelsmeier

---

13

## Zur Kulturgeographie der Öztaler Alpen

Die wirtschaftsgeographischen Höhenstufen  
des oberen Ötztales und des Gurgler Tales

Die Talschaft Gurgl  
Eine kulturgeographische Studie

1958

---

Im Selbstverlag des Geographischen Instituts der Universität Münster und der  
Geographischen Kommission für Westfalen

Zuschriften sind zu richten an:

Schriftleitung „Westfälische Geographische Studien“ (Dr. E. Bertelsmeier)  
Münster (Westf.), Hindenburgplatz, Geographisches Institut

---

## VERÖFFENTLICHUNGEN

des Geographischen Instituts der Universität und der Geographischen Kommission im Provinzialinstitut für westfälische Landes- und Volkskunde, Münster

### I. Arbeiten der Geographischen Kommission

1. Riepenhausen, H.: Die bäuerliche Siedlung des Ravensberger Landes bis 1770. Münster 1938. 140 S., 29 Skizzen, 3 Karten im Anhang. (vergriffen)
2. Krakhecken, M.: Die Lippe. Münster 1939. 103 S., 30 Abb., 1 Karte im Anhang. (vergriffen)
3. Ringleb, F.: Klimaschwankungen in Nordwestdeutschland (seit 1835). Münster 1940. 67 S., 19 Tab., 49 Abb. (vergriffen)
4. Lucas, O.: Das Olper Land. Münster 1941. 126 S., 27 Abb., 5 Karten im Anhang. (vergriffen)
5. Uekötter, H.: Die Bevölkerungsbewegung in Westfalen und Lippe 1818 bis 1933. Münster 1941. 93 S., 17 Tab., 27 Abb. (vergriffen)
6. Heese, M.: Der Landschaftswandel im mittleren Ruhr-Industriegebiet seit 1820. Münster 1941. 77 S., 10 Abb., 11 Karten im Anhang. DM 4,00
7. Bertelsmeier, E.: Bäuerliche Siedlung und Wirtschaft im Delbrücker Land. Münster 1942. 151 S., 22 Abb., 27 Tab., 7 Karten im Anhang. (vergriffen)

### II. Westfälische Geographische Studien

1. Müller-Wille, W.: Schriften und Karten zur Landeskunde Nordwestdeutschlands (Bremen, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen) 1939—1945. Münster 1949. 118 S. DM 3,00
2. Müller-Temme, E.: Jahrgang der Niederschlagsmenge in Mitteleuropa. Münster 1949. 48 S. mit 11 Abb., 1 Karte im Anhang. DM 2,00
3. Müller, H.: Die Halterner Talung. Münster 1950. 48 S. mit 12 Abb., 1 Karte im Anhang. DM 2,00
4. Herbolt, W.: Die ländlichen Siedlungslandschaften des Kreises Wiedenbrück um 1820. Münster 1950. 86 S. mit 9 Abb. und 8 Tab., 3 Karten im Anhang. DM 3,00
5. Fraling, H.: Die Physiotope der Lahntalung bei Laasphe. Münster 1950. 62 S., 1 Karte im Anhang. DM 2,50
6. Schuknecht, F.: Ort und Flur in der Herrlichkeit Lembeck. Münster 1952. 92 S. mit 23 Abb., 22 Tab., 1 Karte im Anhang. DM 4,80
7. Niemeier, G.: Die Ortsnamen des Münsterlandes. Ein kulturgeographischer Beitrag zur Methodik der Ortsnamenforschung. Münster 1953. 130 S. mit 6 Abb., 2 Tab. DM 5,60
8. Eversberg, H.: Die Entstehung der Schwerindustrie um Hattingen 1847—1857. Ein Beitrag zur Grundlegung der schwerindustriellen Landschaft an der Ruhr. Münster 1955. 104 S., 14 Abb., 5 Tab. und Quellenanhang. (vergriffen)

---

Im Selbstverlag der Geogr. Kommission und des Geogr. Instituts

# WESTFÄLISCHE GEOGRAPHISCHE STUDIEN

Herausgegeben von dem Geographischen Institut der Universität  
und der Geographischen Kommission für Westfalen, Münster  
durch Wilhelm Müller-Wille und Elisabeth Bertelsmeier

---

13

## Zur Kulturgeographie der Öztaler Alpen

LUDWIG HEMPEL

**Die wirtschaftsgeographischen Höhenstufen  
des oberen Ötztales und des Gurgler Tales**

O. TIMMERMANN UND H. HAMBLOCH

**Die Talschaft Gurgl  
Eine kulturgeographische Studie**

1958

---

Im Selbstverlag des Geographischen Instituts der Universität Münster und der  
Geographischen Kommission für Westfalen

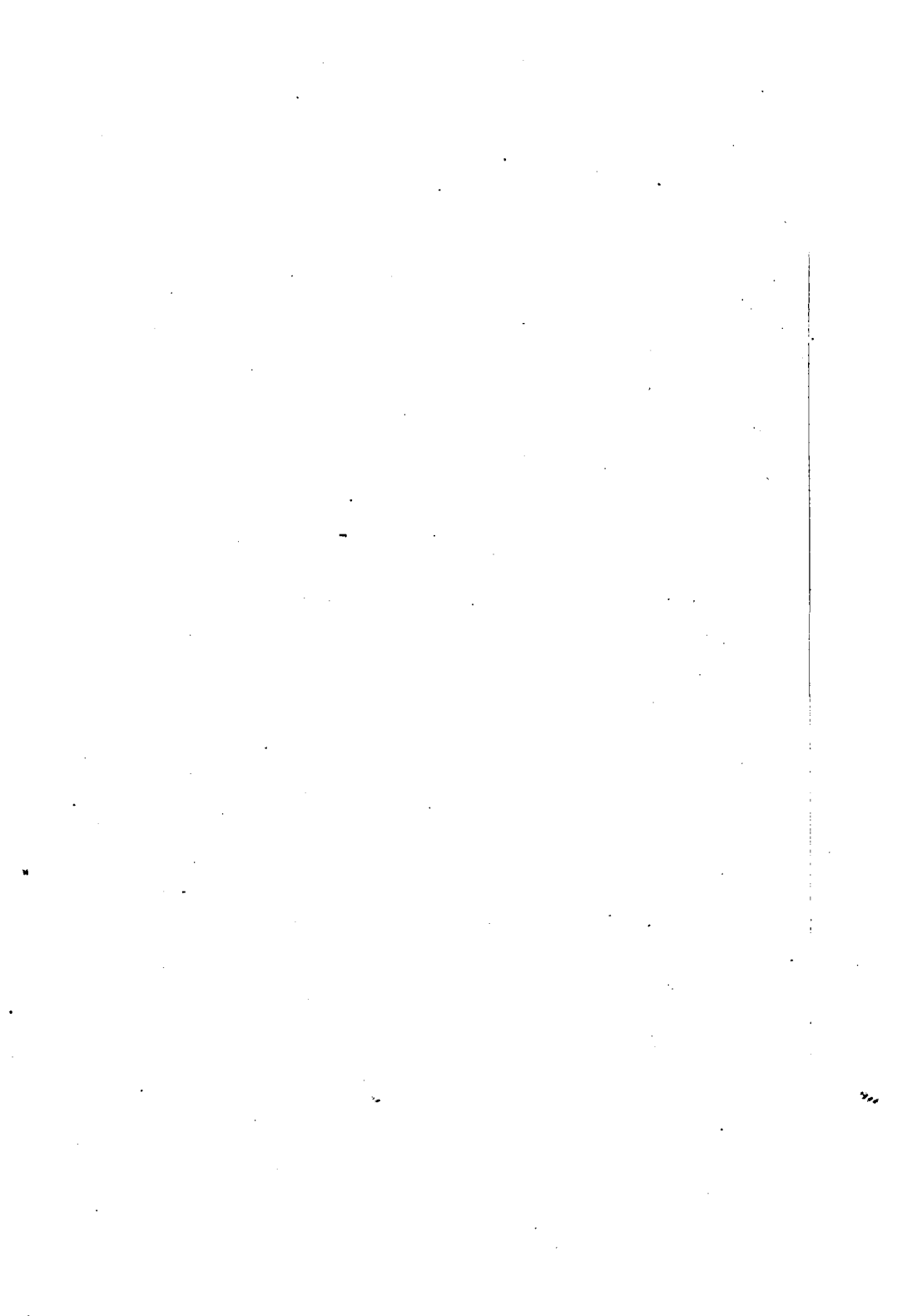


## VORWORT

*Vorliegende zwei Studien fassen im wesentlichen Beobachtungen und Erfahrungen zusammen, die das Geographische Institut der Universität Münster auf Exkursionen in die Ötztaler Alpen in den Jahren 1953 und 1957 machte und sammelte. Die erste Exkursion hielt sich nur wenige Tage in Obergurgl auf, die zweite wählte die „Alpine Forschungsstelle der Universität Innsbruck“ im Bundessportheim Obergurgl als Standort, um von hier aus während drei Wochen etwas intensivere Beobachtungen und Erkundungen durchzuführen.*

*Da es unsere Absicht ist, möglichst jedes Jahr den Studierenden unserer im Tiefland gelegenen Universität Gelegenheit zu geben, alpine Landschaften kennenzulernen, haben wir uns entschlossen, bestimmte Problemkreise, die gruppenweise unter Leitung eines wissenschaftlichen Mitarbeiters verfolgt werden, in Form von Aufsätzen zu veröffentlichen. Wir glauben damit dreierlei zu erreichen. Erstens soll ein derartiger Exkursionsbericht für die jeweiligen Teilnehmer eine Zusammenfassung und auch eine Erinnerung sein; zweitens wollen wir für die zukünftigen Teilnehmer das schon einmal Beobachtete festhalten und ihnen damit eine Ausgangsbasis und Grundlage für weitere Forschung bieten; und drittens hoffen wir, daß diese Studien in der Art ihrer Fragestellung und Beobachtung auch der geographischen Erforschung der alpinen Landschaft ganz allgemein Anregungen bieten können. Deshalb wurden auch, um die Individualität des jeweiligen Wissenschaftlers zu wahren, die hier vorgelegten Beiträge weder in ihrer Betrachtungsweise noch in ihrer Begriffsbildung aufeinander abgestimmt. Nur die kartographischen Darstellungen erfolgten zum Zwecke besserer Vergleichbarkeit in gemeinsamer Bearbeitung in der Geographischen Kommission.*

*Die Herausgeber*



LUDWIG HEMPEL

**Die wirtschaftsgeographischen Höhenstufen  
des oberen Ötztales und des Gurgler Tales**

mit 1 Abbildung

## INHALT

	Seite
Einleitung . . . . .	7
<b>Die Nutzungsregionen</b> . . . . .	<b>9</b>
1. Die Talgrundwiesen . . . . .	9
2. Die Bergmähder . . . . .	10
3. Die Bergwälder . . . . .	13
4. Die Almen . . . . .	15
5. Die Bergweiden . . . . .	16
6. Die Schutt- und Felsregion . . . . .	17
7. Die Gletscherregion . . . . .	18
<b>Das Gesamtbild</b> . . . . .	<b>19</b>

## ABBILDUNGEN IM ANHANG

1. Wirtschaftsgeographische Höhenstufen des oberen Ötztales und des Gurgler Tales



## Einleitung

Wer mit Aufmerksamkeit die jüngere geographische Literatur über Wirtschaftslandschaften der Erde durchliest, wird feststellen, daß in vielen Arbeiten die Ausführungen über eine bis ins Detail gehende Analyse der formenden Kräfte den mit Abstand größten Raum beanspruchen. Das geht sogar so weit, daß man am Ende einer solchen Lektüre über alle Verflechtungen und Entwicklungen bis in die Seitenlinien hinein ein wohlbegründetes Bild gewonnen hat, sich aber dagegen vom Aussehen der so erforschten und dargestellten Landschaft keine rechten Vorstellungen machen kann. Gewiß, eine Bestandsaufnahme fehlt nie, aber sie ist meist sehr dürftig und lieblos wiedergegeben. Volkswirtschaftliche und wirtschaftspolitische Gesichtspunkte bestimmen Weg und Auswertung der Untersuchungen. Landesplanung und andere politische Institutionen und Wirtschaftsverbände sind die besonderen Nutznießer solcher Arbeiten. So nimmt es nicht wunder, wenn das geographische Gesicht solcher Veröffentlichungen ganz in den Hintergrund gedrängt wird. Wenn aber bei Untersuchungen über die Wirtschaft eines Teils der Erdoberfläche und im Zusammenhang mit dem wirtschaftenden Menschen im Raum echt geographische Ergebnisse herauskommen sollen, so muß an der Spitze dieser Arbeit die Bestandsaufnahme stehen. Nur so ist es möglich, den Forderungen der Länder-, Landes- und Landschaftskunde nach einer Anschauung, einem Bild von den Dingen, gerecht zu werden. Die Beschreibung der Physiognomie einer Landschaft ist zwangsläufig verbunden mit der Frage: Was sehe ich? Kein Geringerer als der Wirtschaftsgeograph Leo Waibel hat diese Frage immer und insbesondere bei wirtschaftsgeographischen Studien in Wort und Schrift gestellt. Wie Passarge für die Geomorphologie so hat Waibel für die Wirtschaftsgeographie die Bestandsaufnahme als wichtigste geographische Arbeit hervorgehoben. Aus dieser Aufnahme und Beschreibung entsteht ein eindrucksvolles Bild vom äußeren Gesicht eines Teils der Erdoberfläche, das sich im Falle einer speziellen Fragestellung, etwa nach wirtschaftsgeographischen Erscheinungen, in einem besonderen vorgegebenen Rahmen hält.

Mehrere Umstände lenkten die Aufmerksamkeit des Verfassers auf die Frage nach den Höhenstufen der Wirtschaftslandschaft eines Alpental. Wirtschaftslandschaften im Flachland und Mittelgebirge sind schon in mehreren Arbeiten u. a. auch von Münster aus bearbeitet worden. So lag der Gedanke nahe, auch Alpentäler in die Studien einzubeziehen und zu versuchen, einen Typ der alpinen Wirtschaftslandschaft herauszuarbeiten. Bei der Geländeaufnahme, die 1955 und 1957 vorgenommen wurde, waren verschiedene Studentinnen und Studenten der Exkursions-

gruppe aktiv beteiligt. Ihnen gebührt mein besonderer Dank. Mit lebhaftem Interesse förderte Herr Professor Müller-Wille den Abschluß der Untersuchungen. Er stellte mir auch sein Routenbuch mit Eintragungen über das benachbarte Gebiet des Venter Tals von 1941 zur Einsicht zur Verfügung.

Geht man von rein theoretischen Erwägungen aus und setzt allein — wie man das z. B. für manche Gebiete des Berg- und Hügellandes kann — den Menschen als den ausschlaggebenden Faktor für die Stufung der Wirtschafts- und Nutzungsformen an, so müßte man im Idealfall zu einer ringförmigen Anordnung um die Siedlungen kommen. Aber schon wenige Beobachtungen im Flachland zeigen, wie stark ein solches Gebilde in Wirklichkeit durchlöchert oder deformiert ist. Teils sind es naturgegebene Faktoren, teils sind es Sonderformen menschlichen Wirkens, die diese Konstruktionen verwischen. Wie stark oder schwach der Einfluß in einem Hochgebirge sein kann, sollen die folgenden Beobachtungen zeigen.

Ganz gleich, ob man von Obergurgl talabwärts schaut oder bei Sölden die Talhänge untersucht, überall kann man feststellen, daß die beiden Talflanken unterschiedlich ausgestattet sind. In der äußeren Form, d. h. morphologisch, unterscheiden sie sich kaum. Sowohl der nach Nordwesten als auch der nach Südosten exponierte Hang enthalten Steilstrecken und Verebnungen, die teils als Reste tertiärer Talböden, teils als Moränen oder Schuttanhäufungen anderer Art erklärt werden können. Allein die Nutzung der beiden Talflanken ist recht verschieden. Dieser teils natürliche, teils anthropogen bedingte Unterschied ist so groß, daß er das äußere Erscheinungsbild weitgehend beherrscht.

# Die Nutzungsregionen

## 1. Die Talgrundwiesen

Im Talgrund finden wir über dem Wildbachbett der Gurgler und Öztaler Achen Wiesen. Sie liegen auf den Terrassenflächen, die insbesondere in der Umgebung von Obergurgl recht zahlreich zu finden sind. Auf den feinerdereichen, gut durchfeuchteten Böden wachsen sattgrüne Wiesen, die sich auch farblich gut gegen die trockengrünen Töne der Hangvegetation abheben. Dieses „hofnahe“ Grünland wird fast ausschließlich mit Stallmist gedüngt. Überall, teils am Rand, teils inmitten der Wiesen, liegen die schwarzbraunen Dunghaufen, deren Hauptbestandteil die Streu der Nadelwälder ist. Ihre Kurzfasernigkeit ermöglicht eine gleichmäßige und feinkrümelige Verteilung des Dungs.

Dort, wo das Gelände zu trocken ist, wird durch Grabenbewässerung ein günstiger Standort für Grünland geschaffen. Auf die Einzelheiten der Bewässerung kann hier nicht näher eingegangen werden. Eines kann aber generell für die Wiesen im Talgrund gesagt werden, daß die Bewässerungsanlagen fast ausnahmslos in Betrieb sind im Gegensatz zu dem Grasland am Hang, wo die Anlagen z. T. stark verfallen sind.

Gegen Straßen und Viehtriften sind die Wiesen im Talgrund vorzugsweise durch Holzzäune abgegrenzt. Sie sind immer frei von Steinen, die bei der Kultivierung in die nahen Wildbachbetten geworfen wurden. So fehlen also hier die für das Grasland am Berghang so charakteristischen Lesesteinhaufen.

Die „hofnahen“ Wiesen bedecken den ganzen Talboden und werden im Untersuchungsgebiet im allgemeinen zweimal im Jahr gemäht (Heu, Grummet). Die Wiesen liegen noch weit entfernt von den Siedlungen. Stellenweise müssen die Bergbauern fast 1 km bis dorthin vom Hof zurücklegen. Es fehlt somit die im eingebürgerten Namen „hofnahe Wiesen“ verankerte Eigenschaft, die Nähe zum Wirtschaftszentrum, und eine annähernd ringförmige Lage um dieses Zentrum. Wäre es nicht zweckmäßig und den wahren Verhältnissen besser entsprechend, von der alten, für die erste Anlage sicherlich richtigen Bezeichnung abzugehen und einen Ausdruck einzuführen, der den heutigen Verhältnissen in der alpinen Wirtschaftslandschaft gerechter wird? Ihre ausschließliche Lage auf dem feuchten Talgrund und ihre scharfe Grenze am Hangfuß drängt die Bezeichnung „Talgrundwiesen“ auf. Die Wiesen fehlen im Tal nur dort, wo klammartige Strecken ausgebildet sind und der Talboden fehlt (z. B. im Untersuchungsgebiet zwischen Zwieselsteintajen und Zwieselstein) oder wo Muren den Talgrund verschüttet haben (z. B. talabwärts von Pill). Es ist also heute so, daß nicht Lage und Entfernung vom Hof

die Intensität der Grünlandnutzung auf dem Talgrund bestimmen, sondern daß die Gunst der edaphischen Verhältnisse (Feuchtigkeit, Bodengüte und ebene Lage) ausschlaggebend für die Talgrundwiesen-Stufe eines Alpentals ist.

## 2. Die Bergmäher

Diese Höhenstufe ist zweigeteilt durch die Intensität der Pflege: es gibt gedüngte und ungedüngte Mäher. Lesesteinhaufen, Bewässerungsgräben und wenige Dunghaufen sind die charakteristischen Zeichen für die gedüngten Bergmäher. Der Lesesteinhaufen ist im allgemeinen um einen aus dem Untergrund durchragenden Felsen aufgebaut. Stellenweise kann man auch beobachten, daß diese Haufen in bestimmter Ordnung aufgereiht liegen und so einen gewissen Schutz gegen Lawinen ausüben (z. B. bei Poschach). Von den aufgefundenen Bewässerungssystemen waren nur noch bei rund einem Drittel Anzeichen für eine Benutzung zu erkennen. — Die gedüngten Bergmäher liegen an den untersten Partien der Hänge; jedoch sind im Gurgler Tal größere Flächen auf den von der Sonne begünstigten südost- bis südwestexponierten Talflanken zu finden. Durch diese auf beiden Talseiten ungleiche Verbreitung der gedüngten Bergmäher ist der Ring der Intensitätsstufen der Grünlandwirtschaft um die Siedlungen, wie wir ihn oben als Idealfall unter Ausschaltung aller störenden Sonderformen natürlicher Art konstruiert haben, stark deformiert. Wie im Falle der Talgrundwiesen (im alten Sinne = hofnahe Wiesen) ist nicht die Entfernung zum Wirtschaftszentrum, dem Hof, ausschlaggebend für die Lage der gedüngten Bergmäher, sondern rein standörtliche Faktoren, allen voran die Exposition zur Sonne, sind für die Verbreitung maßgebend. Bei genauerer Analyse der Standorte der gedüngten Bergmäher kann man weiter feststellen, daß der breite bzw. schmale Kranz der Bergmäher um die Siedlungen stark durchlöchert ist und in Wirklichkeit aus einer Aufreihung von vielen Einzelsegmenten besteht. Das ist der Einfluß der übrigen natürlichen Faktoren wie Relief und Gesteinsuntergrund. Überall dort, wo Felsen oder schuttreiche Steilhänge auftreten, fehlen die gedüngten Bergmäher und der Ring ist unterbrochen bzw. springt weit zur Ortschaft zurück. An den Stellen aber, die von Verflachungen eingenommen werden, reicht der Ring der Bergmäher weit den Hang hinauf. Als besonders gute Beispiele seien die Ortschaften Obergurgl und Angern (Fraktion von Untergurgl) erwähnt.

In jüngster Zeit wird dieser Ring noch durch andere Faktoren sichtbar gesprengt. Mit Einführung des Kunstdüngers hat das Problem des Düngetransports ein neues Gesicht bekommen. Während im Falle des tierischen Düngers viele Wegestunden geleistet werden mußten, um ein bestimmtes Areal ausreichend mit Mist zu versorgen, genügt im Falle des Kunstdüngers nur ein Bruchteil dieser Zeit, um den gleichen Erfolg zu erzielen. Es ist verständlich, daß auf diese Weise vor allem die entfernt liegenden Areale der gedüngten Bergmäher heute vorzugsweise mit Kunstdünger bearbeitet werden und darüber hinaus an manchen Stellen diese

Nutzungsformation auf Kosten der ungedüngten Mähder erweitert worden ist. Man kann geradezu von einem gezackten Kranz von Bergmähdern auf Kunstdüngerbasis sprechen, der dem Stallung-Bergmähder aufsitzt. Drehhäuser und Angern scheinen mir typische Beispiele dafür zu sein.

Dieser Kranz besitzt neben diesen kleineren Zacken eine oder wenige besonders hervorstechende Spitzen. Sie reichen sehr weit in die höhere Nutzungsstufe. Diese Spitzen liegen dort, wo entlang von guten Wegen der Transport von Dünger ohne Mühe hoch in die höheren Lagen möglich ist. So findet man die höchsten gedüngten Bergmähder, die von den Talsiedlungen aus bearbeitet werden, bei Obergurgl am Ramolweg, bei Pill am Weg zum Nörderkogel bzw. bei Poschach am Weg zum Gurgler Schart.

Von diesen Mähdern sind jene gedüngten Bergmähder wohl zu unterscheiden, die in der Almenstufe vorkommen. Sie werden später noch eingehend behandelt.

Die Abgrenzung der gedüngten Bergmähder gegen die benachbarten Stufen ist physiognomisch gut möglich. Die Grünabstufung zu den Talgrundwiesen, d. h. also nach unten zu, wurde schon erwähnt. Gegen die ungedüngten Bergmähder findet man auch eine Farbabstufung, die sich auf Grund der Mahdzeiten herausbildet. Die gedüngten Bergmähder werden jährlich einmal gemäht; altes, vorjähriges Gras fehlt, so daß die Farbe fast immer ein frisches helles Grün ist. Die ungedüngten Bergmähder dagegen werden nicht jährlich geschnitten, so daß das trockene Gelb der alten Gräser durch das helle Grün der frischen Gräser hindurchschimmert.

Auf jeden Fall ist das Bild von allen Beobachtungspunkten aus sehr eindrucksvoll, wenn man sieht, wie Exposition, Relief und Gesteinsuntergrund als naturgegebene Faktoren und das Wegenetz als anthropogenes Element Ausdehnung, Lage und Umriß der gedüngten Bergmähder bestimmen.

Auf die Stufe der gedüngten Bergmähder folgt die der ungedüngten Bergmähder. Während im Falle der gedüngten Bergmähder die Asymmetrie ihres Verbreitungsgebietes nur schwach ausgebildet war, ist das bei den ungedüngten Bergmähdern sehr viel deutlicher. Nur auf der nach Südosten exponierten Talflanke zieht sich diese Stufe als mehr oder weniger breites Band 100—150 m oberhalb der Siedlungen von der Schönwieshütte bis etwa Zwieselsteintajen. Dieses Band durchstößt zwischen den Ortschaften den Gürtel der gedüngten Bergmähder und erreicht dabei den Rand des Talgrundes. Da und dort unterbrechen kleinere Waldareale das Grünland.

Ähnlich wie die Verbreitung der gedüngten Bergmähder wird auch die der ungedüngten weitgehend vom Relief bestimmt. Mit dem Schmalwerden aller Hohlformen weiter hangaufwärts greifen auch die Grasfluren fingerartig in die nächsthöhere Nutzungsstufe der Weiden ein. Das Gemisch aus gelb-grünen Streifen der ungedüngten Bergmähder und

hellgrünen der gedüngten Grasstreifen kontrastiert farblich gut zu den dunkelgrünen Komplexen der Gehölze und Sträucher der Bergweiden. Keine Grünlandgrenze tritt in den Alpen im Bild der Tallandschaft schärfer heraus als diese der Bergwiesen gegen die Bergweiden.

Mit der zunehmenden Steilheit des Reliefs zu den größeren Höhen hin wird auch die Bodenkrume dürrtiger. Der felsige Untergrund tritt viel häufiger heraus, so daß auch aus der Anhäufung der Blockstreu die Grenze zwischen gedüngten und ungedüngten Bergmähdern abgelesen werden kann.

Ein weiteres Charakteristikum, das allerdings von Ort zu Ort verschieden sein kann, ist die Bewässerung. Es gibt Stellen, an denen eine regelmäßige Bewässerungswirtschaft auf den ungedüngten Bergmähdern betrieben wird. Auf diese Weise soll durch Schlick und Feinerde die fehlende Düngung ausgeglichen werden. An anderen Stellen fehlen Anlagen für die Bewässerung, und man überläßt es mehr dem Zufall, in welchem Jahr das Gras für eine Mahd günstig steht.

Nicht alle Verebnungen am Talhang sind gute Standorte für Bergmähdern. Ist der Absatz sehr schmal — z. B. der Rest einer alten Ufermoräne oder eine kleine Abrißform — so ist diese Flachform im allgemeinen als Sammelbecken für die Schuttwanderung vom höheren Hang derart von Blöcken überhäuft, daß nur am äußersten Rand ein schmaler blockfreier Streifen für die Graslandnutzung geblieben ist. Selbst eine extensive Bergweide ist auf diesen Flächen wegen der unregelmäßigen Anhäufung des Schuttmaterials und deren Vegetationsarmut nicht möglich.

Anders ist das bei breiteren Absätzen, z. B. Resten älterer Talsysteme. Dort sind die ungedüngten Bergmähdern sehr ertragreich, wozu vor allem der Wasserreichtum entlang der Quellenreihe am Knick von Ebenheit und Hang beitragen dürfte. Auf diesen Flachformen liegen die Außenposten intensiver Grünlandnutzung im alpinen Tal. Häufig wird dieser Posten, der wegen seiner exponierten Höhenlage vom Talboden aus nur selten eingesehen werden kann, von einer Blockhütte gekrönt. So wird auch diese „extrazonale“ Form der Grünlandwirtschaft für den Landschaftsbeobachter sichtbar und registrierbar. Entsprechend der sehr unregelmäßigen Verbreitung — die Grenze auf den Profilen ist nur eine durchschnittliche Höhenabgrenzung — stoßen die ungedüngten Bergmähdern ohne Zaun oder Steinwall an das Gebiet der Bergweiden.

Die Abstufung der Grünlandnutzung vom Talgrund über die gedüngten zu den ungedüngten Bergmähdern ist eine sinnvolle Gliederung der Wirtschaftslandschaft nach Höhe und Intensität. Sie gilt aber nicht für alle Teile eines Alpentals. Schon in Höhe von Zwieselsteintajen im Gurgler Tal kann man eine andere Stufung antreffen. Von hier talabwärts mindestens bis Sölden — hier endet unser Untersuchungsgebiet — schiebt sich zwischen gedüngte und ungedüngte Bergmähdern die Waldstufe, so daß beide Bergmähdergebiete, die im obersten Talabschnitt aneinanderstoßen, ja sogar sich stark verzahnen, weiter tal-

abwärts um mehrere 100 m in der Höhe — bei Sölden z. T. 500—600 m — voneinander getrennt sind. Diese Trennung der beiden Mähderstufen ist gleichzeitig mit einem Hinaufschieben der Stufe der ungedüngten Bergmähder verbunden. Im obersten Talabschnitt liegt die Grenze zur Bergweide im Durchschnitt — wenn man von den seltenen Fällen „azonaler“ Lage absieht — bei 2150 bis 2200 m Höhe. Im Gebiet der großen Wälder rückt die Grenze auf den südostexponierten Talflanken auf ca. 2300 m über NN. hinauf. Dafür ist die Zone hier aber sichtlich schmaler ausgebildet. Auffallend ist, daß die ungedüngten Bergmähder oberhalb des Waldes durch Zäune oder Steinwälle gegen den Wald abgegrenzt sind.

Im Unterschied zu dieser nach Südosten schauenden Talflanke fehlt an dem nach Nordwesten exponierten Hang — abgesehen von unbedeutenden Arealen — die Stufe der ungedüngten Bergmähder. Auf den schmalen Streifen der gedüngten Bergmähder schließt sich hangaufwärts der breite Saum des Waldes, der an den meisten Stellen des Gurgler Tals und Ötztals sogar bis zum Talgrund reicht. Oberhalb des Waldes dehnen sich die großen Areale der Bergweiden aus. An dieser Talflanke herrscht eine Monotonie von dunklem Wald- und Strauchgrün, auf der anderen Talseite hingegen das bunte Mosaik grüner Farben.

Die ungedüngten Bergmähder nehmen also eine Übergangsstellung ein zwischen den höhergelegenen Bergweiden und den tieferliegenden Talgrundwiesen. Bewässerung und zeitweilige Mahd verbindet sie mit den intensiven Wiesen. Weidegang und fehlende Einfriedigung durch Zaun oder Wall schließt sie für eine bestimmte Zeit an die extensive „Bergweide“ an. Dort, wo der Wald als geschlossenes Areal an die Bergmähder stößt, ist diese Stufe durch Zaun oder Steinwall scharf abgesetzt. Der Grund für diesen im Gegensatz zum oberen Tal stehenden Aufwand liegt klar auf der Hand: der Ertrag des ohnehin schmalen Saums der Bergmähder soll nicht noch durch Vieh, das aus der Waldweide ausbricht, geschmälert werden. Der Wert der ungedüngten Bergmähder ist also offensichtlich bei einer Berührung mit Waldflächen größer als im waldfreien Talabschnitt.

### 3. Die Bergwälder

Man kann sich bei einer derartigen Konstellation des Grünlandes vorstellen, daß der Mensch versuchen wird, auch den Wald — abgesehen von der Nutzung als Weideland — in irgend einer anderen Form für die Futtergewinnung einzuschalten bzw. auszunutzen. Welche Stellung genießt nun der Wald als Stufe in der alpinen Grünlandwirtschaft?

Betrachtet man etwa von Sölden oder Zwieselstein aus die beiden Talflanken des Ötztals bzw. Gurgler Tals, so kann man, was die Verbreitung des Waldes anbetrifft, keinen Unterschied in der Struktur feststellen. Auf beiden Seiten macht der Wald den Eindruck eines geschlossenen Areals. Bei näherer Betrachtung aber, insbesondere dann, wenn man die Waldstufe auf der einen oder anderen Seite des Tals durchstreift, findet man beachtenswerte Unterschiede.

Scheinbar unregelmäßig über den ganzen südostexponierten Hang verteilt, stößt man im Lärchen-Fichtenwald auf offene Stellen. Es sind Grasfluren, die durch Zäune vom geschlossenen Wald abgetrennt sind. Regelmäßig steht am Rande einer solchen Lichtung eine Blockhütte, in der das Heu des Wiesenlandes gespeichert ist. Es handelt sich um Bergmäher, wobei es für unsere Betrachtung wenig wichtig ist, ob und welche dieser Bergmäher gedüngt werden. Wie die Flurnamen dieser Lichtungen besagen, handelt es sich dabei um Distrikte im Wald, die schon seit längerer Zeit waldfrei sind bzw. gehalten werden. „Liechtboden“ und „Stabeles“ sind Beispiele für die Wiesenausnutzung, „Ochsen tränke“ und „Farnställe“ sind Hinweise auf weidewirtschaftliche Einrichtungen. Untersucht man den Boden, so stellt man fest, daß diese offenen Stellen auf Hangverflachungen bzw. tiefgründigen Gebirgsschuttböden liegen. Diese Gesteinsarmut fällt besonders gegenüber der blockmeerartigen Hangausbildung unter Wald ins Gewicht. Je höher man im Wald aufsteigt und je mehr man sich damit der oberen Waldgrenze nähert, desto häufiger wird das geschlossene Waldareal von Blößen unterbrochen. Blockhütten am Waldrand und der Zaun, der dem ausapernden Wald folgt, sind Zeichen für die intensive Grünlandwirtschaft auf solchen Grasfluren. Teils sind sie durch Rodungen entstanden und schließen sich an Almen an, teils sind es Stellen, die durch Brand waldfrei wurden und dann zu Bergmähdern umgewandelt wurden, worauf der Flurname „Verbrennte“ hinzuweisen scheint.

Durchstreift man dagegen den nach Nordwesten exponierten Talhang bei Sölden, so kann man keine Lichtungen finden. Ab und zu schneidet der Weg Lawinenbahnen, die aber wegen ihres Schutt- und Felsreichtums bestenfalls als Bergweiden genutzt werden können. Die obere Waldgrenze ist weniger stark ausgefranst als am Gegenhang. Das offene Grasland reicht nur dort weiter den Hang hinab, wo Almen ihre Weiden künstlich erweitert haben. Diese Waldverhältnisse kann man durchgehend am ganzen nordwestexponierten Hang des Ötztals und Gurgler Tals zwischen Sölden und Obergurgl finden.

Etwa in Höhe von Zwieselsteintajen hört das geschlossene Waldareal auf. Nur ab und zu kann man einen dichten Waldstreifen von der Talsohle bis zur Waldgrenze in etwa 2100 m finden wie z. B. bei Pill oder Poschach. Fast das ganze Gebiet, in dem — nach den Verhältnissen weiter talabwärts zu urteilen — Wald stocken müßte, wird von Grasfluren eingenommen. Interessant ist dabei die Tatsache, daß es sich nicht um Weiden handelt, sondern daß vielmehr die Mähder den größten Anteil an diesem Areal haben. Das bedeutet, daß der Mensch sich nicht allein damit begnügte, den Wald zugunsten irgend einer Grünlandnutzung zu vernichten. Er hat vielmehr bewußt und systematisch das Land mit größtmöglichem Intensitätsgrad für die Nutzung hergerichtet. Er hat es dort begonnen und vollendet, wo der Waldgürtel so schmal war, daß er ihn vollständig von unten bis oben beseitigen konnte.

Überblickt man die skizzenhaft wiedergegebenen Verhältnisse der Wald-Höhenstufe, so stellt man fest, daß die heutigen Grenzen — wie



nicht anders zu erwarten — fast ausschließlich das Werk des Menschen sind. Stark ausgeapert sinkt die Waldgrenze sowohl gebirgsauswärts als auch auf kurzer Strecke im obersten Talabschnitt gebirgseinwärts. Auf den sonnenschein günstigen Talseiten fehlt der Wald stellenweise vollständig. An anderen Stellen ist er von Lichtungen durchsetzt und berbergt im Bergmäher auch intensiv genutztes Grünland.

#### 4. Die Almen

Eine wichtige Rolle gerade auch für die Waldausbreitung spielen die Almen. Ganz gleich, von welcher Talseite aus man die Waldgrenze in Augenschein nimmt, immer wieder kann man da und dort große Ausbuchtungen nach unten erkennen, die von Grasland eingenommen werden. Die Vielzahl, die dichte Stellung und die Größe der Holzhäuser weisen darauf hin, daß hier eine von Menschen mindestens zeitweise bewohnte „Siedlung“ liegt. Die Almen heben sich auf Grund dieser Bauweise deutlich von den Bergmähern mit ihren verstreut liegenden Heustadeln ab.

Schwierig ist es aber, auf weite Entfernung die Struktur des Grünlandes richtig zu erkennen. Es fällt zwar auf, daß rings um die Almen — im allgemeinen in rechtwinkliger Form — ein Gebiet offensichtlich anders genutzt wird als die weiter entfernt liegenden Areale. Details kann man aber erst bei näherer Betrachtung ausmachen. Rings um die Almhütten wird das Grasland intensiv genutzt, und zwar als Mäher, die in Hüttennähe sogar gedüngt werden. Ein Zaun trennt sie vom Wald. Die Grenze zur höherliegenden Bergweide ist dagegen nicht abgezaunt. Besonders gut ist das Bewässerungssystem ausgebaut. Fast alle Almmäher im Ötztal und Gurgler Tal werden bewässert. Außerdem ist bemerkenswert und im Landschaftsbild besonders auffallend, daß die Almmäher frei von Blöcken und Felsen sind. Es scheint dies an der relativ flachen Lage zu liegen, die günstige Standorte für die Siedlung eines tiefgründigen Bodens abgeben.

Bleibt noch zu erwähnen, daß die Almen auf der südostexponierten Talseite in ca. 2000 m Höhe liegen, auf der Gegenseite aber zwischen 2100—2200 m anzutreffen sind. Diese unterschiedliche Höhenlage hat aber nichts mit der Exposition zu tun, sondern ist durch die unterschiedlich hohe Lage der Flachformen am Hang bedingt, die zur Anlage von Almen eingeladen haben. Die große Bedeutung der flachen Abschnitte am Talhang für die Anlage von Almen auch ohne Rücksicht auf die obere Waldgrenze wird im Fall der Lenzen-Alm klar. Weit unterhalb der örtlichen oberen Waldgrenze in etwa 1750 m Höhe liegt diese Alm von fast allen Seiten — außer talabwärts nach Zwieselsteintajen — mit Wald umgeben auf einem ebenen alten Talbodenrest des Gurgler Tals.

Wenn man alle diese Beobachtungen über Lage und Funktion der Almen als inselartige Intensivformen der Grünlandnutzung richtig in die Wirtschaftslandschaft eines Alpentals einordnen will, muß man zusammenfassend sagen, daß zwar mit Blickrichtung auf die Waldstufe im großen gesehen eine Almstufe im Rahmen der Höhenstufung besteht

und daher hier ausgeschieden werden muß, daß aber die Lage im einzelnen noch von anderen naturgegebenen Faktoren wie Oberflächenformen und Böden abhängt. Allein schon die gegenüber der Umgebung auffällige Form und Farbe im Landschaftsbild berechtigen zu einer solchen Abtrennung und Stufenbildung.

### 5. Die Bergweiden

Dunkelgrün gefleckt ist die Höhenstufe, die über der Stufe der Bergmäher und des Waldes folgt: es sind die Bergweiden. Gräser, Heiden, Alpenrosen und Krummholz sind die wichtigsten Pflanzen dieser Nutzungsformation. Ihre Untergrenze ist je nach Exposition verschieden gut sichtbar: auf der nach Südosten exponierten Talflanke ist sie gegen die Bergmäher weniger klar und geradlinig als auf der nach Nordwesten schauenden Talseite, wo der Wald unmittelbar an die Bergweide grenzt, und diese Grenze sehr klar und weit sichtbar ist. Nur dort, wo in seltenen Fällen Waldweide und Bergweide nebeneinander vorkommen, ist der Übergang so fließend, daß eine schärfere Grenze nicht gezogen werden kann. Vom lichten Wald über den Krummholzzaum bis zur von Alpenrosen durchsetzten Grasflur reicht die Skala der Bodenbedeckung.

Ist damit Lage und Ausbildung der Untergrenze der Bergweiden weitgehend vom Einwirken des Menschen abhängig, so gilt das nicht für die Obergrenze. Sieht man von den zahlreichen Ausbuchtungen ab und bildet einen Durchschnittswert für die Höhenlage, so stellt man ein Fallen der Obergrenze vom Gebirgsinneren zum Gebirgsrand fest. Sie ist klimatisch bedingt und gilt in gleicher Weise für die Wald- oder Baumgrenze. Die besonders großen Ausbuchtungen nach oben, insbesondere auf der Seite mit sonnenscheingünstiger Lage, sind eine Folge dieser Exposition. Größere Täler, senkrecht zum Haupttal verlaufend, öffnen das Gelände durch ihre breite Hohlform für die Sonneneinstrahlung aus mehr südlichen und westlichen Richtungen, so daß auch auf felsigem, schuttreichem Terrain bessere Standorte als in gleicher Höhe in Ost- und Nordexposition vorkommen. Es gibt zahlreiche Beispiele für diese große Bedeutung der Exposition für die Boden- und überhaupt Feinerdebildung in den Alpentälern. Auch ein früheres und regelmäßigeres Ausapern des Schnees an den offenen Eckfluren gegenüber anderen Geländeabschnitten dürfte einen großen Einfluß auf die Höhengrenzen der Bergweiden haben. Eindrucksvolle Beispiele sind die Bergweiden an der Südwestecke der Liebener Spitze, des Granatenkogels, des Königkogels oder des Kirchenkogels (siehe Profil). Die Bergweiden erreichen dort stellenweise die 3000-m-Grenze.

Einen weiteren entscheidenden Einfluß auf die Höhenlage der Bergweiden üben die Gletscher aus. Im ganzen Bereich der großen Talgletscher wird die Obergrenze des Grünlandes weit herabgedrückt. Dabei scheinen mir nicht so sehr die Schnee- und Firnfelder eine Rolle zu spielen, als vielmehr die großen Eismassen der Talgletscher. Sie reichen z. T. bis 2400 m herab und rufen offensichtlich besondere lokalklimatische

Erscheinungen wie größere Kälteseen hervor, die wiederum Einfluß auf die Höhenlage der Vegetations- und Nutzungsformationen haben. In einem Gebiet, in dem sich solche Talgletscher häufen, wie z. B. im ganzen oberen Abschnitt des Gurgler Tals, kann es dann zu einer Absenkung der Grünlandgrenzen, insbesondere der oberen und unteren Grenze der Bergweide, kommen. Davon sind im Falle des Gurgler Tals beide Talflanken in gleichem Ausmaß betroffen.

Über dieser an große Linien gebundenen Grenzziehung kann man überall auch feinere Konturen erkennen. Insbesondere gilt das für jene Gebiete, die an Verflachungen, d. h. an Resten alter Talböden, reich sind. Halbkreisförmig greifen dort die Bergweiden mehrere Dekameter weit am Talhang aufwärts. Schutt umgibt sie an den beiden Seiten. Oft liegen solche kleinen, von Gesträuch und Heide durchsetzten Grasfluren isoliert inmitten eines Meeres von Grobschutt. Zusammenhängende großflächige Areale von Bergweiden trifft man dort an, wo die Kammregion zwischen den Tälern zu einem Schart erniedrigt worden ist oder die Kare weit ins Gebirge zurückreichen. Hier kann es — wie z. B. im Gurgler Schart — sogar zu einer Intensivierung der Grünlandwirtschaft, von der Weide zum Mähder, kommen.

Wenn man zusammenfassend eine kurze Charakterisierung der Bergweiden als Nutzungs-Höhenstufe der Alpentäler geben will, dann scheint mir die Zwitterstellung dieser Nutzungsart das entscheidende Merkmal zu sein. Einer anthropogen bedingten Untergrenze steht eine rein von der Natur bestimmte Obergrenze gegenüber. Dies trifft sowohl für die grobe als auch die feinere Linienführung zu.

## 6. Die Schutt- und Felsregion

Zu den schärfsten Grenzen in der Höhenstufung im Hochgebirge zählt die des Graslandes gegen die Schutt- und Felsregion. Am Fuß hoher Felspartien ist der Saum von Schutt und Blöcken besonders breit. Unterhalb niedriger Gipfel ist die Schuttzone nur schmal. Menge und Form des Schutts hängt weitgehend vom Gestein ab. Von der dünnplattigen kleinen Scherbe oder dem tischplattengroßen Felsstück aus Glimmerschiefer bis zum groben Block oder scharfkantigen Bruchstück eines Gneises sind alle Formen und Farben vertreten. In der unteren Partie der Hangschuttstufe herrscht das Grau-grün bis Schwarz der Flechten und Moose vor. In der Nähe der Schneegrenze und Firnregion dominiert das Rotbraun und Schokoladenbraun des „Wüstenlacks“.

Schmale Hangleisten oder kurze Verflachungen wenig unterhalb der Felsenregion oder im oberen Abschnitt der Bergweiden üben sozusagen eine für das Grünland wirtschaftlich besonders wichtige Funktion aus. Hier sammeln sich die Schuttmassen in großen Wällen und Halden. Dadurch wird der Schutt, der in dieser Höhenlage durch die intensive mechanische Verwitterung reichlich anfällt, schon weit oben am Hang abgefangen, und die Bergweiden bleiben weitgehend schutfrei.

Selbstverständlich treten überall und in jeder Höhenlage und damit jeder Stufe der Wirtschaftslandschaft Schuttkomplexe auf. Sie sind aber

eine allgemeine Erscheinung und inselartig so klein, daß sie nicht als besondere Charakteristika für eine spezielle Stufe bezeichnet werden können.

So ist auch diese Stufe der Alpentäler, die in Form und Ausdehnung allein von der Natur bestimmt wird, keine uniforme Erscheinung, sondern ein buntes Streifenmuster von Physiotopen. Als Begrenzung der vom Menschen genutzten Teile des Tals zur Höhe hin ist die Schuttregion noch unmittelbar mit der Wirtschaftslandschaft verbunden.

## 7. Die Gletscherregion

Mit Übergang in die Felsstufe beginnt auch im allgemeinen die Verfirnung und Vereisung. Der Gegensatz von Schwarz und Weiß, bekannt wegen seiner morphologischen Wirksamkeit, gibt auch in der Flächenfarbe der Gipfelstufe ein weithin sichtbares vielzliges Gesicht.

Die klimatisch bedingten Grenzen von Schnee und Eis — im allgemeinen in einer großen Linie festgelegt — werden durch die orographischen Einflüsse vielfach gegliedert. Sonnenscheinexponierte Felspartien reichen als dunkle Striche weit hinauf in das Weiß der Firnfelder. Umgekehrt sind schattenreiche Hohlformen mit kleinen Schnee- und Firnflecken ausgefüllt und leuchten aus dem Grau und Braunrot der umgebenden Felsstufe hervor. Wenn man von der Bedeutung dieser Stufe als Eldorado der Bergwanderer und Gletscherfreunde — also einem Bestandteil der Fremdenverkehrswirtschaft — absieht, besteht kein unmittelbarer Zusammenhang zwischen der tieferliegenden Wirtschaftslandschaft und dieser Höhenregion.

Mittelbar übt diese Stufe aber einen starken Einfluß auf die ganze Tallandschaft aus. Durch das Schmelzwasser der Schneefelder und Gletscher liefert sie direkt oder auf dem Umweg über die Quellen ein in mannigfacher Weise genutztes Element. Die Bewässerungswirtschaft steht und fällt mit der Zufuhr von Wasser vom höheren Hang. Zur Energiegewinnung wird es in besonderer Weise herangezogen. Das Wasser ist der Motor für den Transport des Schutt und damit für die Bildung und Zerkleinerung der Gerölle in den Achen, deren kleinste Abfallprodukte, die Sande, an Stellen mit ruhiger Wasserführung abgelagert und als Baumaterial direkt aus dem Wildbachbett herausgeholt werden, wie z. B. in Zwieselstein.

Diese kurzen Andeutungen über Bewässerung und Energiegewinnung zeigen, daß es durchaus berechtigt ist, die Region der Felsen und Gletscher mit in den Bereich der Wirtschaftslandschaft eines Alpentals einzubeziehen. Die Ausstrahlungen reichen weit in das Tal hinab. Gerade im Hinblick auf diese Funktionen bekommen jene Spezialarbeiten eine besondere Bedeutung für wirtschaftsgeographische Aussagen, die sich mit Abflußmessungen und Ablationsformen der Gletscher befassen.

## Das Gesamtbild

Überblickt man alle oben skizzierten Höhenstufen der Wirtschaftslandschaft eines Alpentals, so stellt man fest, daß eine durchgehend einheitliche Richtung in der Abstufung der Intensität weder in der Vertikalen noch in der Horizontalen zu erkennen ist. Von der Extensivzone des eigentlichen Wildbaches springt der Intensitätsgrad der Nutzung bei den Talgrundwiesen auf einen sehr hohen Wert. Von dort fällt die Kurve des Ertrags in den waldfreien, Taldistrikten trotz steigenden Arbeitsaufwandes von Grünlandstufe zu Grünlandstufe hangaufwärts stetig. Dort, wo sich ein breiter Waldstreifen in das Grünland einschiebt, wird die Intensität der Nutzung vom Übergang von der Waldweide zum höherliegenden ungedüngten Bergmäher wieder gesteigert. Besondere Spitzen in den Kurven von Ertrag und Arbeitsaufwand rufen die Almen hervor. Dem Auf und Ab der Intensitätsgrade folgt in der Höhenstufe des Schutts das absolute Minimum. Die Schutthalden, -wälle und -hänge sind ohne jede Nutzungsmöglichkeit. Auffallend hoch im Wert liegt dagegen wieder die Gipfelregion der Alpentäler durch ihre Funktion als Wasserspender aus Gletschern und Schneefeldern.

In der horizontalen Richtung vermißt man die Ringbildung der Nutzflächen um die Siedlungen. An deren Stelle ist eine vorwiegend durch Exposition und Oberfläche bestimmte asymmetrische Form in der Verbreitung der Stufen zu erkennen.

Dieses ungleichmäßige Auf- und Absteigen der Intensitätskurve innerhalb der alpinen Wirtschaftslandschaft ist zurückzuführen auf die Überlagerung bzw. Durchkreuzung der naturgegebenen Faktoren und der anthropogen bedingten Einflüsse. Gunst oder Ungunst von Klima, Exposition, Gestein und Oberflächenformen werden durch Menschenarbeit wie Bewässerung, Düngung oder Wegebau gesteigert oder gemildert. Unterschiedliche Rechtsverhältnisse über den Besitz — fester Besitz, zeitweilige Nutzungsberechtigung durch Verlosung oder Zuteilung u. a. — spielen dabei für das äußere Erscheinungsbild keine Rolle. So muß auch die Analyse der Wirtschaftslandschaft eines Alpentals von den vielfältigen Verflechtungen physio- und anthropogeographischer Faktoren ausgehen, um Form und Ausbreitung der Höhenstufen richtig zu verstehen. Dieser Weg zu einer regionalen Wirtschaftsgeographie führt aber nur über die Bestandsaufnahme im Gelände, die Geländebeobachtung.



O. TIMMERMANN UND H. HAMBLOCH

## **Die Talschaft Gurgl**

**Eine kulturgeographische Studie**

mit 2 Tabellen und 5 Abbildungen

## INHALT

	Seite
<b>Natürliche Ausstattung</b>	
1. Allgemeine Orientierung und Einordnung . . . . .	23
2. Bodenplastik und Geländeform . . . . .	24
3. Klima und Vegetation . . . . .	28
<b>Die Kulturlandschaft mit ihren Nutzflächen</b>	
1. Ortschaften und Wegenetz . . . . .	31
2. Nutzung und Besiedlungsgang . . . . .	32
3. Die Wiesen . . . . .	35
4. Die Weiden . . . . .	41
5. Die Gehölze . . . . .	51
6. Die räumliche Ordnung der Nutzflächen . . . . .	52
7. Die besitzrechtliche Struktur der Nutzflächen . . . . .	53
<b>Die Kulturlandschaft mit ihren Ortschaften</b>	
1. Wohnplätze und Weiler um 1900 . . . . .	56
2. Die bäuerlichen Betriebe bis 1957 . . . . .	63
3. Die nichtbäuerlichen Anwesen 1957 . . . . .	65
4. Das Ortsbild Obergurgls . . . . .	68
5. Der innere Strukturwandel . . . . .	71

## TABELLEN

1. Klimadaten für Obergurgl . . . . .	28
2. Entwicklung der Betriebe in Obergurgl . . . . .	68

## ABBILDUNGEN IM ANHANG

2. Die Talschaft Gurgl: Geländeformen, Nutzflächen und Nutzungsrechte	
3. Längs- und Querprofile durch die Gurgler Talschaft	
4. Die Obergurgler Kammer	
5. Parzellierung und Nutzung um Dreihäusern	
6. Die Siedlungen der Talschaft Gurgl 1900 und 1957	



# Natürliche Ausstattung

## 1. Allgemeine Orientierung und Einordnung

Gegenüber dem Hohen Tschirgant (2372 m) in der Mieminger Gruppe der nördlichen Kalkalpen mündet die Ötztaler Ache bei 700 m ü. NN in den Inn. Von hier bis Zwieselstein (1462 m) reicht das Ötztal als längstes Quertal der Ostalpen. Der Höhenunterschied von über 700 Metern wird in fünf Stufen überwunden, so daß weite Becken und enge Schluchten, in Granit- und Granitdioritgneis gesägt, miteinander abwechseln. Der schluchartige Charakter wird an einigen Stellen noch dadurch verstärkt, daß das Tal weit hangaufwärts von Trümmernmassen der Bergstürze angefüllt ist, in die sich der Fluß eingegraben hat. In Zwieselstein gabelt („zwieselst“) sich das Tal: das Venter Tal verläuft in NO-SW-Richtung, während das Gurgler Tal etwas weniger von der Meridionalen nach Westen abweicht. Auch in diese beiden Talabschnitte gelangt man durch Talengen. Die südliche Begrenzung der Talzüge ist durch den Hauptkamm der Ötztaler Alpen gegeben, über den die heutige Grenze zwischen Österreich und Italien (Nord- und Südtirol) verläuft. Über Scharten und Jöcher steigt man nach Süden in das Schnalser Tal und den Vintschgau, nach Südosten ins Passeier Tal ab.

Talengen und Talweiten kennzeichnen das Ötztal in seiner Gesamtheit. Da wir einen Abschnitt unter kulturgeographischem Aspekt betrachten wollen, gilt unser Interesse im besonderen den Talweiten als Kammern von Wohnbereichen oder Talschaftsbereichen innerhalb des Ötztales. Es folgen talaufwärts die Weiten von Ötz, Habichen, Umhausen, Längenfeld, Sölden, Zwieselstein, dann nach der Gabelung die von Vent rechts und Gurgl links. Letztere Weitung ist das eigentliche Untersuchungsgebiet. Nur ein kleiner Teil des 132 km<sup>2</sup> großen Einzugsbereiches der Gurgler Ache, in der Mitte der 13 km langen Strecke zwischen ihrem Austritt aus dem Tor des Gurgler Ferners und Zwieselstein gelegen, wird erfaßt, und zwar die oberste Weitung des Tales und deren seitlich begrenzenden Hänge bis zur Kar- und Schneeregion. Vom Weiler Pill (1782 m) im N bis 1½ km südlich Obergurgl (1910 m) reichend, ist es wiederum in Teilbecken oder Kammern, wie wir sie nennen wollen, gegliedert und von der nächsttieferen, der Zwieselsteiner Kammer, durch eine 4,5 km lange Schlucht getrennt. Diese Stufe überwindet einen Höhenunterschied von 320 Metern, während in der gleichlangen Talweitung von Gurgl zwischen den beiden genannten Orten nur eine Niveaudifferenz von 130 Metern besteht.

Geologisch gehört das Arbeitsgebiet zum Altkristallin der Ötztaler und Stubai Alpen mit ihren Schiefergneisen und Gneisglimmerschiefern.

Im Schneeberger Zug treten zu beiden Seiten des Gaisbergtales Quarzite, Amphibolite und Marmor zutage. Die tektonischen Verhältnisse sind äußerst kompliziert. Die größtenteils sehr steil einfallenden Schichten weisen die sog. Schlingentektonik mit senkrecht stehenden Faltenachsen auf (Schmidegg, 1933).

## 2. Bodenplastik und Geländeform

Für den Bergbauern wird im Hochgebirge die Abhängigkeit von den natürlichen Bedingungen stärker als in jeder anderen Landschaft spürbar, wenn er für die differenzierten Nutzungsarten eines bäuerlichen Betriebes geeignetes Gelände und einen günstigen Wohnplatz finden will. Allgemeine Grundregeln für die räumliche Anordnung der Nutzflächen in den hochgelegenen Alpentälern werden variiert durch die jeweiligen regionalen Bedingungen. Für eine kulturgeographische Skizze der Talschaft Gurgl sind nun vor allem zwei Tatsachen der natürlichen Ausstattung entscheidend. Sie betreffen in erster Linie die Bodenplastik: die Asymmetrie der Hänge zu beiden Seiten der Gurgler Ache einerseits und die Kammerung der Haupttalung in seiner Längs-erstreckung andererseits (Abb. 2 a).

**Die Talhänge.** Von der Talsohle steigt der linke, nach SO exponierte Hang unter einem durchschnittlichen Böschungswinkel von  $35^\circ$ , teilweise sogar  $40^\circ$  an (wie aus den Profilen in Abb. 3 zu ersehen ist). Am Fuß von Felsklippen und Wänden, die den Hang durchsetzen, liegt unregelmäßig gestreuter Verwitterungsschutt. In einer Höhe von rd. 2500 Metern setzt eine deutliche Verflachung ein, vom Tal her gesehen als scharfe Kante in Erscheinung tretend, in der Höhe als breiter „Soom“ (Saum) überleitend in die Region der Kare. Zwischen den aperen Schneiden, die senkrecht zum Tal vorstoßen und von breiten Schuttmänteln umgeben sind, reihen sich hier an der linken Talflanke zwischen 2600 und 2800 Metern zahlreiche dieser fossilen Kare mit Karseen und -schwällen, im Durchschnitt zweihundert Meter unterhalb der heutigen Firnfeldausläufer. Die Ferner auf dieser Seite des Tales haben indessen nur eine sehr geringe Ausdehnung. Daher ist auch die Wasserführung der linksseitigen Zuflüsse der Gurgler Ache in dem betrachteten Abschnitt gering. Die Bäche, die einige harte Felsklippen in kleinen Wasserfällen überwinden, haben nur schmale, mit Grünerlen gesäumte, schwach ausgeprägte Rinnen eingetieft, ohne den Hang in seiner Gesamtheit zu gliedern. Er erscheint daher außerordentlich gestreckt. Oberhalb des Knicks zum Talboden sind steile Schwemmkegel aufgeschüttet, in die die rezenten Bäche z. T. wieder schmal und flach eingekerbt sind. Diese haldenförmigen Wildbachschwemmkegel sind als Bergmähdernutzflächen wichtig.

Völlig andere Verhältnisse treten dagegen an der rechten, nach WNW exponierten Flanke des Tales auf. Der Hang ist durch senkrecht zum Haupttal verlaufene Nebentäler sechsmal unterbrochen. Königsache, Ferwallache, Gaisbergache, Rotmoosache und die Langtalerache fließen in tiefen Trogtälern, die als Hängetäler über dem rezenten Gurgltal enden, so daß die Bäche alle durch Klammern mit dem rezenten Haupt-

tal verbunden sind. Bis zu einem gewissen Grade stellen diese Klammern Hemmnisse für die Zugängigkeit der großen Nebentäler dar. Natürlich ist auch die Wasserführung dieser von den ungleich größeren Fernern der rechten Seite gespeisten Bäche stärker als jene der kleinen linksseitigen Wildbäche.

Die Asymmetrie der Gurgltalung beschränkt sich jedoch nicht auf die Zertalung und die Hydrographie, auch die Hangverhältnisse der gesamten rechten Talungsseite sind wesentlich andere. Einmal fehlt wegen der tiefgreifenden Zerriedelung dem rechten Hang die Geschlossenheit. Zum andern erreichen selbst die steilsten unteren Hangpartien nur eine Neigung von 30°, aber schon bei rd. 2100 Metern setzt eine Verflachung ein, die zur Gurgler Haide und weiter im Norden zur Inneren und Äußeren Haide hinaufführt. Diese Talschulter tritt also im Mittel bis zu 300 m niedriger auf als die Verflachung „Am Soom“ der westlichen Talflanke. Außerdem ist sie weder so markant, noch so einheitlich, sondern in sich gestaffelt, so daß auch weiter oberhalb, z. B. in der Äußeren Haide in 2400 und 2500 m, Flächenreste auftreten. Gerade im letztgenannten Bezirk mehren sich Anzeichen von Staffelbrüchen; so im „Tiefstal“ (3/4 km ONO Pirchhütt) und östlich der Angerer Alpe.

Die mit der Hohen Mut beginnenden eindrucksvollen Rundbuckel finden ihre Fortsetzung talabwärts nach einer Drehung von der SO-NW-Richtung in die SSW-NNO-Richtung im Rumsoppen, im Rundbuckel „1923“ nördlich der Kirche von Obergurgl und im Pirchhütter Berg. Namenlose Sekundärbäche folgen streckenweise einer östlich verlaufenden, höher gelegenen Tiefenlinie, bis östlich von Pirchhütt die große Ferwallache in sie einmündet, durch die Tiefenlinie aus ihrer Richtung rechtwinklig abgelenkt wird und sie bis Poschach benutzt. Im weiteren Verlauf der Gurgler Talung ist die Doppelhohlform nicht mehr zu erkennen.

Die Karregion wird auf der rechten Talseite nicht in einem geschlossenen Zuge oberhalb und parallel zum Gurgler Tal erreicht, wie es linksseitig der Fall ist. Vielmehr sind die Kare um die Talschlüsse der Seitentäler gruppiert, deren Flanken von den langgestreckten, aperen Wänden und Schneiden mit Schutthalden und Blockströmen zu ihren Füßen begleitet sind. Wo die höher gelegenen Talböden sich weiten, sind sie von ausgedehnten Schuttfeldern bedeckt. Im übrigen ist talaufwärts bis zu den Gletschern die Abfolge der typischen glazialen und periglazialen Formungen und Formen zu beobachten. Diluviale und rezente Ablagerungen der Gletscher und Schmelzwässer bedecken nicht nur den Talboden, sondern als fossile Seitenmoränen früherer Gletschervorstöße und -hochstände auch streckenweise die Hänge beiderseits des Haupttales. Wie im Haupttale finden diese auch in den rechten Seitentälern Anschluß an die jeweiligen Gletscherrandlagen. Im übrigen sind die Talhänge weitgehend unter rezentem Verwitterungsschutt begraben. Nur stellenweise tritt der nackte Fels zutage.

Wenn auch Murgänge nicht immer offenkundig zu finden sind, so haben diese Naturkatastrophen manchen Hangteilen sogar einen ent-

sprechenden Geländenamen eingetragen. Ein Steilhang westlich Poschach heißt „Muhre“; am oberen Hangknick südöstlich Pöll liegen Loammuhre und Knotenmuhre. An den Steilhängen nördlich Pöll mehren sich dann die Muhrbahnen. Die Nährgebiete dieser Muhren scheinen vorwiegend in fossilen Seitenmoränen an den Steilhängen zu liegen. Hier finden wir auch häufig glatte Hangrutschungen, die die Hänge von Vegetation entblößen. Solche „Blaiken“ sind daher schon von weitem zu erkennen. \

Besonders reich an Lawinenbahnen ist die steile, waldlose linke Tal- seite. Infolge der Steilheit ist die Wucht der Stürze so groß, daß die Lawinen an der anderen Talseite hangaufwärts branden. Die Weiler Angern und Poschach haben zuletzt 1951 Verheerungen über sich ergehen lassen müssen. Angern, zuvor ein Weiler mit einer kirchenartigen Kapelle und drei Bauerngehöften, wurde völlig, von den 2 Gehöften des Weilers Poschach eines völlig zerstört („verlahnt“).

Die Bodenbildung hängt bei dem heterogenen Ausgangsmaterial, das aber einheitlich vorwiegend aus kristallinen Gneisen und Glimmerschiefern aufgearbeitet ist, wesentlich von den mikroklimatischen Bedingungen und von der Hangneigung ab. So entstehen im Bereich des diurnen Frostwechsels die Frostschuttböden ohne nennenswerte chemische Verwitterung des Muttergesteins. In tieferen Lagen mit steilen Hängen herrschen Skelettböden vor, die durch die ständige Ab- und Ausspülung des feineren Materials entstehen. Tiefergründige Verwitterung kann erst an flacheren Hängen auftreten, vor allem auf den Haiden der rechten Talflanke, wo Podsolierung und starke Eisenanreicherung im Unterboden nicht selten sind. Schließlich bedecken ausgedehnte versauerte, z. T. auch anmoorige Böden weite Teile der Terrassenflächen im Tal. Unter besonderen hydrographischen Bedingungen kommen auch echte Hochmoorbildungen mit Sphagnumtorfen vor, deren Wachstum bei den heutigen klimatischen Bedingungen allerdings auf ein Minimum herabgesunken ist. —

Die Weitung im Zuge des Gurgler Tales hat also, aufs Ganze gesehen, sehr charakteristische Quer- und Längsprofile. Im Querprofil ist eine leicht erkennbare Asymmetrie vorhanden. Zwar schließen beiderseits an die „Talsohle“ zunächst steilere Hangpartien an, die dann an einem deutlichen Knick, einer Talschulter, flacherem Anstieg Platz lassen bis zur Karregion. Indessen ist die Hangneigung an der linken Talseite nicht nur im Mittel z. T. mehr als  $5^\circ$  steiler, sondern auch die Höhenlage der Talschulter und Art und Ausdehnung des flacheren Hanges sind anders als an der rechten Talflanke. An der linken Talseite liegt die Talschulter einheitlich bei etwa 2500 m. Hier gehen die „Flächen“ in die schwach gestufte Karregion über. An der rechten Talseite beginnt dagegen die Talschulter schon bei ca. 2100 m. Es folgen hier höhenwärts gestaffelt noch weitere Flächenreste. „Die Fläche“ liegt also nicht nur niedriger, sondern ist auch uneinheitlicher in ihrer Höhenlage, bisweilen sogar in mehrere Flächenreste, staffelartig übereinander, zerlegt.

Ein weiterer wichtiger Unterschied beider Hangseiten kommt hinzu. Die linke Talflanke ist gestreckt und ungegliedert, d. h. nicht von Neben-

bächen zerriedelt, sondern nur von kaum eingeschnittenen Wildbarrinnen gefurcht. Dagegen ist die rechte Talflanke nahezu rechtwinklig zum Haupttal von über diesem als Hängetäler mündenden Nebentälern zerschnitten. Diese Täler greifen einige Kilometer weit nach SO bis zur Kammlinie gegen das Passeiertal vor und sind in ihren oberen Enden wie das Haupttal vergletschert. Wenn wir von den rechten Nebentälern absehen und unter kulturgeographischem Aspekt die nutzbare Talung zwischen dem hochliegenden Fels der Karwände, Grate und Schneiden bis zur beiderseitigen Höhenlinie von 2600 m fassen, ist beim Querprofil der Gurgler Talung die gleichbleibende Breite von ca. 3 km auffallend. Erst unterhalb Pill nimmt die Breite zu, indessen gerade dort, wo sich die Flußleitlinie zur Klamm verengt. Infolge dieser Eigenheit am hohen äußeren Rand wird die Ausbildung der „Talsohle“ zwischen Pill und Obergurgl als eine Weite erst recht eindrucksvoll (Abb. 3).

**Die Kammern.** Sofern wir den Kernraum der Weitung allein ins Auge fassen, ergibt sich im Längsschnitt (Abb. 3) eine Treppung. Nach der Klamm und dem Rundbuckel nördlich Pill folgt talauf ein flacherer Anstieg, im Mittel in ca. 1800 m Höhe liegend, bis zu einem Moränenrest des Daunstadiums. Hinter diesem deutlich erkennbaren, stärkeren Anstieg folgt ein mäßigerer, im Mittel 1830 m hoch liegend, bis zum Pirchhütter Berg. Über diesem folgt, in ca. 1910 m Höhe beginnend und bis fast 2100 m ansteigend, der letzte, oberste flachere Anstieg. Wir können in der Weitung des Gurgler Tales also eine dreifache Kammerung feststellen, deren untere wir nach dem Kapellenweiler Angern die Angerer Kammer, deren mittlere nach dem Weiler Poschach die Poschacher Kammer und die obere nach dem Kirchdorf Obergurgl die Obergurgler Kammer benennen wollen.

Diese drei Kammern lassen sich auch bodenplastisch weiter kennzeichnen, wenn wir die ortsnahen Verhältnisse ins Auge fassen. Dann sind die untere und mittlere Kammer als Flußterrassenkammern, die obere als eine Rundbuckelkammer mit 2 parallelen, aber ungleich hoch gelegenen Tiefenlinien (Doppeltal) anzusprechen. Zusätzliche Kennzeichen wären hervorzuheben. Die unterste Kammer ist beiderseits ungliedert. Oberhalb der rechten Talschulter treten in den Haiden weite Flachhänge auf, in denen Geländebezeichnungen „Ebene“ und „Boden“ wiederholt auftreten. Die mittlere Kammer ist die kleinste. Sie ist linksseitig ungliedert, während rechtsseitig das Königstal nach O abzweigt. Die obere Kammer ist ebenfalls linksseitig ungliedert, rechtsseitig münden allein vier große Seitentäler ein: von N nach S das Ferwall-, Gaisberg-, Rotmoos- und Langtal, die, wie das Königstal, einen weiten Vorstoß nach O gestatten. Schließlich tritt hier als fünfte Talfurche das eigentliche Gurgler Tal mit dem zwar vergletscherten, aber trotzdem nicht weniger wichtigen Triftwegpaß über den Gurgler Ferner hinzu.

Die räumlichen Zentren der drei Kammern in der Gurgler Talung sind also hinsichtlich der niedrigen Lage (im Verhältnis zur Umgebung), ihres flachen, in der mittleren und unteren Kammer stellenweise ebenen Geländes, ihrer relativ mächtigen Bodenkrume und eines guten Wasser-

haushaltes abseits der eigentlichen Gletscherbäche prädestiniert, in sich geschlossene bäuerliche Wohn- und Wirtschaftsbezirke entstehen zu lassen.

### 3. Klima und Vegetation

Wichtig für eine bäuerliche Besiedlung und Nutzung sind allerdings die Möglichkeiten des Pflanzenwuchses. In den Hochlagen des Gebirges gibt es klimatische Schranken. Somit erhält der Klima-Charakter besonderes Gewicht. Entscheidend für die Vegetation sind das Geländeklima und die klimatischen Bedingungen der bodennahen Luftschicht.

**Klima.** Spezielle klimatische Untersuchungen stehen in der Gurgler Talung noch ganz in den Anfängen. Die Ergebnisse der oberhalb von Pirchhütt eingerichteten Biologischen Station der Universität Innsbruck müssen abgewartet werden. Wenn nun auch die üblichen Tabellen der einzelnen Klimaelemente wenig über die Bedingungen des pflanzlichen Lebens aussagen, so lassen sie doch einige Grundzüge des Klimas in der Gurgler Talung erkennen.

Die Mittelwerte der Lufttemperatur in Obergurgl mit einem Jahresmittel von 1,1 ° C und den in Tabelle 1 angegebenen Monatsmitteln

Tabelle 1. Klimadaten für Obergurgl

Monate	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX	X	XI	XII	Jahr
Temperaturmittel 1891 - 1930	-7,4	-6,4	-3,9	-0,1	4,1	7,2	9,7	9,2	6,6	2,1	-2,7	-5,8	1,1
Mittl. Temp. 1954	-9,1	-6,3	-1,9	-1,1	3,5	8,6	7,6	8,7	7,8	3,4	-0,1	-3,5	-
Mittl. Max. 1954	-5,1	-0,3	4,8	3,8	8,3	13,6	12,6	13,9	12,7	8,8	3,6	1,2	-
Mittl. Min. 1954	-13,1	-11,0	-5,7	-5,0	-0,4	4,3	3,5	4,1	3,8	-0,4	-4,8	-7,1	-
Niederschlagsmittel 1891 - 1930	53	31	44	54	76	97	110	102	82	70	55	52	826

aus einer Meßreihe von 1891 bis 1930 (Wasserkraftkataster, 1948) haben bei der üblichen Schattentemperaturmessung eine geringere Bedeutung für die Vegetation als die Extremwerte. Diese liegen von Obergurgl für das Jahr 1954 vor (in ° C). Bei einer mittleren Jahresschwankung von 17,8° umfassen die Monatsschwankungen eine Spanne von mindestens 8° bis maximal 10,7 im Februar. Im August erreichen sie ein zweites Maximum. Messungen über die Ein- und Ausstrahlung in der Gurgler Talung sind bisher nicht gemacht bzw. veröffentlicht worden, doch gilt auch hier wie in anderen Hochtälern, daß die Insolation zwar geringer ist als in der Gipfelregion, aber auch die Ausstrahlung reduziert wird. Die zur Lufttemperatur relativ hohe Bodenwärme, die mit dem Ausapern durch die Einstrahlung erzeugt wird, erklärt die Kürze des Frühlings, d. h. das schlagartige Einsetzen der Vegetationsperiode.

Hierher gehört das immer wieder bewunderte Schauspiel des Sprossens der Alpenflora z. T. durch die Ränder der Schneedecke.

Eine der auffallenden Erscheinungen klimatischer Art ist die geringe Höhe der Niederschläge in der Gurgler Talung, allgemein wegen der Lage im Alpeninnern und zusätzlich wegen der orographischen Abschließung nach allen Seiten, also der Beckenlage im besonderen. Nicht gemessen wurde, wieviel Prozent des Niederschlags als Schnee fällt, wohl aber sind hinsichtlich der Schneeverhältnisse die folgenden Mittelwerte aus den Jahren 1930—1939 für Obergurgl bekannt: das Datum des ersten Schneefalls ist der 8. Oktober, der Beginn der winterlichen Schneedecke am 23. November, das Ende der Schneedecke am 1. Mai und die Zahl der Schneetage beträgt 174, d. h., fast ein halbes Jahr lang ist mit Schneetagen zu rechnen!

Sonnenscheindauer und Bewölkung sind bisher nicht gemessen worden. Als Beispiel für die Bedeutung des Bergschattens mögen aber folgende Zahlen aus dem Venter Tal dienen: am 21. Dezember geht dort die Sonne um 10.30 Uhr auf und bereits um 13.15 Uhr wieder unter. Damit sind maximal 66 % der möglichen Sonnenscheindauer durch Bergschatten verloren. Indessen sind in der Gurgler Talung die Bedingungen etwas günstiger. Der Windschutz, den die Tallage zu bieten vermag, ist gegenüber den ungeschützten höheren Lagen in Anbetracht der dort häufigen großen Windgeschwindigkeiten beträchtlich. Allerdings steht außer Zweifel, daß das tiefe Herabdrücken der Waldgrenze und eine weitgehende Waldvernichtung im Tal diese Gunst vermindert hat. Wir sind uns im klaren, daß diese Angaben für unsere vorliegende Fragestellung äußerst unzureichend sind; denn die Zahlen sind für die Gesamttalung nicht repräsentativ. Die Kammern liegen in verschiedener Höhenlage. Über die Höhenstufung fehlt praktisch die Aussagefähigkeit. Genauere Unterlagen werden mühsam durch die Biologische Station beschafft. Ihre Kenntnis ist wichtig für eine „Wiedergesundung“ der Talung im Zusammenhang mit dem Bewaldungsproblem, um Vermuhung und Verlahnung, Vergrusung und Aushagerung, Verheidung und Verborstung begegnen zu können. Da wir diesen in den Alpen allgemein brennenden Fragen hier nicht nachgehen können, mögen vorstehende Hinweise auf den Klimacharakter genügen.

**Vegetation.** Die Ordnungsprinzipien der Pflanzengesellschaften und damit der Pflanzendecke der Gurgler Talung werden vorwiegend durch die Höhenstufung, die einzelnen Differenzierungen innerhalb der Stufen durch Standortqualitäten scheinbar bestimmt. Indessen dürfen wir nicht dem Trugschluß verfallen, daß die heutige Pflanzendecke hinsichtlich ihrer Zusammensetzung, ja selbst der Höhenstufung den Naturgegebenheiten allein entspräche. Einen grundlegenden Wandel hat die Nutzung herbeigeführt, der graduelle Unterschiede von den Weilern bis zu Graten, Firn und Eis aufweist. Auch die Vegetations-Asymmetrie der beiden Talungsflanken beruht nicht in erster Linie auf natürlicher Ausstattung, woran man wegen der unterschiedlichen Exposition leicht denken könnte, sondern ist eine Folge der Nutzung. Das bedeutet an sich keine neue

Erkenntnis. Indessen wirkt sich hier der Wandel deswegen in besonderen Formen aus, weil die Gurgler Talung im Kampfgebiet des Waldes an seiner Höhengrenze liegt. Jeder Eingriff zu ungunsten des Waldes muß also ganz andere und schwerer wiegende Folgen haben als ähnliche Nutzungseingriffe inmitten eines Waldlandes der niedrig gelegenen Ebenen und Hügelländer unserer Klimazone. Da die Pflanzendecke und ihre räumliche Einpassung seit Jahrhunderten bis auf den heutigen Tag ständig neu durch die Nutzung überformt wird, wollen wir anstelle einer sonst üblichen Betrachtung der einzelnen Gesellschaften und deren „natürlichen“ Höhenstufung die notwendigen Hinweise im Zusammenhang mit einer Behandlung der Nutzflächen geben und dort einflechten.



# Die Kulturlandschaft mit ihren Nutzflächen

## 1. Ortschaften und Wegenetz

Im Folgenden haben wir zwar die allgemeinen Grundzüge der Gurgler Talung, die als in sich siedlungs- und nutzungsmäßig geschlossene Einheit erscheint und daher als Gurgler Talschaft gefaßt werden soll, zu behandeln. Wir werden aber darüber hinaus infolge mancher Sonderzüge der einzelnen Kammern innerhalb der Talschaft eingehender differenzieren müssen. Dabei werden öfter die Namen der einzelnen Weiler auftauchen. Diese mögen daher vorab genannt sein. Sie sind auch im Längsprofil (Abb. 3) sowie in Abb. 2 eingezeichnet. In der obersten oder Obergurgler Kammer bildet der Kirchweiler Gurgl den Mittelpunkt. Ihm schließt sich im S der ursprünglich selbständige Weiler Guggler an. Beide sind heute zusammengewachsen. Wenn wir uns mehr mit der bäuerlichen Struktur befassen, unterscheiden wir sogar besser 3 Gruppen, die erste um das alte Gehöft des Broser (Hs. Nr. 20) neben der Kirche, die zweite um das alte Gehöft Grüner (Hs. Nr. 22), als dritte die 3 Gehöfte am Guggler. Seit fast 1½ Jahrzehnten ist eine vierte, nichtbäuerliche Gruppe um das Bundessportheim ständig im Wachsen. Am nördlichen Ende der Kammer liegt der Weiler Pirchhütt. Die mittlere Kammer weist heute nur noch den Zwei-Höfe-Weiler Poschach auf. In ihm ist indessen die Wüstung Königsrain an den überwachsenen Hausgrundrissen in den Wiesen noch zu erkennen. Die untere Kammer hat ihren Siedlungsmittelpunkt im Kapellenweiler (in den) Angern. Talauf schließt unmittelbar die Häusergruppe „Mohrenhäusl“ an. Kaum 100 m weiter talauf liegt der Weiler (bei den) Dreihäusern. Am nördlichen Ende — ähnlich wie in der oberen Kammer Pirchhütt relativ weit (ca. 600 m) von Obergurgl entfernt liegt — finden wir auch hier 700 m weit abgesetzt von den übrigen Weilern dieser Kammer den Weiler Pill.

Administrativ werden die Weiler der oberen Kammer schon lange als Kirchdorf „Obergurgl“ zusammengefaßt. Im Zuge des gesamten Strukturwandels, der sowohl aus innerhalb als auch außerhalb der Talschaft zu suchenden Ursachen und Anlässen, besonders aber im Zeichen des Fremdenverkehrs (und dessen Werbung) sich vollzieht, wurde für die Weiler der mittleren und unteren Kammer die analoge Bezeichnung „Untergurgl“ eingeführt (s. Längsprofil, Abb. 3). Die Gesamtheit der Weiler bildet eine Fraktion der politischen Gemeinde Sölden. Kirchlich besteht indessen seit 1726 eine Kuratie, seit 1891 eine Pfarrei Obergurgl, in der alle Weiler der Talschaft — und nur diese — zu einer Kirchengemeinde zusammengefaßt sind. Die Talschaft Gurgl würde also seit dieser Zusammenfassung ebenso treffend als „Das Kirchspiel Ober-

gurgl und seine Weiler“ bezeichnet. Wir werden in vorliegender Skizze vorwiegend mit der durch die dreifache Kammerung gegebenen dreifachen Siedlungsgruppenbildung zu tun haben.

Was das Wegenetz anbelangt, so endet die aus dem Ötztal kommende Fahrstraße in der höchsten hintersten Kammer. Innerhalb der Gurgler Talschaft ist sie soweit verbreitert und mit Ausweichstellen versehen, daß sie heute auch über Zwieselstein hinaus bis zu ihrem Ende in Obergurgl mit mittleren Bussen befahren werden kann. Selbst der noch vor wenigen Jahren übliche Richtungsverkehr hat aufhören können. An weiteren Verbesserungen und vor allem einer so dringend notwendigen Verbreiterung wird, seitdem die Straße Innsbruck—Meran über das Timmelsjoch im Bau ist, gearbeitet, damit „Obergurgl den Anschluß nicht verpaßt“. Diese neue Transalpenstraße zweigt bei Poschach von der bisherigen Sackstraße ab und führt durch Angerer-Wald und -Haide aufwärts zum Timmelsjoch. Sie ist noch nicht fertig.

Die Linienführung der bisherigen öffentlichen Fahrstraße bis Obergurgl fällt nicht mit deren Vorläufer, einem Fahrweg für Pferdefuhrwerke, allenthalben zusammen. Der alte Verlauf ist jedoch trotz Überwachung und Einbeziehung in die Wiesenflächen noch überall zu erkennen (Abb. 5). Waren am alten Fahrweg die Weiler mit Ausnahme von Poschach aufgereiht, so liegt heute auch der Weiler Dreihäusern abseits. Das Gehöft Hs. Nr. 13 von Poschach wurde nach der Verlahnung 1951 nicht am alten Platz, sondern an der Straße wiederaufgebaut. In Obergurgl hat sich ein Kirchdorf entwickelt, dessen Wege auch mit Autos bis zum Bundessporthaus befahren werden können.

Die übrigen Bezirke der Talschaft sind durch Fußwege, Steige und Trampelpfade erschlossen. Da diese auch vom Weidevieh benutzt werden, fiedern sie häufig in „Kuhgangerln“ aus. Andererseits sind dort, wo der Boden weich und feucht ist, Pfade und Steige derart in viele Äste zerfasert, tief ausgetreten, zerfurcht und zerflossen, daß regelrechte „badlands“ entstanden sind, wie z. B. am Eingang zur Schönwies mit ihren mehr als  $\frac{1}{2}$  m tiefen, schmierigen Pfaden, die die Moorschicht durchsunken haben. Von Obergurgl zum Rumsoppen und von dort zur Hohen Mut führen zwei elektrisch betriebene Sesselliftbahnen, von der neuen Karlsruher Hütte zum Hochwildehaus eine Warenschiffbahn und von den Bergmähdern der linken Talflanke einfache Seilrutschen zum Abtransport des Bergheues in die Weiler.

## 2. Nutzung und Besiedlungsgang

Nach übereinstimmenden Forschungsergebnissen bei siedlungsgenetischer Fragestellung können für die hochgelegenen, landwirtschaftlich orientierten Dauersiedlungen in den Alpen vier Grundregeln immer wieder festgestellt werden:

1. Der Besiedlungsvorgang ist im Zusammenhang mit der Bergweidewirtschaft, der Alpwirtschaft, zu sehen. Wenn oder sobald bestimmte Voraussetzungen gegeben waren, erfolgte ähnlich der Art der Vorkernbildung bei Gütern eine Umwandlung der periodisch, aber auf die

warme Jahreszeit beschränkt besuchten Weidealpen in Dauersiedlungen. Hierbei kommt nicht nur ein Vorstoß talaufwärts, sondern auch ein Übergreifen über Pässe in Nachbartäler talabwärts in Frage. Wir kennen letzteres bereits aus mehreren Beispielen, u. a. aus dem Venter Tal in Tirol und der Jachenau in den Bayerischen Alpen<sup>1)</sup>. Man spricht generell am besten vom Vorschieben der Dauersiedlungen in die den alten Siedlungen entfernter gelegenen Bergweideplätze. Damit kennzeichnet man das „Talauf“ und das „Talab“ nur als eine Variante der Vorstoßtendenz.

2. Der Anbau, der aus klimatischen Gründen eine obere Begrenzung findet, tritt zugunsten der Viehwirtschaft weitestgehend zurück; ja, in den Dauersiedlungs-Höchstlagen bleibt er auf den Hausgarten beschränkt. Das bedeutet, daß mit Hilfe der Viehwirtschaft Regionen erschlossen wurden, die dem Menschen wegen der dort unmöglichen oder kaum möglichen Erzeugung von Direktahrung sonst nicht auf die Dauer zugänglich wären. Erst in neuerer Zeit ändern sich diese Verhältnisse, solange der Nachschub an Nahrungsmitteln und sonstigen Gütern der Lebensführung geregelt ist. Jedoch wird die bäuerliche Dauersiedlung nur indirekt, wenn auch letztlich bestandsändernd davon betroffen. Die alte Dauersiedlungsgrenze wird heute höhenwärts vom Erholungsgewerbe (Hotels, Gast- und Unterkunftshäusern) und von Verwaltungsdiensten (Zollhäusern und Forschungseinrichtungen, z. B. Wetterstationen) überschritten.

3. Ein Vorstoß in solche Höhenregionen durch bäuerliche Dauersiedlungen ist nur denkbar, wenn ein Austausch der Viehprodukte mit Ackerlandproduktion aus Anbauregionen erfolgen kann. Daher sind die hochgelegenen bäuerlichen Dauersiedlungen „jüngeren Datums“. Sie stammen im allgemeinen erst aus der Zeit, in der sich innerhalb der konsolidierten Anbauregionen Grundherrschaften bilden und festigen konnten. Diese hatten an der Entwicklung reiner Viehwirtschaftshöfe, der „Schwaighöfe“, besonderes Interesse und konnten den Austausch organisieren, gegebenenfalls sogar innerhalb des eigenen Herrschaftsbereiches. Das war seit der Karolingerzeit der Fall. Eine große Bedeutung für die Einrichtung von Schwaigen erlangten die Klöster, deren Gebot absoluter Fleischabstinenz den Bedarf an Butter (ausgelassen zu Butterschmalz oder kurz Schmalz) und Käse erheblich steigerte. Die große Zahl der hochgelegenen Dauersiedlungen entstand erst im Hochmittelalter. Diese hochmittelalterliche Außenkolonisation wurde im Spätmittelalter und in der Neuzeit durch eine Innenkolonisation, d. h. durch Teilungen und Hofes-Absplitterungen innerhalb der bestehenden Siedlungen abgelöst. Unter gegebenen Voraussetzungen wurden auch „reine“ Schwaigen in Bauernhöfe mit Anbau- und Viehwirtschaft umgewandelt.

4. Die Umwandlung alter Bergweideplätze, der Alpen, in Dauersiedlungen hat Bestand nur, soweit sie sich innerhalb des Waldgürtels vollziehen kann. Man darf nicht außer acht lassen, daß die Kulturstufe der

1) H. Fehn 1955 und O. Guggenbichler 1956.

Eisenzeit sich weitestgehend auch als Holzgeräteezeit erweist. Erst in jüngster Zeit verdrängen Leichtmetall und Kunststoff die meisten alten Holzgeräte. Wenn wir heute alte, d. h. mehrere hundert Jahre alte Dauersiedlungen oberhalb der Waldgrenze finden, können wir mit Sicherheit annehmen, daß der Wald diesen Dauersiedlungen mit ihrer monokulturartigen Viehwirtschaft zum Opfer gefallen und die heutige Waldgrenze als künstlich anzusehen ist<sup>2)</sup>.

Diese vier Grundregeln geben uns einen Hinweis auf Art und Funktionen der Nutzflächen. Wir müssen im vorliegenden Fall von den heutigen Verhältnissen ausgehen und uns mit einigen Hinweisen auf frühere Zustände bescheiden. Vorarbeiten archivalischer Art, die speziell die Gurgler Talschaft betreffen, sind zu unvollständig und bisher nicht im Blickwinkel solcher Betrachtung durchgeführt worden.

Ob bei der mittelalterlichen Besiedlung auch in der Gurgler Talschaft Anbau möglich war und betrieben worden ist, kann daher nur als Frage aufgeworfen werden (s. u.). Parallel zu den Klimaschwankungen vom Mittelalter bis heute — es sei nur an die sogenannte „Kleine Eiszeit“ im 17. Jh. mit ihrem Eisvorstoß erinnert — wäre ein Wandel der Nutzungsart und damit des Nutzflächengefüges durchaus zu erwägen und zu untersuchen. In jüngerer Zeit hat es in der Gurgler Talschaft an Versuchen, mit Erfolg Kartoffeln anzubauen, nicht gefehlt. Sie sind negativ verlaufen und schließlich eingestellt worden. Nur in Notzeiten mit schlechten oder beschränkten Beschaffungs- und Austauschmöglichkeiten leben sie wieder auf. Im Sommer 1957 war innerhalb eines hausnahen Gartens, bei Hs. Nr. 14 in der mittleren, der Poschacher Talschaftskammer, ein kleines Kartoffelbeet als einziges seiner Art zu sehen. Im übrigen ist bei jedem Bauernhaus und Anwesen, mit dem ein bäuerlicher Betrieb verbunden ist (hierzu zählen auch mehrere Hotels, s. u.), lediglich ein Gemüsegärtchen mit Salat, mehreren Kohl- und Rübenarten, Gewürzkräutern und einigen Gartenblumen vorhanden. So wichtig uns diese Gärten aus unterschiedlichsten Gründen erscheinen, können wir die gesamte Gurgler Talschaft heute als nicht in die Anbau-region gehörig bezeichnen.

Die heutigen Bauernwirtschaften der Gurgler Talschaft sind also Viehwirtschafts-Monokulturen. Ihre Nutzflächen bestehen aus Wiese und Gehölz. Die einzelnen Nutzflächen können für eine einzige Nutzungsart verwendet werden oder zwei und gar mehrere Funktionen gleichzeitig oder in jahreszeitlichem Wechsel erfüllen. Es gibt Wiesen ausschließlich für Heugewinnung, ferner Flächen mit Wiesen-Weidewechsel und bei den Waldflächen sogar eine Dreifachnutzung als Weide, Holz- und Streulieferant.

<sup>2)</sup> Es ist hier nicht der Platz, alle Belege für diese Ansichten aufzuführen. Zudem sind sie meist auch nur schwer aufzuspüren, weil diese Fragestellung mehr randlich behandelt wird. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, seien nur die Autoren angeführt, die sich in letzter Zeit mit diesem Problem befaßt haben: O. Stolz, H. Wopfner, H. Fehn, O. Guggenbichler, O. Timmermann.

### 3. Die Wiesen

Auch wenn wir oben als Grundregel aufgestellt hatten, daß die Dauersiedlung nur im Waldgürtel entstanden sein und Bestand gehabt haben kann, so ist doch von Anfang an die Wiese die entscheidende Nutzfläche gewesen. Der Heuertrag entschied über die Anzahl des Viehs, das man über Winter halten konnte. Nach E. H u b a t s c h e k braucht man je Kuh 12—15 kg Heu täglich. Das macht bei ca. 200 Stalltagen im Jahr 2400—3000 kg Heu je Kuh. Wir werden unten sehen, daß in der Gurgler Talschaft wegen des heute üblichen allnächtlichen Aufstallens von Milchvieh das ganze Jahr hindurch die Heuvorräte angegriffen werden müssen und somit der Bedarf noch größer ist. Schon aus diesen knappen Angaben dürfte ersichtlich sein, wie entscheidend die Wiese im Haushalt eines Viehhofes ist. Der Wiese gilt also die stärkste Beachtung: wirtschaftlich wegen des stärksten Pflegebedürfnisses und des größten Arbeitsaufwandes und rechtlich, weil sie nicht nur in Gruppensiedlungen, z. B. den heutigen kleinen Weilern, sondern auch bei Einödhöfen im ureigenen Sinne in Privatbesitz genommen wurde. Beides findet in der Landschaft seinen unverkennbaren Ausdruck (Abb. 2).

Nach der Intensität der Bearbeitung, des Ertrages und nach der Entfernung von den Siedlungen können wir analog den Innen- und Außenfeldern der Anbauregionen Binnen- und Außenwiesen unterscheiden. Entsprechend den Weilergruppen in den drei Kammern der Gurgler Talschaft liegen die Binnenwiesen zu je drei Ängern zusammengewachsen und nach außen jeweils durch einen gemeinsamen Zaun in geschwungener Linienführung gegenüber den Außenwiesen und den anderen Nutzflächen abgegrenzt. Die Gemeinschaftszäune um jeden dieser Änger sind meist aus Lesesteinen sorgfältig aufgeschichtet. Wo sie zu niedrig sind, hat man sie durch „Pfötschenzäune“ erhöht, d. h. man hat einfach ganze abgestorbene Bäume samt Ästen und Rinde als Hindernis auf die Mauer gepackt. Die Erweiterung des Angers um die untere Weilergruppe ist durch einen Holzzaun markiert. Die neuen Einfänge südlich der oberen Weilergruppe sind an der geradlinigen Führung der Trockenmauern sofort zu erkennen (Abb. 4). Die Außenwiesen und die anderen Nutzflächen sind in der Regel ungezäunt.

**Binnenwiesen.** Wir behandeln hier zunächst die gedüngten und bewässerten, zweimähdigen Binnenwiesen. Da große Gärten, Obsthöfe und hofnahe Weiden fehlen, beginnen die Binnenwiesen gewissermaßen „vor der Haustüre“. Diese Erscheinung ist um so augenfälliger, als meist nicht einmal das einzelne Gehöft mit den unterschiedlichen Gebäuden als Einheit durch entsprechende Abgrenzung klar nach außen zu erkennen ist. Die Binnenwiesen umgeben also die Gehöfte noch enger und nach Erscheinungsbild und Nutzung einheitlicher als dies bei den Innenfeldern der Anbauregionen mit ihrem bunten Fruchtwechsel und fehlender gemeinsamer Einzäunung der Fall ist. Wir betonen daher noch einmal, daß die Gehöfte zu mehreren Kleinweilern gruppiert inmitten der drei Wiesenänger der Gurgler Talschaft liegen. Der Name des Weilers An-

gern, dessen Namenform auf die Entstehung: „in den Angern“ hinweist, ist symptomatisch für diese Erscheinung<sup>3)</sup>.

Der untere Anger bildet in seiner alten Ausdehnung eine klare Einheit und liegt ausschließlich an der linken Talseite. Der mittlere, als der kleinste der drei Änger, dehnt sich beiderseits der Gurgler Ache. Der obere Anger ist aus einem Gurgler und einem Guggler Anger zusammengewachsen und um einen Pirchhütter Anger erweitert worden. Dieser obere Anger hat in jüngster Zeit sogar eine neuerliche Erweiterung im Süden gegen den Zirbenwald hin durch zwei nebeneinanderliegende, durch die Klamm der Gaisberggache getrennte, große Einfänge erfahren. Der untere Anger deckt sich etwa mit der Talsohle und den flachen Schwemmkegeln der rechtsseitigen kleinen Bäche. Der mittlere Anger nimmt die Terrassen beiderseits der Gurgler Ache ein. Der obere Anger erstreckt sich über die weitgedehnten, überwachsenen Großbuckel — die weilernahen „Mut“-Bezirke der oberen Talschaftskammer. Somit könnten wir zwei Terrassen-Änger einem Mut-Anger gegenüberstellen, weil in letzterem jene ausgesprochenen Ebenheiten der ersteren fehlen, was sich für die Heuabfahrt recht bemerkbar macht. In allen drei Kammern jedoch nehmen diese Änger die günstigsten Böden ein, haben schon von Natur aus günstige Bodenfeuchte und können bei Bedarf leicht bewässert werden.

Wenn wir die Bewertung dieser Änger in der bäuerlichen Arbeit und Wirtschaft richtig einordnen wollen, müssen wir kurz bei der Benennung der Tätigkeit auf diesen Wiesenängern verweilen. Man spricht in Obergurgl von der Arbeit „auf dem Lande“, wenn man auf dem Wiesenanger arbeitet, im Gegensatz zur Arbeit „im Berg“, wenn man eine Tätigkeit auf Außenwiesen, auf der Weide oder im Walde meint. Der Pirchhütter Abschnitt im Gurgler Anger heißt sogar „im oberen Feld“. In dieser Bezeichnung ist die heute nicht mehr bewußte Erinnerung an die Freilandbeschaffung aus ehemaligem Waldland erhalten geblieben. Ja, wenn man dann noch eine geringfügige Terrassierung an dem Mutbuckel zwischen Gurgl und Pirchhütt gewahrt wird, dessen schwach ausgebildeten Hochraine mit Lesesteinen verdeckt sind, ist eine weitere Schlußfolgerung vonnöten. Eine Terrassierung an der genannten Stelle setzt nach unserer bisherigen Kenntnis von künstlicher Landformung sogar eine Beackerung voraus. Wann diese stattgefunden haben kann — vielleicht bei anderen klimatischen Verhältnissen im Mittelalter? — ist bisher nicht untersucht worden. Da die entseinten Wiesen ackerbares Land darstellen, könnte man die Binnenwiesen der Gurgler Talschaft als zur

<sup>3)</sup> Da die Gehöfte inmitten der Binnenwiesen liegen, müssen besondere, gezäunte Triftwege zur Weide führen. Wir können eine Guggler, Gurgler, Pirchhütter, Poschacher, Mohrenhäusler, Angerer und Piller Trift unterscheiden. Meist sind diese Wege kurz und nichts anderes als Wegetrichter, die von der Weide in die Stallungen führen.

Als 1951 das Poschacher Gehöft Hs. Nr. 13 der Verlahnung anheim gefallen war, wurde es an der rechten Talseite im Bereich der Wüstung Königsrain wieder aufgebaut. Seither führt vom neuen Gehöft der Triftweg auf schmalem Pfad durch den Wiesenanger, dann über einen schwankenden, geländerbewehrten Steg über die Gurgler Ache, ferner durch den großen Stall-Stadl des Gehöftes Hs. Nr. 14 auf die alte trichterförmige Ausweitung, die dann in die Poschacher Trift an der linken Talflanke einmündet.

Egart-Betriebsform gehörig bezeichnen. Sollte sich ferner herausstellen, daß früher Anbau geübt worden ist, dann läge sogar ein richtiger Wechselland-Betrieb mit einem Wechsel zwischen Anbau und Grasland vor und die jetzige ausschließliche Wiesennutzung der Änger wäre ein Rudiment einer früher wechselfollereren Nutzung.

Hinsichtlich der Qualität der Wiesen eines Angers insgesamt sind Unterschiede schon an der Färbung zu erkennen. So heben sich, von Ferne sichtbar, die vernäßen Stellen mit dunkelgrünen Riedgrasstellen ebenso heraus wie die Flecken des stickstoffhungrigen Alpenampfers (*Rumex alpinus*). Ob die starke Streuung dieser „Lagerpflanze“ infolge der regelmäßigen Düngung aus dem in den Dung geratenen „Heusamen“ immer wieder erneuert wird? Zwar hat man bis in junge Vergangenheit das junge Laub des Alpenampfers, gebrüht als „Frischfutter“ oder durch Säuerung als „Sauerkraut“ haltbar gemacht zu „Winterfutter“, für Schweine verwendet. Etliche Bauern sehen auch heute noch die jungen Blätter als förderlich für große und fette Milchproduktion an. Den ausgewachsenen Ampfer möchten jedoch alle im Heu missen, da die Stengel hart bleiben und die Blätter staubig zerfallen. Insgesamt ist man geneigt, ihn als Unkraut anzusprechen, kennt aber offensichtlich keine geeigneten Mittel, ihn zu vernichten. Wenn man indessen sieht, mit welcher Sorgfalt er dort, wo er am Rande der Wiesen in Hausnähe größere Flächen einnehmen kann (so bei Pill Hs. Nr. 3), gemäht wird, taucht die Frage auf, ob dieses „Unkraut“ nicht eine gern gesehene „Halbkulturpflanze“ ist, und die Wiesennutzung zumindest früher nicht so einheitlich, einem Zwecke dienend, nämlich der Heubereitung, durchgeführt wurde, wie man dies heute erstrebt.

Nur bei einer ersten raschen Orientierung scheinen indessen die Binnenwiesen so einheitlich, daß sich nur die Wiesenümpfe und Wiesenmoore ebenso wie die großblättrigen Hochstauden des Ampfers herausheben. Im einzelnen ist jeder dieser drei Änger durch Besitzparzellen, die im Gemenge liegen, gegliedert. Nur das kundige Auge wird die meist fugenlose Naht zwischen den einzelnen Besitzparzellen gewahr, entweder an einzelnen Holzstecken entlang den Trennungslinien oder bei noch schärferer Beobachtung schon an der Färbung des Bewuchses. Die verschiedenartige Grünfärbung der Nähte und der Parzellenflächen ist darauf zurückzuführen, daß man von beiden Seiten den Dünger nicht unmittelbar bis an die Grenzen verteilt und somit linear andersartige ökologische Verhältnisse schafft. Aber auch überdüngte Wiesenparzellen sind wegen der Verdrängung der bunten Gras- und Kräutermischung zugunsten von Sauerampfer und Frauenmantel kilometerweit herauszuerkennen. Aus der Ferne glaubt man zunächst Anbauparzellen im Wiesenland zu sehen.

Hier möge ein Hinweis eingeflochten werden. Mit Recht wird die so würzige Alpenmilch und -butter gerühmt. Woher kommt diese Würze? Auffallend ist, daß die Wiesen in den Alpen in stärkerem Maße aus Kräutern, als aus Gräsern zusammengesetzt sind. Vor dem Grummettschnitt sind viele stark durchsetzt, ja geradezu übersät mit den Frucht-

ständen des Mutterkrautes (*Ligusticum mutellina*), einer sehr geschätzten Futterpflanze. Den Frauenmantel erwähnten wir schon. So finden wir noch eine Fülle von Kräutern officinellen Charakters. Hier scheint der innere Zusammenhang mit dem Würzigen und Wohlgeschmack der Alpenmilch und ihrer Veredlungsprodukte zu suchen zu sein.

Gedüngt wird zum Herbst mit Stalldung, der über Winter liegenbleibt. Beim Ausspülen, Auslaugen und Verrotten übrigbleibendes, unverrottetes Stroh, Heu, Gezweig und Laub wird zusammengefeget oder gerecht, heimgeholt und erneut als Einstreu verwendet. Meist ist allerdings der Viehdünger stroharm, so daß er leicht und gleichmäßig über die zu düngenden Wiesen verteilt werden kann. Auch Kunstdünger wird in begrenztem Ausmaß heute in der Gurgler Talschaft verwendet.

Zur Bewässerung verwendet man, soweit irgend möglich, Quellwasser und meidet aus begreiflichen Gründen das Gletscherwasser. Die relativ größere Wärme des Quellwassers dürfte entscheidender sein als die vorgegebene zu starke Übersandung durch die Trübe des Gletscherwassers. Frühlings- (Sommer-) und Herbstbewässerung schwanken im Ausmaß. Nach mehreren nassen Sommern sind, wie es 1957 festzustellen war, die Bewässerungsgräben leicht verwachsen. Dagegen sind dann die Entwässerungsgräben in den überall, oft kleinflächig eingeschalteten Wiesenmooren breit und tief ausgehoben. Dies ist ein deutliches Zeichen rascher Anpassung an den jeweiligen Jahres-Witterungscharakter.

Zwar werden die Binnenwiesen zweimal gemäht; indessen wird bis zur zweiten Mahd im September das Grummet nur gut eine Handbreit hoch und kann zum Dörren nicht auf Holzstöcke (Heinzen) gehängt, sondern muß auf dem Erdboden getrocknet werden. Die kostbaren Hilfsgeräte können nur im Zusammenhang mit der ersten Mahd Verwendung finden. In der übrigen Zeit des Jahres hängen sie im Regenschutz unter den vorspringenden Dächern der Städel. Das trockene Heu und Grummet der Binnenwiesen wird sogleich, meist mit Pferdewagen, in den großen Gehöftstadel gebracht.

**Außenwiesen.** Den zweimähdigen Binnenwiesen stehen die einmähdigen Außenwiesen gegenüber. Sie liegen außerhalb des Angerzaunes. Es ist also nicht in erster Linie ein Entfernungskriterium: Hofnähe dort, Hofesferne hier, das die Unterscheidungsmöglichkeit hervorruft; denn manche der Außenwiesen liegen ebenso nah bei den Weilern wie die Binnenwiesen. Im Volksmund heißen sie *Bergmähd*. Dadurch wird klar ausgedrückt, daß sie in steilerem Gelände als die zweimähdigen Wiesen liegen. Die Bergmähd sind auch nicht vollends entsteht. Man hat nur die kleineren Steine auf die großen, aus der Erde ragenden Felsbrocken gepackt oder Lesesteinhaufen errichtet, die die einzelnen Bergmahd-Parzellen durchsetzen. Die Bergmähdfläche auch der einzelnen Betriebs- und Besitzparzelle ist also hinsichtlich der Nutzbarkeit meist nicht in einem Stück zusammenhängend, sondern von Felsen, Hangschutt und Lesesteinen unterbrochen. Daran ändert auch die „gradlinige“ Besitzgrenzenordnung, die beispielhaft aus Abb. 5 zu ersehen ist, nichts.



Ferner wechselt die Nutzungsart der Bergmäher. Im Frühjahr werden die Schafe auf dem Wege in die höheren Bergregionen hinüber geweidet. Sie halten die Vegetationsnarbe zunächst kurz. Dadurch verspätet sich der Zeitpunkt des Heuens je nach Höhenlage bis Ende August. Im Herbst weiden nach Allmendeprinzip etwa 14 Tage lang die Milchkühe auf den unteren Bergmähdern, die, auf Flußterrassen und Wildbachschwemmkegeln liegend, der Geländeform nach Binnenwiesen sein könnten und als gedüngte, bewässerte und oft zweimähdige Bergmäher den Binnenwiesen gleichstehen, ohne wie diese gezäunt zu sein. Diese Flächen dienen also einer Doppelfunktion in jahreszeitlichem Wechsel, ja dieser wird noch dadurch unterstrichen, daß zwar die Bergmäher in Privatbesitz aufgeteilt sind, zur Zeit der Beweidung aber wie Allmende behandelt werden.

Mit zunehmender Höhe am Berg verschlechtern sich die Wuchsbedingungen der Wiesenflora derart, daß nur alle 2 Jahre, ja in den Hochlagen bis fast 2500 m, „in den Haglen“ und „Mahder“ am Soom nur alle 3 Jahre gemäht werden kann, zumal die Mahd unwahrscheinlich dicht über dem Erdboden erfolgt und schon aus diesem Grunde nur eine langsame Erholung einsetzen kann. In den Nicht-Mahdjahren weiden hier in den Hochlagen Schafe (s. u.). Auch während der Mahdjahre werden die Schafe nicht strikt von diesen Flächen ferngehalten: „Sie können ja nicht alles abfressen!“

Natürlich gibt es keine starren Grenzen zwischen Bergmähdern, die jedes, jedes zweite oder nur jedes dritte Jahr gemäht werden können. Die Witterungsabhängigkeit des Bergmäherwuchses und der Heueinbringungsmöglichkeit lassen die Grenzen schwanken. Planungen können infolge der Witterung sogar kurzfristig umgestoßen werden. Eine weitere Variabilität kommt hinzu. In den unteren, weilernäheren Bergmähdern ist eine Stallmist- und Bewässerungsdüngung, bisweilen sogar Kunstdüngergabe üblich. Während die bewässerungsfähigen Flecken konstant bleiben und nur das Ausmaß der Bewässerung — wie bei den zweimähdigen Binnenwiesen — je nach Jahreswitterung geändert wird, ist die Düngung mit Viehdung vom jeweiligen Vorrat und die Kunstdüngergabe von der Finanzkraft des einzelnen Betriebes abhängig. Von einzelnen Bauern oder in einzelnen Jahren können auch höhergelegene Bergmäher Dünger erhalten. Hiervon sind auch die besonders steinigen nicht ausgeschlossen. Der Dung muß gegebenenfalls in Körben dahin getragen werden.

In jüngerer Zeit sind offensichtlich die hanguntersten und geländegünstigeren Bergmäher zu ungunsten der höher gelegenen nach vorheriger Planung sorgfältiger ausgebaut und bearbeitet worden. Dies drückt sich in weitflächiger Entsteinung ebenso aus wie in der planmäßig fiederförmigen Anlage neuer Bewässerungsgräben. Aber auch ohne diese Plananlagen galten die Bewässerungsanlagen der Gurgler Talschaft schon immer als vorbildlich.

Der periodische Schnitt führt zu einer Umgestaltung der Vegetationszusammensetzung, auch wenn die Periode dreijährig ist. Hier scheint uns wichtig, darauf hinzuweisen, daß das Aufkommen von Holzpflanzen

unterbunden wird. E. Hubatschek teilt zudem die Feststellung mit, daß lange Zeit bewässerte, aber schon seit einem Jahrzehnt nicht gemähte Bergmähderflächen keinen Holzwuchs aufweisen sollen. Es ist nicht ganz verständlich, daß nicht einmal die raschwüchsigen Weiden und Grünerlen diese Flächen erobern sollen. Uns mangelte die Zeit, in dieser Hinsicht Beobachtungen anzustellen. Jedenfalls kann man die Bergmähderflecken schon von ferne an der Gebüsch- und Zwergstrauchfreiheit herauskennen. Das Mähen, Heudorren und -einbringen in den steilen und steinigten Bergmähdern verlangt besondere Übung. Die Sicherheit, mit der die Mäher zwischen den Steinhaufen die dem Vergilben nahe Vegetation mit einer kurzen Sense hauen, um Heu zu machen, ist täglich neu bewundernswert.

Während das Heu der Binnenwiesen meist mit Pferdefuhrwerken zum Gehöftstadel gebracht wird, transportiert man das Bergheu jetzt weitestgehend sofort mit Seilrutschen in Bündeln zu ca. 80—100 kg eben dorthin. Aber noch manche Heustadel, Piller genannt, stehen inmitten der Hangmähder. Diese Piller aus Holzstämmen mit einseitig geneigtem, aus Brettern bestehendem Flachhangdach werden vor dem Einbringen des Heus abgedeckt. Hangaufwärts werden waagerechte Bretterstege an die Dachöffnung gelegt. Mit Hilfe gabelförmiger Holztragen wird das Heu auf den Schultern in Bündeln bis zu 100 kg hangabwärts getragen bis über den Steg — die beladenen Träger trippeln kleinen Schrittes in leichtem Trab hangab wegen des besseren Federns in den Knien — und von oben in das Piller geworfen. Von der Menge des Heus ist es abhängig, wie hoch über die im Blockbau errichteten Seitenwände hinaus ein Stadel mit Heu gefüllt wird. Die obere Abschluß-Heulage wird schräg, parallel zum Hangdach gepackt. Dann werden die Dachbretter „als Dach“ obenauf gelegt, mit darüber gelegten Querlatten gehalten und diese durch Steine festgelegt. Im Winter wird dieses Bergheu aus den Pillern auf Schlitten heimgeholt. Durch die Anlage der Seilrutschen dürften auch die hochgelegenen Piller mehr und mehr überflüssig werden und verschwinden, zumal auch das hölzerne Baumaterial nicht mehr zu beschaffen ist. Heute sieht man sie noch vor allem auf der Westseite der Talschaft gegenüber dem Weiler Pirchhütt und etwas weiter südlich bis zum Kuppele.

Wir haben hier die Wiesen in zwei Gruppen geteilt und uns dabei anscheinend vom Intensitätsfaktor, der durch Gelände- und Bodengunst mitbestimmt wird, leiten lassen. Diese Einteilung ist nicht die einzig mögliche. Eine Unterscheidung wäre auch möglich nach Fettwiesen, Magerwiesen und Wildheuplaggen; doch hätten wir damit nur einzelne Kriterien herausgegriffen, die im Abschnitt über Düngung und Bewässerung kurz gestreift worden sind. Ebenso wie für eine solche Einteilung reichen die bisherigen Untersuchungen nicht aus für eine Trennung nach dem Verwendungszweck, d. h. ob der Wieswachs für Grünfutter-, Heu- oder Streugewinnung dient. In den Binnenwiesen wird nicht nur das junge Laub des Alpenampfers möglichst jeweils, wenn es wieder nachgewachsen ist, herausgeschnitten, sondern auf den hofnächsten Wiesflecken wird mindestens nach der ersten Heuernte Grünfutter gesichelt oder gemäht.

#### 4. Die Weiden

Alle vegetationsbedeckten Bereiche der Talschaft, die nicht als Wiese genutzt sind, werden beweidet. Die Weiden beginnen also in der Höhenlage der jeweiligen Weiler und enden an Gletschern, Firnfeldern und felsigen Graten. Sie schließen das Waldland ebenso ein wie die zugänglichen Rasen- und Kräuterfluren zwischen den höchstgelegenen Blockmeeren. Übergänge zwischen den Wiesen- und Weideflächen bilden die Bergmäher. Trotz der Doppelnutzung bleiben die Folgen des Mähens für die Bergmäher ausschlaggebend, und daher sind die Unterscheidungsmerkmale zwischen den beiden Nutzflächenarten Wiese und Weide auch hier noch klar erkennbar: schon von Ferne heben sich die gebüschfreien und besonders nach der Mahd gleichmäßig grünen Bergmäherklexe aus dem Bergweidegelände deutlich heraus. Auch in ihrer nutzungsrechtlichen Stellung unterscheiden sie sich.

Diese Grundzüge der Weideausdehnung sind aus mehreren Gründen mit Nachdruck zu betonen:

1. Es gibt keine vegetationsbedeckte, dem Vieh zugängliche Höhenstufe der Gurgler Talung, die im „Naturzustand“ anzutreffen wäre. Begrifflicherweise variiert der Grad der Umwandlung von der völlig umgestalteten Mähwiese bis zur durch selektiven Viehverbiß und andere Folgen des Weideganges (z. B. Trittschäden) veränderten natürlichen Pflanzengesellschaft. Noch treffender müßten wir sagen: die heute an einem Ort bei gleichbleibender Nutzung von der Natur gebildeten Pflanzengesellschaften entsprechen nicht jenen, die vor der menschlichen Einflußnahme dort ihren Standort hatten.

2. Wie wegen des Winterfutters der Heuertrag der Wiesen die Standardviehzahl der einzelnen Höfe reguliert, so ermöglicht die übrige, weidewirtschaftlich genutzte Fläche eine sommerliche Variabilität der Viehzahl je nach der Beweidungsintensität bis in den letzten Talwinkel hinein.

3. Art und Zustand der Vegetationsdecke auf den Weideflächen beeinflussen den Gesamtwasserhaushalt, haben aber auch Einfluß auf das Ausmaß unerwünschter Übergrusung und Vermurung der Nutzflächen sowie deren Verlahnung (Überformung durch Lawinen als Naturkatastrophen).

Selbstverständlich haben die Weideflächen ein recht unterschiedliches Aussehen. So wird der Weidewald für den flüchtigen Betrachter überhaupt nicht zum Weideareal gehören. Diese Form der Doppelnutzung im Walde mit allen ihren Folgen kommt meist nicht zum Bewußtsein. Die Holznutzung und Gräsung des Weideviehs auf gleicher Fläche wird zudem sogar nach unterschiedlichen Rechtsverhältnissen geregelt, wie wir weiter unten zeigen werden. Wegen dieser Eigentümlichkeit werden wir dem Wald eine Doppelbetrachtung als Weide- und Gehölzareal widmen müssen.

Schon eher werden Unterschiede in Art und Wert der waldfreien Weideflächen erkannt, wie z. B. jene, die durch natürliche Höhenstufungen

vorgezeichnet sind. Wie sehr diese Naturgegebenheiten wirtschaftlich überformt sind und wir, genau genommen, Kulturlandschaftsschöpfungen vorfinden, werden wir noch zu behandeln haben. Nicht allein die Weidenutzung schlechthin führt eine Veränderung ökologischer Faktoren und Fakten herbei, sondern sogar die Weidegewohnheiten der unterschiedlichen Tierarten bringen weitere Varianten. Ferner üben die mit der Viehweidung verknüpften und nach Viehart und Lage der Weide sich ändernden Rechte eine nicht verkennbare, aber auch nicht minder schwer analysierbare Wirkung aus. — Die Vielfalt der Erscheinungen, die wir unter „Weidenutzung“ zusammenfassen können, läßt sich vielleicht am klarsten darstellen, wenn wir vom Weidevieh und seiner Haltung ausgehen, um erst danach die unterschiedlichen Arten der Viehweide und deren Wartung zu behandeln.

**Das Weidevieh.** Wenn wir unseren Blick auf das eigentliche Weidevieh richten, für das der Winter-Heuvorrat gesammelt wird, kommt die Rindvieh-, Pferde-, Schaf- und Ziegenhaltung und -zucht in Frage. Schweine sind nur für den Eigenbedarf vorhanden und werden nicht geweidet. Das Futter für diese Tiere wurde früher vornehmlich den Wiesenflächen entnommen. Die in Wiese und Weide frei herumlaufenden Hühner können wir außer acht lassen. Die Bienenweide steht auf einem anderen Blatt. Der Wichtigkeit nach gehört das Rindvieh an die Spitze. Ihm folgen Schafe und Pferde. Die Ziegenhaltung ist heute praktisch beschränkt auf die Bauernbetriebe von Pill. Bis zur Jahrhundertwende waren wohl noch alle Bauernbetriebe der Gurgler Talschaft mit Ziegen versehen. Außerhalb Pill hält heute nur noch der Schäfermeister der Talschaft in Obergurgl zwei Ziegen. Betrachten wir zunächst die Rindviehhaltung.

Das Rindvieh ist vertreten durch die kleine, aber stämmige und widerstandsfähige Grauviehrasse. Die Haltung des Milchviehs ist von der des Galtviehs verschieden. Das Milchvieh wird auch während der Sommermonate allnächlich im Stalle des Gehöftes aufgestallt und erhält dann eine Zufütterung von Heu. Tagsüber weidet es ohne Beaufsichtigung von Hirten je nach Freßlust, Witterung und angeblicher „Laune“, womit die unwägbaren und unerklärbaren Einflüsse aller Art zusammengefaßt sein mögen, in der Nähe der Weiler außerhalb des Angers und der Bergmähder, oder aber auch in den ferner und höher gelegenen Haiden. Diese Weideplätze liegen an der Ostseite, also der rechten Seite der Talschaft. Zwar haben die einzelnen Weiler ihre eigenen Weiderechtsbezirke — so läuft die Trennungslinie zwischen Gurgler und Pirchhütter Weiden etwa vom Kressenbrunn zum Nudelbödele —, indessen kümmert sich das nicht gehütete Rindvieh wohl kaum um Grenzsteine. Da man aber die Pirchhütter Herde bis jenseits der Ferwallache in die Alpeggen Leiten treibt, weiden die Herden doch meistens nach Weilerzugehörigkeit voneinander getrennt. Von der heutigen Asymmetrie in der Nutzung der beiden Talschaftsseiten — linksseitig in den unteren und mittleren Hanglagen liegen die Bergmähder, rechtsseitig die Bergweiden! — macht nur der Weiler Poschach eine Ausnahme. Dieser Zweihöfe-Weiler hat seine Rindviehweide, wie häufig im Alpin-Bajuwarischen „Trat“ genannt (abzuleiten von Treten), an der linken

Talschaftsseite in nicht zu steilem, wegen der starken Blockstreuung und Felsenblößen für Bergmäher weniger geeigneten Gehänge. Das Futter dieser Weide reicht nur für das Milchvieh. Außerhalb dieser Weide und der Bergmäher sind die Hänge der linken Talschaftsseite zu steil, so daß das Poschacher Galtvieh auf Grund besonderer Verwilligungen und Vereinbarungen ebenfalls auf der rechten Talschaftsseite, nämlich in der Pirchhütter Waldweide und Pirchhütter Inneren Haide südlich des Königstales mitweiden darf. Das Milchvieh muß also unter Umständen zum täglichen Heimholen eine Stunde Bergweges getrieben werden. Das bedeutet gewiß keine immer angenehme Arbeit. Natürlich wird auch die Milchproduktion durch die weiten Bergwege beeinflusst. Wichtig für uns ist, daß es heutzutage keinen Alpweidebetrieb für das Milchvieh gibt. Das mag u. a. seinen Grund in der Höhenlage der Weiler haben, die ja gewissermaßen selbst schon der der Alplagen anderwärts entspricht. Aber auch Umfang und Regelmäßigkeit der Frischmilcherzeugung im Zuge des zunehmenden Fremdenstromes in die Talschaft haben sicherlich nicht unerheblichen Einfluß und noch nicht untersuchte Änderungen herbeigeführt. Auffällig ist die außerordentliche Sauberkeit der Tiere. Die Bauern lassen ihnen eine sorgfältige, tägliche Pflege angedeihen<sup>4)</sup>.

Das Galtvieh bleibt während der Sommermonate auf der Bergweide, ohne daß es gehütet würde. Zum Heimholen des Milchviehs kommen ja täglich Bauern hinaus, um „nach dem Rechten zu sehen“. Also auch für die Galtrinder gibt es keinen Alpweidebetrieb in der Gurgler Talschaft und infolgedessen auch keine „Galtviehstufe“ als Kennzeichen für eine bestimmte Höhenweideregion. Die jungen Kälber hält man im Stalle.

Komplizierter werden die Verhältnisse in bezug auf die Schafhaltung. Zunächst einmal gibt es Schafe der Bauern aus der Gurgler Talschaft, die im Sommer in den höheren Regionen beiderseits der Talung bis zum Firn und Fels weiden, und zwar auf der rechten Talschaftsseite zwischen Rotmoos- und Königstal sowie auf der linken Talschaftsseite, an der in den unteren Hängen die Bergmäher liegen, vorwiegend oberhalb des Soom. Darüber hinaus kommen aber jährlich große Schafherden — einige Tausend Schafe — aus Südtirol unter der Aufsicht Südtiroler Hirten, die ständig bei den Herden bleiben. Diese Schafe beweiden ebenfalls festgelegte Bezirke. Für jene, deren Weg über die südlichen Grenzjöcher führt, liegen die Stützpunkte beiderseits des obersten Talabschnittes der Gurgler Ache, so an der rechten Talseite auf der „Gurgler Alp“ und an der linken Talseite oberhalb der Schäferhütte am Kuppele. Jene, die über das Timmelsjoch „aus dem Passeier“ kommen, weiden in den Hochlagen zwischen Timmelsjoch und Königskogel. Die zugehörige Schäferhütte liegt etwa 1 km nördlich des Pillersees bei Pill. Böcke und Mutterschafe werden nicht in getrennten Herden gehalten. Daher ist das Setzen der Jungtiere auch nicht geregelt und verteilt sich über das ganze Jahr. In den Herden sind also Tiere

<sup>4)</sup> Bei dem Mangel an Einstreu wird dies dadurch erleichtert, daß man mit einer äußerst einfachen Konstruktion den nachts im Stalle lagernden Tieren die Schwanzquasten mit Hilfe von Wäscheklammern bewegbar „aufhängt“ und diese so vor Beschmutzung bewahrt.

unterschiedlichsten Alters vereinigt. Obwohl die einheimischen und fremden Schafe getrennte Bezirke beweiden sollten, ist eine Vermischung der Herden nicht zu vermeiden, dem eine Herdenscheidung Anfang September (um Mariä Geburt) vor dem Abzug der Südtiroler Herden folgen muß.

Eine eigentümliche Rechtslage, die die Schafweide betrifft, sei an dieser Stelle, um keinen Irrtum aufkommen zu lassen, vorweggenommen. Die heimischen Schafe sind zwar zu Herden zusammengefaßt. Sie sind indessen nicht eigentlich Herden der Bauern aus der Gurgler Talschaft; denn der in Obergurgl beheimatete und wohnende Schäfermeister, ein Sohn des Bauern in Hs.Nr. 20, ist nicht etwa von den Bauern der Talschaft als Schäfer angestellt. Er tritt als Pächter jener Schafweiden in der Gurgler Talschaft auf, die nicht den Südtirolern laut ständig erneuerter Pachtverträge vorbehalten sind, und sammelt in eigener Regie Schafe, auch solche von Bauern aus der Söldener, ja selbst noch aus der Längenfelder und Umhauser Kammer des Ötztales und läßt sie auf den Gurgler Pachtweiden gräsen. Ähnlich verhält es sich mit den Südtiroler Herden, deren Hirten ebenfalls als Pächter der Gurgler Weiden auftreten und ihre Schafherden nach eigenem Ermessen gleichermaßen zusammenstellen. Der Gurgler Schäfermeister übt eine gewisse Oberaufsicht über die gesamten Schafweiden aus. Ihm obliegt auch die Leitung bei der allherbstlichen Schafscheidung.

Der Gurgler Schäfermeister und seine Gehilfen beaufsichtigen zwar die Schafherden, hüten sie jedoch nicht im eigentlichen Sinne. Sie kehren allnächtlich zu ihren Wohnungen in den Weilern zurück. Nur für gelegentlichen Unterschluß, selten für nächtlichen Schlaf, haben sie einfachste Hüttchen aus mörtellos aufgeschichteten, mit Moos abgedichteten Steinen, die mit Brettern oder Steinplatten und Grassoden abgedeckt sind. Wir können also in bezug auf die einheimische Schafherde-Gräsung ebensowenig von einem Alpweidebetrieb sprechen wie beim Weidebetrieb mit Rindvieh. Hier handelt es sich um vom Hofe der Dauersiedlungen aus beaufsichtigte Weidebetriebsformen, bei denen die Weideflächen beträchtlich hoffern liegen. Die Tiere werden nur in der kalten und weidefutterlosen Zeit aufgestallt.

Während die Herden hüben wie drüben nach den gleichen Prinzipien zusammengesetzt werden, ist die Wartung der Südtiroler Herden grundlegend anders als die der heimischen. Die Südtiroler betreiben als einzige in der Gurgler Talschaft heutzutage einen echten Alpweidebetrieb. Dies wird noch dadurch unterstrichen, daß die Hirten im Gegensatz zu den einheimischen der Gurgler Talschaft nicht nur feste, heizbare Hütten zum Wohnen haben, sondern daß den Schafherden einige Ziegen beigesellt sind, die nächtlich in eigenen Ziegenalpställen aufgestallt und regelmäßig gemolken werden. Die (i. J. 1957) vom Hirten aus der Gurgler Alphütte nicht verwertete Ziegenmilch wurde z. B. an die Touristenunterkunftshütte auf der benachbarten Schönwies geliefert. Die Ziegenställe sind eigene Gebäude neben der Wohnhütte. An den inneren Längswänden sind durchlaufende Futterraufen angebracht. Daran schließen die einzeln abgeteilten Stände für die Ziegen an. Der Boden ist mit

Brettern abgedeckt. In der Mitte verläuft die Güllerinne, die ins Freie ausläuft, während der feste Dung draußen neben der Türe gesammelt wird. Änger zur Gewinnung von Bergheu konnten wir indessen nicht feststellen.

Die heutigen Zustände sind zwar klar zu fassen. Hinsichtlich der Genese müssen wir weitere Untersuchungen abwarten. Indessen möchten wir nicht versäumen, schon jetzt auf einige Besonderheiten hinzuweisen. In der Nähe der Gurgler Alphütte, und zum Weidebezirk dieser Alp gehörig, liegen die Schönwies und Distelwies. Schon die Namen erwecken Verdacht und geben einen Hinweis auf einen Nutzungswandel. Wann mag hier eine Wiesenutzung erfolgt sein? Wir erinnern daran, daß im Bereich der Obergurgler Binnenwiesen an einer Stelle künstliche Terrassierung auf ehemaligen Anbau hindeutet. Sollte gleichzeitig damit eine räumliche Verlagerung der Heugewinnung in diese beiden Wiesenmoore und vielleicht noch in das benachbarte Rotmoos stattgefunden haben? Welchem Zweck diente das Heu? Handelt es sich vielleicht nur um Streugewinnungswiesen?

Ferner: beinhaltet „Gurgler Alphütte“ eine besitzrechtliche Zuordnung mit Hinweis auf den Wohnort der Besitzer oder aber eine Lagebezeichnung von Südtirol aus? Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß bei vergrößerter klimatischer Gunst, die einen Anbau in 1900 m Höhe (in der oberen Talschaftskammer) und Wiesenutzung in 2200—2250 m Höhe auf der Schönwies und Distelwies erlaubten, auch echte Alpweidebetriebe mit Großvieh möglich sein mußten. Noch auf der Karte von Peter Anich a. d. J. 1774 ist der Name „Föder Alp“ auf dem Mutsattel zwischen Gais- und Rotmoostal verzeichnet. Heute heißt dieses Gelände auf der Karte des Alpenvereins 1:25 000 „In Legern“ und gibt damit lediglich einen Hinweis auf einen Viehlagerplatz. Während die Distelwies den ersten Bestandteil ihres Namens dem häufigen Vorkommen einer typischen Nutzungsfolger-Pflanze, der „kratzigsten Kratzdistel“ (*Cirsium spinosissimum*) verdankt, tritt zumindestens heute das Gelände „In Legern“ nicht durch eine Lägerflur besonders hervor. Der letzte Geländename zeigt wohl ähnlich wie -wies in Schönwies und Distelwies eine heute nicht mehr übliche, früher jedoch durchgeführte Nutzung an. Spätere Untersuchungen werden vielleicht einmal Aufschluß darüber bringen. Vermutlich sind diese andersartigen Verhältnisse in der Zeit vor dem Einbruch der sogenannten „Kleinen Eiszeit“ im 17. Jahrhdt. zu suchen. Es wäre aber auch zu prüfen, ob nicht das nächtliche Aufstallen des Milchviehs erst recht jungen Datums und im Gefolge der Umwandlungen durch den Fremdenverkehr allmählich eingeführt ist, während früher eine sommerliche Älpung auch des Milchviehs üblich gewesen ist.

Das Pferd dient in der Gurgler Talschaft als Zugtier. Gehalten wird die Haflinger Rasse. Pferde werden auch zum Verkauf gezüchtet. Der Bauer und Hotelbesitzer Scheiber (Hs. Nr. 19 in Obergurgl) betreibt sogar mit großem Erfolg eine umfangreichere Zucht. Sein Haflingergestüt besteht z. Z. aus 10 Tieren. Da der Arbeitseinsatz der Pferde — bei jedem „größeren Hof“ ist eines vorhanden — jahreszeitlich großen Schwan-

kungen unterworfen ist, werden sie zu Zeiten im Stalle auf den Gehöften, zu Zeiten aber selbst nachts auf der Bergweide gehalten. Für Gurgl, wo die Pferdezahl wegen des Gestüts von Scheiber 12 bis 14 Tiere erreicht, gibt es eine hofferne Pferdeweide auf der Schönwies. Die Tiere weiden ohne Hirtenbewachung, an der selbständigen Heimkehr allerdings durch eine Mauer gehindert, und haben für die Nächte und Schlechtwetterlagen keinen Unterstand. Auf der Schönwies wird allerdings ganzjährig ein Unterkunfts Haus mit Wirtschaft betrieben, so daß zum mindesten ständig Menschen in der Nähe sind. Von einem echten Alpweidebetrieb der Pferde kann ebenso wie in bezug auf Rindvieh keine Rede sein.

Ziegenhaltung bei einheimischen Bauern ist nur noch in Pill üblich. Vielleicht hängt das mit der Kleinheit der dortigen Betriebe zusammen. Es handelt sich um etwa 20 Tiere. Auch für sie ist die nächtliche Stallhaltung auf dem Hofe üblich, um die Tiere regelmäßig melken zu können. Sie weiden nicht gemeinsam mit dem Rindvieh an den Hängen der rechten Talseite — dies würde dem dortigen Weidewald auch schlecht bekommen —, sondern hirtelos suchen die Ziegen an der steileren und für Rindvieh zu steilen linken Talseite ihr Futter. Da die Ziegen mit Vorliebe das Laub der Büsche: Erlen, Weiden und auch die zarten Nadeln der Lärchenstrünke fressen, ist hier westlich von Pill das Mosaik der mit Krüppelbüschen bewachsenen Steilhänge und steilen Bergmähderflächen besonders eindrucksvoll. Wie wir uns selbst überzeugen konnten, müssen sogar die kletterfreudigen Ziegen auf dem Umweg über die Brücke  $\frac{1}{2}$  km nördlich Pill zu ihren Bergweideplätzen in der Gegend des Zirnbaches und Hochbrunn gelangen — und von den Menschen dorthin getrieben und zurückgeholt werden. Daher wird schon wegen des Leutemangels auch in Pill die Zeit der Ziegenhaltung bald ablaufen.

**Die Viehweiden.** Die unterschiedlichen Gewohnheiten der Weidetierarten hinsichtlich der Futtermahlzeit, des raschen oder langsamen Wechsels der Weideplätze, der Bevorzugung oder Meidung harten, steinigen oder weichen Untergrundes u. a. m. sind angetan, folgende Kennzeichnung der Unterscheidungsmerkmale von Weideflächen vorzunehmen.

Das Rindvieh nutzt Wald- und Haideweide, soweit die Hänge nicht zu steil sind. Schutz im Walde wird sowohl bei Sturm und Regen, wie aber auch bei greller Mittagshitze gesucht. Auch einzelne Baumgruppen oder alte Einzelbäume wie höheres Buschwerk können solche Anziehungspunkte sein. Die Weideplätze werden zwar im Laufe des Tages, jedoch in langsamem Darüberhinwegweiden gewechselt.

Pferde galoppieren gern von Zeit zu Zeit. Sie bevorzugen daher Moorweiden mit weichem Untergrund.

Bergschafe bevorzugen die Höhen, wandern bei Witterungswechsel mit rasch zunehmendem Feuchtigkeitsgehalt der Luft aus eigenem Antrieb aber Hunderte von Metern abwärts, wenn sie so in Regionen mit geringerer relativer Feuchtigkeit gelangen können, damit das Gewicht des Haarkleides durch Feuchtwerden nicht ohne Notwendigkeit vergrößert



wird. Man rechnet die Schafe wegen dieses Verhaltens bekanntlich zu den „Wetterkündern“. Schickt man die Schafe in kleinen Gruppen, wie sie ja dem Besitz des einzelnen Bauern entsprechen, fort, rotten sie sich zu Herden zusammen. Alle diese Gründe führen dazu, daß Schafe selten gemeinsam mit Rindvieh zu hüten sind, selbst wenn beide Tierarten dieselben Weideflächen benutzen können. Im Gebirge liegt die Schafweide daher im allgemeinen in den hochgelegenen Haiden.

Der lichte Busch entspricht der Ziegenweide, wenn die Ziegen wegen des allnächtlichen Aufstallens nicht mit den Schafen in die Hochlagen ziehen, aber unangepflockt weiden können. Nicht jedes Laub wird angenommen. Nicht jeder Strauch verträgt wiederholtes Abfressen während der Weidemonate, bzw. reagiert durch ständig neues Austreiben auf diese ununterbrochenen Beschädigungen. In der Gurgler Talschaft sind die Weiden für die einheimischen Ziegen ein Grünerlengebüsch, das an feuchte Standorte gebunden ist.

Die kurz dargelegten Gewohnheiten sind außerordentlich unterschiedlich und daher auch deren Auswirkungen auf die Vegetation der Weideflächen. Allgemein hat der Weidgang infolge der Auslese-Begünstigungen, Hemmungen und Vernichtungen, der Trittschäden von der Bodenverdichtung bis zum Zertreten der Rasennarbe auf weichem Untergrund, dem Einschleppen von „Unkräutern“ aus den Tälern diesseits und jenseits der Wasserscheiden (Südtiroler Schafherden), des Viehdungs an flachen Triftwegen und Lägern, das Kräftespiel im Wettbewerb der Pflanzen und ihrer ursprünglichen Gemeinschaften derart verändert, daß die Vegetationsformationen weitestgehend umgestaltet sind. —

Diese Vorgänge haben, wenn man von Lägerfluren absieht, zu einer Verhagerung geführt, die wir unter der Bezeichnung „Verheidung“ zusammenfassen. Die Sekundärformationen treten uns als Zwergstrauch-, Rasen- und Flechtenheiden entgegen. Bodenplastik, Exposition und Höhenlage als variierende Faktoren des Geländeklimas schaffen eine Höhenstufung auch dieser sekundären Pflanzengemeinschaften. So läßt sich die Betrachtung der Viehweiden nach dem unterschiedlichen Weidvieh nicht trennen von einer Ordnung nach Höhenstufen. Der Höhenlage nach zuunterst finden wir die Waldweide für Rindvieh. Der Wald findet heute seine obere Begrenzung in rund 1900—2000 m Höhe. Wenn man aus dem Ötztal kommt, hat man sogar zunächst den Eindruck einer ziemlich geschlossenen Begrenzung in der Höhe, die der Form nach nur auf menschlichen Einfluß zurückgeführt werden kann. Höhenwärts darüber hinaus gibt es nur örtlich begrenzte Waldparzellen, Baumgruppen, Einzelbäume und Baumstrünke bis zu einer Höhe von ca. 2300 m (in der Rotmoosachen-Schlucht nördl. der Schönwieshütte). Wir können noch genauer sagen, daß die „Waldkrone“, wie sie in Tirol genannt wird, nur an der rechten Talschaftsflanke in unmittelbarem Anschluß an die Binnenwiesen-Änger vorhanden ist. Hier geht der Wald nicht ganz bis zur Talschulter hinauf. Zwischen dem Brennerwald südlich Obergurgl-Guggler und dem Wald nordöstlich Pirchhütt besteht eine große Waldlücke. Von den Angerer Beständen aus geht der Wald in den Wald-

saum an den Flanken des Ötztales über. An der linken Talschaftsseite reicht dieser Waldsaum heute nur bis Pill. Talaufwärts gibt es noch einige Klein- und Kleinstparzellen, die mit Lärchen bestanden sind, aber nicht die Vielfalt einer echten Waldgemeinschaft aufweisen. So ist es auch mit den beiden Parzellen in der Poschacher Flur der linken Talschaftsseite. An der linken Talseite der Obergurgler Kammer finden sich im Schrofengelände vorwiegend jüngere Einzelzirben. Die obere Begrenzung des häufigeren Vorkommens von Einzeljungbäumen und Baumstrünken korrespondiert nach Höhenlage etwa mit der heutigen Waldgrenze.

An der oberen Grenze bilden Zirbelkiefern, „Arven“, die Baumschicht. Sonst finden wir vorwiegend Lärchenbestände, die talabwärts in einen Lärchen-Fichtenwald übergehen. Da der Wald beweidet wird, ist er stark aufgelichtet, so daß die Zwergstrauchheide weitgehend in der „Waldkrone“ Platz gegriffen hat. Wegen des dichten Nadelkleides der Arven entsteht der Eindruck, als sei die „Waldkrone“ an ihrer oberen Grenze geschlossener als im Bereich der Lärchenbestände. Eine eigene Krummholzstufe in der Form des Latschen-Grünerlen- und Weidegebüsches ist nicht ausgebildet; wohl aber eine Zwergstrauchheide, deren auffälligsten Vertreter in der Strauchschicht Alpenrose und Zwergwachholder sind. Diese Zwergstrauchheide beginnt praktisch an den Mauern der Binnenwiesen, durchzieht den Wald und geht in der Höhe mehr und mehr in eine andersartige, den Boden niedriger bekleidende Zwergstrauchheide aus Beersträuchern und Callunaheide über.

Alpenrose und Zwergwachholder, die beide in bezug auf neuzeitliche Viehweide als Alpenunkräuter bezeichnet werden müssen und im Regelfalle bei ungestörtem Wachstum trotz der Beweidung eine ehemals gute Weide schließlich überwältigen können, verhalten sich in ihren Ansprüchen an den Standort unterschiedlich. So kann man als Faustregel aufstellen, daß wir die Alpenrosen an feuchteren und windgeschützteren Standorten vorfinden, wo im Winter auch die Schneedecke mächtiger ist und nicht so leicht verweht wird. Dagegen ist der Zwergwachholder offensichtlich unempfindlich gegen Wind, Schneefegen, Blößen innerhalb der winterlichen Schneedecke und frühes Ausapern, verbunden mit großen Tages-Temperaturschwankungen. Oft fragt man sich, welches Futter Rindvieh und Schafe sich im Sommer aus solchen Zwergstrauchheiden holen. E. Hubatschek nimmt an, daß im Schutze dieser Sträucher manche schmackhaften Kräuter und Gräser wachsen müßten.

Die oberhalb aus dieser Zwergstrauchheide erwachsende Beerenheide hat als namhafte Vertreter die „Granten“. Dies sind die Preiselbeeren (*Vaccinium vitis idaea*) und die ungenießbaren „Mehlgranten“ der Alpenbärentraube (*Arctostaphylos uva ursi*). Hinzu kommt die Krähenbeere (*Empetrum hermaphroditum*), um nur die wichtigsten Vertreter zu nennen, und die Besenheide (*Calluna vulgaris*), die zu einer sonst blütenarmen Jahreszeit weite Hänge rot färbt und oft eine ergiebige Spätsommer-Bienenweide darstellt.

Die extremste Form der Zwergstrauchheiden nennt H. Gams die alpine Spalierstrauchheide. In der Gurgler Talschaft wird sie nur durch eine Pflanzenart charakterisiert, die Gamsenheide (*Loiseleuria procumbens*). Die Gamsenheidenteppiche kennzeichnen die windgescherten Buckel und Grate, oft nach SW exponiert, die deshalb im Winter oft wochenlang schneefrei und starken Frösten ausgesetzt sind und im Sommer ebenfalls wegen der Exposition große Temperaturschwankungen ertragen müssen. Durch sämtliche Stufen der Zwergstrauchheiden hindurch finden wir Flechtenheiden, in denen das Isländische Moos (*Cetraria islandica*) die bekannteste Art ist. Die Flechtenheiden sind die Pflanzengesellschaften der offenen, am stärksten exponierten Kuppen- und Gratabsätze und daher in höheren Lagen meist mit der Spalierstrauchheide vergesellschaftet.

Vorwiegend auf den Verflachungen über der Talschulter sind aber auch Krummseggenrasen weit verbreitet. Die Verheidung drückt sich hier in einer „Verborstung“ aus, d. h. eine umfangreiche Pflanzengemeinschaft, für die das Borstgras (*Nardus stricta*) namengebend verwendet wurde, verdrängt die besseren Futtergräser und -kräuter zusehends. Auch hier gibt es Unterschiede entsprechend jenen in Wasserhaushalt, Bodenzustand und Exposition der Standorte, auf die wir im Zusammenhang mit der Rindvieh- und Schafweide nicht einzugehen brauchen.

Bleibe noch ein Hinweis vonnöten auf die Pflanzengesellschaften jener flachen Bereiche, die vom Vieh gern als Lagerplätze aufgesucht und als Lägerfluren bezeichnet werden. Der Viehdung, der hier nicht so rasch abläuft oder abgeschwemmt wird, erlaubt einer stickstoffhungrigen Hochstaudenflora üppigstes Wachstum. Den Alpenampfer hatten wir schon bei der Behandlung der Wiesen erwähnt, ebenso die andere markante Pflanze dieser Gemeinschaft, die kratzigste Kratzdistel.

In bezug auf gepflegte, neuzeitliche Viehweide gilt für sie das gleiche wie für die Zwergsträucher: sie alle sind ausgesprochene Weidenunkräuter und -schädlinge, zu deren Vernichtung oder wenigstens „In-Schachhalten“ zwar manches unternommen wird, bei den üblichen Betriebsmethoden allerdings ohne durchgreifenden Erfolg. Sichtbare Eingriffe gegen die Ausbreitung des Zwergwachholders waren bisweilen festzustellen. Mit Feuer geht man gegen diesen zähen Strauch vor. Es steht aber wohl außer Zweifel, daß aus dieser „Not“ der leicht eintretenden Überhandnahme aller dieser Unkräuter eine Tugend gemacht worden ist. Nicht nur an die oben erwähnte Nutzung des Alpenampfers ist zu erinnern, selbst die kratzigste Kratzdistel hat zeitweise ähnliche Verarbeitung und Verwendung erfahren. Bei Alpenrosen und *Calluna* dürfen wir nicht nur an die Bienenweide denken, bei Wachholder und manchen anderen Beerensträuchern nicht nur an das Beereneinsammeln, sondern von ihnen allen sammelte man in Futternotzeiten die jungen Triebe zur Streckung des Winterfutters. Bei früher stärker verbreiteter Ziegenhaltung mußten sich die Ziegen u. U. sogar gegen Winterende dieses Futter selbst aus dem Schnee scharren. Wir fanden diese Angaben kürzlich auch für die Schweizer Hochlagen bestätigt (A. Waldmeier-Brockmann).

Anders, als bisher beschrieben, liegen die Verhältnisse bei der Pferde- und Milchziegenweide. Die Haupt-Pferdeweide liegt in den Mösern der Schönwiese. Hier handelt es sich um ein abgestorbenes Wiesenmoor, das in heutiger Zeit durch Erosion vernichtet wird. Wegen seiner immer noch großen Feuchtigkeit sind hier in stärkerem Maße Gräser und Halbgräser an der Pflanzendecke beteiligt. Einen ähnlichen Charakter haben die unteren Hangteile der benachbarten Distelwiese, die ebenfalls ein durch ein enges Rinnennetz völlig zerschnittenes Wiesenmoor darstellt.

Die Ziegenweide bei Pill auf der linken Talschaftsseite ist eine Gebüschweide. Vorwiegend Grünerlen, dann auch Weiden und z. T. Lärchenstrünke sind die Holzpflanzen dieser Hänge. Da diese Krummholzgebüsche, Grünerlen und Weiden die Bachläufe bis fast zum Koom hinauf begleiten, halten wir es für untersuchenswert, ob diese Talschaftsseite nicht ehemals, als die Ziegenhaltung allgemein — bis vor ca. 50 Jahren — in der Talschaft verbreitet war, der Ziegenweide weitestgehend vorbehalten war. Der Name Loobbach weist ja heute noch auf eine Laubnutzung ebenso hin, wie die Bezeichnung „in der Gemeinde“ nördl. Poschach anzeigt, daß die privaten Bergmähder nicht von jeher die gesamte Talflanke eingenommen haben (s. u.). Als Großvieh-Allmende kam diese steile Gemeinde sowieso nicht in Frage<sup>5)</sup>. Eigenartigerweise scheinen sich Ziegenweiden-Allmende und private Bergmähder nicht auszuschließen. Auch heute sind im Bereich der Piller Ziegenweide weder die Bergmähder noch das dörrende Heu auf den Mahd-Parzellen besonders voneinander abgegrenzt. Daher ist hier das Mosaik der für sich einheitlichen, gegeneinander durch unterschiedliche Artung der Formation klar abgrenzbaren Nutzflächen so besonders eindrucksvoll.

Faßt man nun unter einem Ordnungsaspekt die linke Talschaftsseite als „die Bergmähderseite“ auf, deren Aufgabe es ist, Heu zu liefern, dann müssen wir Erlen und Weiden in gleichem Maße als Wiesenunkräuter der Feuchtstellen ansehen, wie wir die Zwergsträucher als Unkräuter der Rindvieh- und Schafweide angesehen haben. Aber wie wir schon in bezug auf die Unkräuter der Rindviehweide kurz streiften, muß man auch hier die funktional verschiedenen Nutzungsmöglichkeiten, die räumlich so eng verquickt sind, auseinanderhalten und beachten. „Ein Unkraut“ innerhalb der einen Nutzungsart kann „das Kraut“ einer anderen sein, wobei uns die Entscheidung über den jeweiligen Vorrang nicht zusteht, zumal das nach Zeit und Betriebsart verschieden beurteilt werden kann.

Auf einem ganz anderen Blatt steht die Waldfrage dieser Talschaftsseite, selbst dann, wenn wir diese im Augenblick nur unter dem Gesichtspunkt des so entscheidenden Wind- und Lawinenschutzes sehen wollten. Erlen und Weiden der Art, wie sie in diesen Hochlagen der Alpen vorkommen, bieten keinen Schutz vor Lawinen, weil die geschmeidigen Büsche platt an den Boden gedrückt und ohne wesentliche

<sup>5)</sup> Aber auch die Geländennamen Gaisberg und Gaisbergtal an der rechten Talschaftsseite weisen auf ehemalige Ziegenweide hin.

Schäden überrollt werden und somit dem Lawinensturz keinen Einhalt gebieten. Die Frage nach den Aussichten für eine Wiederbewaldung oder gar ein Aufwärtsdrücken der Waldgrenze bis zur klimatischen Waldgrenze können wir hier nicht einmal ansprechen.

## 5. Die Gehölze

Außer der Waldweide wird als Hauptnutzung des Waldes gemeinhin die Holzentnahme angesehen. Holz wird für die unterschiedlichsten Zwecke verwendet: als Bau- und Werkholz, Zaun- und Brennholz, Wege- und Brückenholz. Es möge hier die Erinnerung an das oben Gesagte genügen, daß wir in der Talschaft bis in dieses Jahrhundert hinein eigentlich ein Holzzeitalter feststellen konnten. Der Holzverbrauch durch die Jahrhunderte hin war daher beachtlich, würde indessen allein nicht ausgereicht haben, um die Waldgrenze um einige 100 m abwärts zu drücken und den Wald in vorgefundinem Ausmaß aufzulichten.

Die Dauersiedlungen und deren Jahrhunderte währende Nutzung der Talschaft haben zu einer weitgehenden Waldvernichtung geführt. Dies drückt sich nicht nur in der Schaffung von Freilandflächen (s. das Kapitel über die Binnenwiesen) aus, sondern hat auch dazu geführt, daß die obere Waldgrenze um einige 100 Meter herabgedrückt worden ist. Aber schon etwa seit 400 Jahren sind Schutzmaßnahmen zur Erhaltung der Gehölze ergriffen worden, denen in den einzelnen Zeitabschnitten unterschiedlicher Erfolg beschieden gewesen ist. Die mittelalterlichen Gesetze blieben bis 1848 in Kraft. Damals wurde im Gefolge der europäischen Revolutionen der Wald frei verfügbar. Mit dem Sprengen altgewohnter Fesseln ist dem Bestand kurzfristig gewiß mehr Schaden als notwendig zugefügt worden. Die derzeit gültigen Verhältnisse werden wir bei der rechtlichen Ordnung aufgreifen. Heute ist der Holzverbrauch nicht nur zurückgegangen, weil z. B. zum Hausbau und für die Bedachung andere Materialien Verwendung finden und Gerätschaften für Haus und Stall nur noch z. T. aus Holz gefertigt werden. Zudem wird die Holzverwendung von „oben her“ geregelt und in mancher Hinsicht zum Vorteil des Waldes gedrosselt. So wird z. B. kein Holz für Bedachung (Schindeln und Bretter) oder Zimmervertäfelung mehr bewilligt. Es bleibt aber vorläufig noch der enorme Verbrauch für Heizzwecke. Kleinere Gehölzgruppen, so die am Rundbuckel „Höhe 1923“, 250 m nördlich der Kirche von Obergurgl und am unteren Zaglbach zwischen den Plaaren und Poschacher Traten, bestehen aus unregelmäßig geschneitelten Birkenstrünken. Sie liefern das Holz für Reiserbesen. Da die Birke als Waldbaum in der Talschaft sonst nicht auftritt, dürften diese „Besengehölze“ künstlich geschaffen sein und vielleicht auch nur so erhalten bleiben.

Als Nebennutzung der Gehölze sei die Streuentnahme herausgegriffen. Auch sie unterliegt heute der Genehmigung und Aufsicht. Der Rückgang ist z. T. aber auch auf erfolgreiche Aufklärung über die Schädigung der Wälder zurückzuführen. Bei dem fehlenden Anbau und damit fehlenden Streuanfall hat allerdings eine andere Maßnahme wesentlichen Anteil an dieser Entwicklung. Auf einer Art genossenschaftlicher Basis wird

Stroh, Moos und Torf aus den tiefer liegenden Tälern beschafft. Wenn diese Aktion noch in den Anfängen steckt, hat das seinen Grund in der Kosten- und Rentabilitätsfrage der einzelnen bäuerlichen Betriebe. Diese Frage führt jedoch schon zum Strukturwandel der Talschaft und soll uns in einem späteren Abschnitt beschäftigen.

## 6. Die räumliche Ordnung der Nutzflächen

Abb. 2 b gibt uns einen Überblick über die Ordnung der Nutzflächen. Diese Ordnung läßt sich kurz folgendermaßen zusammenfassend darstellen. Die Nutzflächenart, deren Produkte als Wintervorräte eine Dauerbesiedlung innerhalb der Talschaft erlauben, die aber auch am stärksten arbeitsintensiv genutzt wird, ist die zweimähdige Binnenwiese. Sie bildet auch räumlich das Kernstück der Talschaft und nimmt die „Talsole“ ein. In der Angerer und Poschacher Kammer auf Flußterrassen, in der Obergurgler Kammer auf Mutbuckeln und schmalen Terrassen zu Ängern zusammengefaßt, liegen diese Binnenwiesen. Soweit sie nicht durch Klammen oder Flüsse begrenzt werden, sind sie geäunt.

Die übrigen Nutzflächen sind in Bezug auf die Talschaft asymmetrisch angeordnet. Die linke Talschaftsseite wird bis zum Soom vorwiegend durch Bergmäher genutzt. Bei dem Weiler Pill tritt örtlich mosaikartig verschachtelt die Ziegenweide hinzu. Bei Poschach ist die Milchviehträt eingeschaltet. Die Flächen oberhalb des Soom dienen in stärkerem Maße als Schafweide denn als Bergmahdflächen, die zudem nur etwa alle 3 Jahre gemäht werden können und besser als Wildheuplaggen zu bezeichnen wären. Die rechte Talschaftsseite ist eine ausgesprochene Weideseite. In den unteren und mittleren Partien liegt die Rindviehweide, der sich nach oben die Schafweide anschließt. Soweit an dieser Seite der Wald reicht, dient er als Gehölz und Weide zugleich. Auf Moorweide, weit südlich vorgeschoben und damit weilerfern, wird die Pferdegrasung durchgeführt.

Der Weidgang wird vom Weiler aus geregelt und überwacht. Alpweidebetrieb üben nur Südtiroler Schafhirten auf Pachtweide im gesamten südlichen und nordöstlichen Talschaftsbereich aus. Die Tatsache dieser Beweidung von Südtirol aus in einem solchen Ausmaß und „seit unvordenklichen Zeiten“ können wir als Bestätigung für die Ansicht ansehen, daß Größe und Ertrag der Wiesen entscheidend für die Eigenutzbarkeit der Talschaft durch bäuerliche Dauersiedler sind. Die Talschaft ist mit Viehhaltung der einheimischen Bauern wegen des mangelnden Winterfutters im Sommer nicht ausgelastet, und den Südtirolern fehlt in ihrer Heimat die sommergrüne Bergweide. Alte Beziehungen von hüben und drüben müssen diese Regelung herbeigeführt haben; denn sonst wäre ja auch eine Älpung vom Ötztal aus in die Gurgler Talschaft denkbar und zu erwarten.

## 7. Die besitzrechtliche Struktur der Nutzflächen

Wir können heute nicht immer und überall das Besitzrecht vom Nutzungsrecht unterscheiden. Beide überschneiden sich vielfach und können zu grotesken Verhältnissen führen, wie sie uns gerade auch in der Gurgler Talschaft entgegentreten. Abb. 2c zeigt uns die Verhältnisse in großen Zügen an, ohne bis in Einzelheiten juristisch richtig sein zu wollen.

Die Wiesen sind im Privatbesitz. Der lange Entwicklungsgang durch mehrere Jahrhunderte mit Teilungen und Zusammenlegungen, aber auch Wüstwerden einzelner Betriebe hat zu einer Gemengelage der teils blockigen, teils kurzstreifigen Besitzparzellen geführt. Waren ursprünglich, wie oben betont, die Binnenwiesen in Gemengelage zu Ängern, die Bergmäher immerhin zu weithin sichtbaren, wenn auch randlich zerlappten Komplexen in enger Anpassung an günstige Standorte nach Weilern oder Weilergruppen zusammengefaßt, so ergibt sich heute, daß durch Vererbung oder Kauf sich die einfachen Verhältnisse noch mehr verschoben haben. Geblieben ist allein das äußere Bild. Es können auch Bauern aus einer anderen Gurgler Kammer an einem Anger besitzrechtlich beteiligt sein. Für das Erscheinungsbild ist das im allgemeinen belanglos, wenn nicht als Folge der unterschiedlichen finanziellen Leistungsfähigkeit gerade Qualität und physiognomische Erscheinung einzelner Besitzparzellen in stärkerem Ausmaß, als das früher möglich war, herausgehoben werden. Mit Nachdruck möchten wir darauf hinweisen, daß auch die Bergmäher blockig aufgeteilt (Abb. 5), in Privatbesitz sind und in Gemengelage liegen.

Die Weideflächen haben im allgemeinen auch Weileranschluß, wie aus Karte 2b ersichtlich ist. Doch gibt es dabei beachtliche Versetzungen der Grenzlinien von Weilergeräumungen, die nicht mit der heutigen Verteilung der Weiler übereinzustimmen scheinen. Auffällig ist das weite Vorschieben der Weideflächen des Weilers Pirchhütt nach N an der rechten Talflanke. Pirchhütt scheint die Erbschaft des abgegangenen Weilers Königsrain (a. d. Einmündung der Königsache in der Poschacher Kammer) angetreten zu haben. Ebenso beachtlich ist das Vorgeifen des Poschacher Bereiches an der linken Talflanke nach S. Gurgl und Guggler sind derart verwachsen, daß man sie nicht mehr trennen kann. Das Marchbachl nördlich des Flurstückes „In der Keme“ (links der Ache) westl. Obergurgl dürfte früher zwischen Guggler und Gurgl ebenso, wie der Marchbach (rechts der Ache) östl. Poschach zwischen Pirchhütt und Königsrain, echten Besitzgrenzcharakter angezeigt haben. Die beiden Marchbäche sind in Abb. 2c eingezeichnet.

Der Weidebesatz wird noch heute nach Kuhfuhren<sup>6)</sup> berechnet. Das ist schon mindestens seit dem ausgehenden Mittelalter bezeugt. Die Zahl hat sich kaum geändert. Wir können daraus, allerdings mit gewissem

<sup>6)</sup> Die Bezeichnung ist nicht einfach zu deuten. Der erste Bestandteil des Wortes weist auf die Viehart hin. Der zweite könnte aus dem Alpweidebetrieb — den es heute in der Gurgler Talschaft nicht mehr gibt — hergeleitet sein. Der Trieb auf und von der Alp heißt noch heute in den Alpen „Auffahrt“ und „Abfahrt“. Eine Kuhfuhre bedeutete demnach Alpweidgang eines Stückes Rindvieh.

Vorbehalt, schließen, daß sich auch die Wiesenfläche nicht wesentlich erweitert haben kann, oder richtiger gesagt, daß sich die Winterfuttermittellvorrattung, gleich welcher Art sie in unterschiedlichen Zeitabschnitten zusammengesetzt gewesen sein mag, kaum verändert haben wird. Während die Kuhfuhrenzahll ursprünglich für einen großen Hof bestimmt war, ist sie mit der Aufsplittlerung der Kernhöfe zu Weilern ebenfalls auf die Folgebetriebe aufgeteilt worden. So hat Gurgl und Guggler zusammengekommen 72 Kuhfuhren, das bedeutet, daß je nach Betriebsgröße und -klasse 8—17 Stück Rindvieh geweidet werden dürfen. Die Weide ist eine Allmendweide der dazu Berechtigten. Diesen steht auch die Schafweide zu. Wiewohl nun jeder bäuerliche Betrieb etliche Schafe hält, wird die Schafweide heute nicht im Allmendebetrieb genutzt, sondern, wie oben schon kurz behandelt, z. T. an den einheimischen Schäfermeister, z. T. an Südtiroler (Passeier und Schnalser) Schäfer verpachtet. Der Pachtelös wird unter die Berechtigten anteilig (gemessen nach dem Kuhfuhrenanteil) verteilt. Diese Verpachtung, die die alten Gebote, kein fremdes Vieh zum Weidgang aufnehmen zu dürfen, überflüssig macht, können wir als besten Hinweis auf einen Rückgang der Schafhaltung und Aufhören der Ziegenhaltung ansehen.

Der Südtiroler Pachtweidebetrieb in der Gurgler Talschaft muß alt sein. Darauf weist der Name für die kleine, runde, fladenartige und mit Anis und Kümmel gewürzte „heimische“ Brot hin, das „Vintschgerl“ genannt wird. Korn oder Mehl kam ehemals als Weidezins aus dem Vintschgau in die Gurgler Talschaft.

Eigenartige Überlagerungen in der Rechtsstruktur finden wir für den Wald östlich Angern. Wir müssen drei Rechtslagen unterscheiden. Die Holzfläche ist nicht etwa Gemeinshaftswald von Berechtigten oder „Gemeindegwald“, wie der Zirbenwald „Brenner“ südlich Obergurgl, sondern ist parzelliert und in Privatbesitz. Die großen nahezu rechteckigen Blöcke zeigen die relative Jugendlichkeit der Aufteilungen an (vgl. Abb. 5). Die Holznutzung dieser Privatgehölze kann jedoch nur mit Bewilligung und forsttechnischer Anweisung durch die forstliche Betreuungsstelle der politischen Gemeinde Sölden erfolgen. Bewilligungen werden nur nach genauer Antragsprüfung erteilt. Verweigert wird der Einschlag von Holz für Ausführung von Blockbauwänden — damit verschwinden die Holzbauten, vor allem auch die Heustadel (Piller) am Bergmäherhang —, von Dachverschildelungen — Ziegel und Blech treten an deren Stelle — und Zimmervertäfelungen.

In diesem Zusammenhang interessiert uns, daß die Holzfläche zwar in Privatbesitz, aber nicht frei nutzbar ist. In bezug auf Holzzuweisung haben die Bauern der Gurgler Talschaft aber zusätzlich noch Anteil am Söldener Gemeindegwald außerhalb der Talschaft in den Zwieselsteiner und Söldener Kammern. Diese Verhältnisse, Eigenbesitz der Holzflächen, aber kontrollierte und gedrosselte Nutzung, werden darüber hinaus für den Angerer Wald noch dadurch kompliziert, daß die Holzflächen zugleich Allmendeweidwald sind. Das Weiderecht steht den Berechtigten der Angerer Kammer und z. T. den Pirchhüttern zu. Ferner ist die Holz-



fläche mit Streurechten belastet. Die Nutzung in dieser Richtung ist aus oben dargelegten Gründen im Schwinden begriffen.

Insgesamt läßt sich mit Leichtigkeit ableiten, wie lähmend solch komplizierte Rechtsverhältnisse sich für eine sinnvolle Entwicklung und Nutzung dieser Flächen auswirken. Es steht außer Frage, daß die vornehmste Funktion der Holzflächen darin bestünde, einen gesunden, sorgsam genutzten Schutzwald zur Gesunderhaltung der Landschaft zu tragen. Das würde bedeuten, daß der Weidgang des Viehs daraus ferngehalten, die Streunutzung aufhören und das notwendige Holz weitestgehend aus weniger gefährdeten Waldgebieten herangebracht werden müßte. Dieser notwendigen Entwicklung stehen aber nicht nur technische Schwierigkeiten (enge, kurvenreiche Straßen) und die Kosten entgegen, sondern vor allem die Rechtsverhältnisse. Eine für alle Beteiligten sinnvolle Bereinigung wird seit Jahrzehnten im gesamten Alpengebiet zwar erstrebt, gelingt aber bisher nur in seltenen Einzelfällen; ja, sie ist zum Schaden allseitiger sachlicher Erwägungen sogar leider zu einem Politikum zwischen Vertretern der Landwirtschaft und Forstwirtschaft geworden.

## Die Kulturlandschaft mit ihren Ortschaften

Mit der Bezeichnung Talschaft verbinden wir gemeinhin einen gut abgrenzbaren, in sich geschlossenen Lebensraum im Berglande, der einen Bezugsmittelpunkt hat in der Form eines zentralen Ortes mit Verwaltung, Kirche und Schule oder wenigstens einer dieser Einrichtungen, im übrigen durch vorwiegend agrare Landschaft und Siedlung geprägt wird. Für unser Untersuchungsgebiet bestand also zunächst die Abgrenzung durch Talstufung und Talungskammerung. Erst mit Einrichtung der Kuratie und letzten Endes des Kirchspiels kam der sammelnde und ausrichtende Bezugsort auf, der bis zu dem Zeitpunkt außerhalb, zuletzt in Sölden, bestanden hatte. Erst die Einrichtung des Kirchspiels unterstrich im heute gewohnten Sinn den Talschaftscharakter von Gurgl, da das Kirchspiel auf diesen Lebensraum beschränkt ist. Wegen der mindestens einmal wöchentlichen Versammlung der Talschaftsbewohner zum Kirchgang ist in den abgelegenen und schwer wegsamen Alpentälern dem Kirchspiel eine engere Gemeinschaftsbildung eigen, als dies die weit auseinandergezogene Verwaltungseinheit der Gemeinde Sölden, deren Amtssitz zudem fast 10 km von der nächstgelegenen Gurgler Talschaftsgrenze entfernt liegt, sein könnte.

Dieser durch die Zusammenfassung zu einem Kirchspiel wahrhaft erkennbare Talschaftscharakter wird heute weitgehend und in immer zunehmenden Maße durch den Zustrom der Erholung suchenden Fremden und für deren Bedienung hereingeholten Personenkreis verdeckt und eine Öffnung nach außen durch Straßenverbesserung, neuzeitliche Verkehrsmittel und größere Verkehrsgeschwindigkeiten erreicht. Die Bezeichnung Kirchspiel wäre dem heutigen Zustand angemessener, weil man für diese Lage überhaupt eine allgemeinverständliche Bezeichnung noch nicht prägen kann.

Wenn wir uns im folgenden den Wohnplätzen und Weilern zuwenden, werden wir zunächst die Struktur der „Talschaft“ zu erfassen suchen. Wir müssen deshalb nicht nur vom bäuerlichen Element ausgehen, sondern auch als Schnitt nicht die jetzige, sondern die Zeit vor den großen Wandlungen um 1900 betrachten. Die Verwischung und innere Aushöhlung des Talschaftscharakters werden wir danach in einem weiteren Abschnitt, der den Folgen des Strukturwandels gewidmet ist, behandeln.

### 1. Wohnplätze und Weiler um 1900

Um die Jahrhundertwende hatte nur die Kuratie in Gurgl keinerlei direkte Bindung an einen Bauernbetrieb. Alle anderen Anwesen waren bäuerliche Betriebe, von denen einer in Gurgl (Hs. Nr. 19) zusätzlich durch einen Gasthof erweitert war. Zwar sind auch heute noch die Nutz-

flächen weitestgehend bestimmend für das Erscheinungsbild der Talschaft und geben ihr das Gepräge eines bäuerlich genutzten Gebietes, doch zeigen die Wohnplätze und Weiler, die wir nunmehr betrachten wollen, nur z. T. noch diesen Charakter äußerlich an. Trotzdem ist auch mit den meisten auf Fremdenverkehr eingestellten Hotels und Pensionen ein Bauernbetrieb verknüpft. Ja, gerade diese finanzstarken gekoppelten Betriebe sind es, die richtungweisend Neuerungen und Verbesserungen der Landwirtschaft einführen und damit beispielhaft auf die alten bäuerlichen Betriebe einwirken.

Um den Bestand der Talschaft erfassen zu können, ist es zweckmäßig, von den Verhältnissen um die Jahrhundertwende auszugehen, wie sie unter einer Maske bis heute noch an manchen Gehöften zu erkennen sind. Zudem ist der Zeitraum von 50 Jahren einerseits noch gut überschaubar und andererseits hat durch eine damals durchgeführte Zählung und Numerierung der Häuser eine Fixierung des Bestandes stattgefunden. Bei dieser Beschränkung auf die jüngere Vergangenheit treten Fragen nach dem früheren Besiedlungsgang ganz in den Hintergrund. Nur da, wo solche schlaglichtartig die heutigen Verhältnisse zu beleuchten in der Lage sind, werden wir auf sie zurückgreifen und einflechten. Andererseits werden gelegentliche Hinweise auf heutige Verhältnisse nicht ganz zu vermeiden sein, wenn man Zusammengehöriges nicht unnötig trennen will. Wir wollen von den Bauerngehöften ausgehen.

**Häuser und Höfe.** Die Gehöfte bestanden aus mehreren, mindestens zwei Gebäuden. Das Wohnhaus war eine Einheit für sich, während Stall und Stadl, im allgemeinen übereinander angeordnet, in einem eigenen Stockbau untergebracht waren. Diese beiden Gebäude konnten unmittelbar nebeneinander, gestaffelt aneinander, hintereinander oder aber auch getrennt stehen. Die zahllosen Umbauten haben keinen klaren, einheitlichen Typ entstehen lassen. Es gibt sowohl bei Wohn- wie Wirtschaftsgebäuden Längs- wie Queraufschluß. In Pirchhütt z. B., das einen besonders engebauten Weiler darstellt, sind Wohn- und Wirtschaftsgebäude aller vier Anwesen derart verschachtelt, daß man ihre Zuordnung keineswegs auf den ersten Blick erkennen kann. Uns soll auch hier nicht der Grundriß im einzelnen beschäftigen. Es kommt uns mehr darauf an, die Grundprinzipien zu erkennen. Die alten Bauernhäuser sind auch heute noch Holzblockbauten. Das Erdgeschoß kann schon durch einen Steinbau ersetzt sein. Nahezu ganz allgemein — Ausnahmen gibt es nur in Dreihäusern und Pill — haben die Wohnhäuser eine Maske umgelegt und bieten sich als Putzbauten dar. Während sie früher zu diesem Zweck ummauert wurden, erreicht man heute die gleiche Wirkung durch Benägelung mit Leichtbauplatten, die dann verputzt werden. Die kleinen Fenster verraten dann den Holzblockkern. Geblieben, ja verstärkt hat sich die Vorliebe für Balkone, die in Neubauten sogar zu Umgängen erweitert sein können. Gepflegt werden ferner die schlichten, schönen Schmuckformen an geschnitzten Pfetten und Sparren oder gesägten Brettern der Giebel.

Die im Stockbau errichteten Wirtschaftsgebäude weisen als Holzblockbauten zweckgebundene Besonderheiten auf. Der im Unterstock

eingerichtete Stall — er ist innen holzgedielt, soweit die Viehstände sich ausdehnen, sonst mit Natursteinplatten gepflastert — ist aus behauenen oder gesägten, dicht schließenden, nur von winzigen Fenstern durchbrochenen Bohlen errichtet. Der darüber im Oberstock liegende Stadl ist aus entasteten und entrindeten Stämmen gefügt, um der Luft noch Zutritt zu lassen. Mit Geschrick werden diese Wirtschaftsgebäude möglichst derart an einen Flachhang oder eine Terrassenkante gesetzt, daß man eine „ebenerdige“ Einfahrt in den im Oberstock liegenden Stadl haben kann. Wo eine solche Möglichkeit nicht gegeben ist, scheut man sich indessen nicht, künstliche Auffahrten zum Erreichen desselben Zwecks aufzuschütten. Die Dungstätte ist draußen seitlich am Stall angelegt und oft überdacht. Da Streu ausgesprochene Mangelware ist und, soweit überhaupt welche verwendet werden kann, vorwiegend aus Laub, Moos und Trockentorf besteht — Sägespäne und -mehl sieht man mit Recht als ungünstig für den Wiesendung an und verzichtet weitestgehend darauf —, gleicht eine solche Dungstätte meist einem Kotmorast. In allerjüngster Zeit vollzieht sich ein erheblicher Wandel in den Anforderungen an den Stallbetrieb. Geräumigere und höhere Ställe mit großen Fenstern werden mit neuzeitlichen Baumaterialien errichtet. Die Anordnung des Stadls über dem Stall behält man bei. Holzangel, verschwundene Wohlfeilheit und Drosselung des Holzverbrauchs für Bauten lassen auch bei der Bedachung die Neuerungen verstärkt in Erscheinung treten. „Legschindeldächer“ in der Form von Bretterdächern sind nur noch bei den Pillern zu finden. Scharschindeldächer werden immer seltener. Bleche und Ziegelpfannen treten an deren Stelle. Sie unterstreichen den Wandel auch in farblicher Hinsicht, zumal die neuen Gebäude, auch die Wirtschaftsgebäude, die alten an Größe erheblich übertreffen, infolge getünchter Putzwände hell leuchten und gegebenenfalls durch ein rötliches Ziegeldach auffallen. Da diese Neuerungen in Dreihäusern bisher nicht zur Anwendung gekommen sind, ist das Erscheinungsbild so wesentlich von dem der anderen verschieden und wirkt ausgesprochen „altertümlich“. Das Erscheinungsbild der Weiler war indessen um 1900 dem jetzigen von Dreihäusern durchaus vergleichbar, ja noch in den 30er Jahren war es selbst im heutigen Obergurgl noch vorhanden.

Zu den beiden Hauptgebäuden können weitere, meist kleinere Bauten hinzutreten. Die Mühlen, Backöfen und Bienenhütten seien besonders hervorgehoben. Noch gebrauchsfähige Mühlen liegen z. B. an einem Hang bei Pirchhütt zu dreien übereinander. Der Antrieb erfolgt, indem durch hölzerne Rinnen den überschlächtigen Mühlrädern Wasser zugeleitet wird, das dann zur tieferen Mühle weiterfließt. Ein kompliziertes Wasserrecht muß entwickelt sein, da aus gleichen Gräben sowohl private Mühlen betrieben, wie auch private Wiesen in Gemengelage bewässert werden. Das Eigenmahlen verschwindet immer mehr, da manche Mehlsorte im Handel vergleichsweise wohlfeiler zu haben und zudem das hausbackene Brot nahezu ganz verschwunden ist. Man backte früher und heute z. B. auch noch in Pill (Hs. Nr. 3) gleich für mehrere Wochen den Vorrat an Fladenbrot (s. o. Vintschgerl), das ja nicht als „Butterbrot“, sondern eingebrockt in Flüssigkeit gegessen wurde. Auch hier hat die

enge Berührung mit der Außenwelt und das Eindringen andersartiger Bedürfnisse durch die Fremden einen grundlegenden Wandel in der Ernährung, den Ansprüchen, Herbeischaffungsmöglichkeiten und nicht zuletzt auch hinsichtlich der Kaufkraft bei den Einheimischen geschaffen.

Nicht alle Bienenhütten dienen der eigenen Imkerei, sondern im Sommer z. Z. der Alpenrosenblüte, aus der der schmackhafteste Honig zu sammeln sein soll, gegebenenfalls zurzeit der Callunaheideblüte ein zweites Mal, werden hier Bienenvölker aus dem Inntal aufgestellt. Nur der Bauer Grüner in Obergurgl (Hs. Nr. 22) betätigt sich in geringem Umfang als Imker.

Schließlich gehört zum Gehöft noch der Hausgarten, den wir schon im Zusammenhang mit den Nutzflächen behandelt haben. Bei Dreihäusern und Angern in der unteren Kammer kommen zum Gehöft noch einige private hofnahe Weiden, die auf der nichtentsteinten Talau liegen. Das ist auffällig, aber für die Talschaft nicht charakteristisch. Hier sind die Hochwasser-Katastrophenschäden durch den Auslauf des Gurgler Eisses in der Mitte des vorigen Jahrhunderts nur teilweise beseitigt, wie man aus dem durch gradlinige Steinmauern getrennten Nebeneinander von völlig entsteinten Wiesenflächen und steinüberstreuten Weideflächen in der gleichen Aue schließen kann. Vom Gehöft Grüner am Mohrenhäusl (Hs. Nr. 6/7) aus führt ein trichterförmiger Triftweg in diese Auenweiden.

Wie in allen anderen Bauerngebieten kennt man in der Gurgler Talschaft auch Haus- und Hofteilungen. Die Gewohnheitsrechte in dieser Hinsicht haben sich im Laufe der Zeit offenbar wiederholt geändert. Z. Z. ist die Übergabe des gesamten Hofes üblich. Man sagte uns, daß einige Gehöfte teilbar, andere unteilbar seien. Näheres war nicht zu erfahren. Eine Besonderheit wollen wir aber hervorheben. Teilungen von Gehöften sind hier in der Talschaft oft nur soweit durchgeführt worden, daß zwar eigene Betriebe eingerichtet wurden, aber in einem Gehöft räumlich vereinigt blieben. Zu diesem Zweck wurden die Gebäude besitzrechtlich hälftig geteilt, d. h. ebenso wie im alten Wohnhaus dann zwei Familien mit getrennten Eingängen wohnten, waren auch sinngemäß Stall, Stadl und die anderen Nebengebäude geteilt. Man könnte von Zweibetriebe-Gehöften sprechen. Als man um 1900 die Hausnummern einführte, war dieser Zustand beim Grüner am Mohrenhäusl vorhanden. Daher hat dieses Gehöft die Hausnummern 6/7 erhalten. Heute ist nur noch ein Bauernbetrieb in diesem Gehöft. Die zweite Haustüre ist zugemauert. War dies im Jahre 1900 der einzige Fall, so war laut mündlicher Überlieferung auch das Gehöft des Broser (heute Hs. Nr. 20 in Gurgl) zeitweise mit 2 Betrieben besetzt. Der zweite Betrieb ist (als Stammhof des heutigen Hotels Edelweiß, Hs. Nr. 19) 10 Jahre vor der Zählung und Numerierung selbständig geworden. Ebenso war auch das Gehöft Grüner in Gurgl (heute Hs. Nr. 22) zeitweise als Zweibetriebe-Gehöft bewirtschaftet. Das geteilte Gehöft Hs. Nr. 3 in Pill beherbergt heute noch 2 Familien (Bruder und Schwester), aber nur der Anteil des Bruders ist ein Bauernbetrieb, der andere ein Nebenerwerbsbetrieb (Bauarbeiter).

**Die Weiler und ihre Zusammensetzung.** Wir haben schon häufiger die Hausnummern zur Bezeichnung bestimmter Gehöfte verwendet. Diese wurden um 1900 eingeführt und entsprechend der Talschaftseinheit in Pöll beginnend bis Guggler durchgezählt. Abb. 6 veranschaulicht uns die Verhältnisse in einer schematischen Darstellung. Obwohl die Zählung die ganze Talschaft von „unten nach oben“ durchlief, führt sie uns doch zur Gehöftegruppierung. Pöll, Angern, beim Grüner am Mohrenhäusl-Hotel, Dreihäusern, Gurgl und Guggler waren Dreihöfe-Weiler, Poschach ein Zweihöfe-, Pirchhütt ein Vierhöfe-Weiler. Pöll erhielt die Hausnummern 1—3; Angern 4, 5 und 11; beim Grüner 6/7 und 8; Dreihäusern 9, 10 und 12; Poschach 13 und 14; Pirchhütt 15—18; Gurgl 19—22; schließlich Guggler 23—25. Warum die Hs. Nr. 11, gewissermaßen topographisch zurückspringend, in Angern verwendet worden ist, konnten wir nicht ermitteln. In der Talschaft waren also um 1900 24 bäuerliche Betriebe in 23 Gehöften vorhanden. Ein Gehöft (Hs. Nr. 19) war mit einem Gasthaus gekoppelt. Hinzu kam die Kuratie (Hs. Nr. 21) mit Pfarr- und Gasthaus, aber ohne Pfründe, also ohne bäuerlichen Betrieb. In Gurgl stand die Pfarrkirche, in Angern eine kirchenähnliche Kapelle, die von Gurgl aus betreut wurde, und in Poschach eine kleine Hofeskapelle (bei Hs. Nr. 14).

Diese Anwesen waren zu 8 Weilern gruppiert. Da die Weiler bisweilen recht dicht beieinander liegen, wie z. B. bei Gurgl und Guggler, ist es wichtig, zu sehen, wie jeder Weiler seinen „Dorfbrunnen“ in der Form eines überdachten Einbaum-Holztroges mit dauernd fließendem Wasser hatte. In Guggler war er, wenn auch trocken und ungenutzt, 1957 noch vorhanden. In Pirchhütt war er sogar noch als hofnahe Viehtränke des Weilers in Benutzung. Das gleiche ist in Pöll zu beobachten. Ihr Vorhandensein unterstreicht die Existenz solcher kleiner Weiler als echte Gruppensiedlungen.

Es steht uns nicht an, vorläufig weitere Rückschlüsse aus dieser auffälligen Gruppierung zu ziehen. So verlockend es erscheint, aus der vorwiegenden Dreiergruppierung genetische Rückschlüsse ziehen zu wollen, so sind solche von vornherein abzulehnen. Wir erfuhren z. B., daß der Weiler mit dem charakteristischen Namen Dreihäusern nicht allzulange vor der Zählung allein 4 Gehöfte und sogar 6 bäuerliche Betriebe aufzuweisen hatte. Ein Zweibetriebe-Gehöft wurde in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts wüst. Allerdings scheint es so gewesen zu sein, daß 4 Betriebe in zwei Zweibetriebe-Gehöfte gewirtschaftet und die beiden übrigen zwar auch äußerlich eine vollständige Teilung durchgeführt, ihre Wohnhäuser indessen unmittelbar nebeneinander errichtet hatten (heute Hs. Nr. 9 und 10). Man könnte also doch 3 Ausgangsgehöfte zu einem bisher nicht bekannten Zeitpunkt rekonstruieren. Südlich von Dreihäusern am südlichen Ende der Angerer Kammer wurde ein „Markkotten“ Unterlehen durch Murgang noch vor der Zählung wüst. An der Stelle des heutigen Hotels Mohrenhäusl (Hs. Nr. 8) standen vor der Zählung 2 bäuerliche Anwesen. Zusammen mit dem unvollständig geteilten Grüner-Gehöft (Hs. Nr. 6/7) ergeben sich allerdings wiederum 3 Ausgangseinheiten. In der Poschacher Kammer ist die Wüstung Königsrain angeblich mit ehemals 5 Bauernbetrieben in 3 Gehöften noch z. T. an

alten überwachsenen Gebäudepodesten erkennbar. Hier könnte wiederum die Ausgangs-Dreiergruppierung vorhanden gewesen sein. Poschach und Gurgl sind als Zweigehöfte-Weiler faßbar und die vier Pirchhütter Bauernbetriebe scheinen ebenfalls aus einem Zweigehöfte-Weiler durch Teilungen hervorgegangen zu sein. Zwischen Pirchhütt und Gurgl soll am Nordfuß der Höhe 1923 angeblich ein Weiler verlorengegangenen Namens im Gefolge einer pestartigen Seuche während der dreißiger Jahre des 18. Jahrhunderts wüst geworden sein. Von letzterer wußte der Pfarrer zu berichten, während alte Einheimische daran keine Erinnerung mehr hatten, wohl indessen an Königsrain und Unterlehen. Da über Gründe und Zeitpunkt des Wüstwerdens von Königsrain nur unvollständige und sich widersprechende Erinnerungen zu erfahren waren — bei Einrichtung der Kuratie im Jahre 1726 existierte Königsrain nicht mehr —, wäre zu überprüfen, ob die Wüstung Königsrain u. U. identisch mit jener zwischen Pirchhütt und Gurgl angegebenen sein könnte. Ohne Spezialuntersuchungen ist also über Ausweitung und Schrumpfung der Siedlungen vor 1900 weder nach Größenordnung noch Zeitabschnitten Genaueres zu sagen. Nur vier Fragengruppen seien kurz gestreift.

1. Gurgl wird als ein Hof Gurgele in der Mitte des 13. Jahrhunderts erwähnt. Der gleichzeitig erwähnte Grünerhof (das ist der Hof in oder am „Gerohnes“, d. h. die durch Windwurf liegenden, absterbenden oder abgestorbenen Stämme) soll in der Nähe von Sölden gelegen haben (O. Stolz). Ob die ersten Siedler aus dem Süden (dem heutigen Südtirol) oder N (dem bajuvarischen Raum) gekommen sind, haben wir hier nicht zu entscheiden. Die Beziehungen zum Süden waren gewiß immer vorhanden und sind bis heute spürbar in dem Wohnheitsrecht, auf dem Pachtwege jährlich Tausende von Schafen aus den sommerdürren südlichen Talschaften in der grünen nördlichen Gurgler Talschaft weiden zu dürfen. Indessen scheinen entsprechende verbürgte Weiderechte, wie es welche im Venter Tal für Südtiroler gibt, nicht zu bestehen oder anlässlich früherer Grenzfestlegungen zwischen Österreich und Italien abgelöst zu sein.

2. Der Weilername Pill ist identisch mit der Bezeichnung für die Heustadl inmitten der Bergmähder. Der Weiler liegt relativ weit ab von Angern, an den nördlichen Rand der Kammer gedrängt. Zudem sind die 3 Gehöfte — eines (Hs. Nr. 2) ist inzwischen sogar wüst geworden — auffallend klein. Sollte hier ein ehemaliger Stadtplatz in eine Dauersiedlung überführt worden sein, analog dem Vorgang der Aufsiedlung von Niederalmen? Zu welcher älteren Siedlung gehörte solch ein Stadtplatz, und wann vollzog sich dieser Wandel? Eine ähnliche Frage drängt sich bei Pirchhütt auf, das ebenfalls relativ weit von Gurgl entfernt am nördlichen Rande der Gurgler Kammer, also ebenfalls gewissermaßen am Beginn der nächsthöheren Kammer gelegen, wahrscheinlich die Erbschaft der Königsrainer Wald- und Haideflächen angetreten hat. Königsrain lag bei Einrichtung der Kuratie in Gurgl im Jahre 1726 nach voraufgegangener Verlahnung wüst (Mitteilung von Herrn Pfarrer Wirges). Liegt in Pirchhütt ein Ausbau vor von dem wüstgewordenen Königsrain

aus? Auffällig ist, daß die Einheimischen bis heute ein Eigendasein Pirchhütts stärker merken lassen als z. B. ein solches von Guggler.

3. In der Angerer Kammer zeichnen sich Hinweise auf einen Entwicklungsvorgang ab, wie er uns außerhalb des Hochgebirges geläufig ist. In dem durch Murgang zerstörten und dann wüst gebliebenen Gehöft Unterlehen (s. Abb. 5) haben wir einen typischen Markkotten vor uns. H. Wopfner macht darauf aufmerksam, daß die spät angelegten Gehöfte am Rande der Gemarkung häufig den Namen Lehen trügen<sup>7)</sup>.

Kernhöfe, Ausbauhöfe und Teilungshöfe sowie Märkkotten können hier voraussichtlich bei weiterer Forschung noch unterschieden werden. Diese auffallenden, im Grunde genommen indessen nicht überraschenden, wenn auch wenig bekannten Verhältnisse werden unterstrichen durch die Gruppierung der Wiesenflächen auf den Talterrassen und flachen Schwemmkegeln. Fassen wir in einer bewußten Vereinfachung den Binnenwiesenanger der unteren Kammer einmal als das alte Kernland, dann erkennen wir zwischen diesem und den Bergmähdern auf dem flachen Schwemmkegel der „Isse“ eine Wiesenfläche, die den zweimähdigen in bezug auf Geschlossenheit, Wert und Nutzung sehr nahesteht. Sie liegt aber außerhalb des Angers und jenseits der Gurgler Ache. Auch ist sie nicht umzäunt. Aneinandergereihte, der Kegelform gut angepasste, trapezförmige lange Streifen in Gemengelage kennzeichnen sie so sehr, daß man sinngemäß von einem „Ausbaugewann“ der Weiler Angern, Grüner am Mohrenhäusl-Hotel und Dreihäusern sprechen möchte. Ja, wir können noch einen Schritt weitergehen. H. Wopfner gibt in seinem Bergbauernbuch an, daß die aus der Allmende einer Bauerschaft ausgesonderten und als Privateigentum Einzelner verliehenen, als Wiesenland genutzten Parzellen sehr oft die Bezeichnung „Lehen“ erhalten hätten. In vorliegendem Ausschnitt aus dem Parzellenmosaik bei Dreihäusern (Abb. 5) ist danach mit aller Klarheit zu erschließen, wie außer der Aussonderung des „Wiesenausbaugewannes“ Isse die Allmende „in der Gemaine“ vom Tal ausgehend allmählich durch Lehen (Larchlehen, Kurzlehen) verringert worden ist. Das Privatland ist auf Kosten der Allmende erweitert worden. Wahrlich, ein besonders eindrucksvolles Beispiel für siedlungsgenetische Untersuchungen.

4. Lehrreich und wissenswert ist ferner, daß die Kuratie in Verbindung mit Gasthaus und Übernachtungsmöglichkeit — die Einnahmen hieraus traten an die Stelle sonst üblicher Pfründen! — nicht in erster Linie zum Zwecke kirchlicher Betreuung der Bauern der Talschaft eingerichtet worden ist, sondern im Jahre 1726 von der Landesregierung zur „Sammlung“, Betreuung und Beaufsichtigung eines Paßgängertums zwischen Süd- und Nordtirol. Ein Kurat als Hüter der Ordnung im Paßbereich! Andere Gründe lagen vor, als vor der Jahrhundertwende und somit vor Einführung der Hausnummern von dem Zweibetriebe-Gehöft

<sup>7)</sup> So fällt übrigens auch an der Bergmähderseite bei Pill das häufige Vorkommen des aus dem Besitzrecht hergeleiteten Geländenamens Lehen auf. Das würde sinngemäß nicht nur als Hinweis für späte Anlage gelten, sondern auch in gutem Einklang mit oben angeschnittener Frage nach Entstehung dieses Weilers selbst gebracht werden können.



Broser in Gurgl einer das Stammgehöft verließ und seinem neuen Gehöft gleich neben dem alten Gehöft ebenfalls ein Gasthaus mit Übernachtungsgelegenheit angliederte. Die Möglichkeit zu existieren, war durch den damals in Mode gekommenen Drang, die Berge von Bergführern geleitet aufzusuchen, gewährleistet. Aus diesem Gasthaus ist das Doppelhotel „Edelweiß“ und „Gurgl“ entwickelt worden, dessen Besitzer und Leiter auch heute noch seinen vorbildlichen Bauernbetrieb einschließlich eines Haflinger Gestüts selber leitet. Somit sind für die Gurgler Talschaft nicht nur der Beginn des „Fremdenverkehrs“, sondern auch Einrichtungen zu deren Versorgung zu fassen.

## 2. Die bäuerlichen Betriebe bis 1957

Wir können also zu Beginn des letzten, grundlegenden Umwandlungsprozesses infolge der 1900 vorgenommenen Durchzählung und Hausnumerierung den damaligen Bestand fassen, der das Ergebnis eines voraufgegangenen Schrumpfungsprozesses darstellt. Die Schrumpfung des überkommenen bäuerlichen Bestandes geht in diesem Jahrhundert zwar weiter, ein Ausgleich erfolgt indessen durch das Hinzukommen neuer bäuerlicher Betriebe. Diese stehen allerdings nicht mehr im bäuerlichen Bereich allein, sondern sind in feinsten Verflechtungen gekoppelt mit Einrichtungen für den Fremdenverkehr, der seinerseits wiederum die bäuerlichen Betriebe lebens- und in gewissem Grade entwicklungsfähig auf landwirtschaftlichem Sektor macht. Insgesamt ergibt sich ein völliger Wandel der Struktur, ja, man ist geneigt zu sagen, auch der Funktion.

In Abb. 6 ist der Bestand um 1900 und 1957 gegenübergestellt. Aus dem Vergleich läßt sich die Entwicklung leicht ablesen. Zunächst fällt auf, wie unterschiedlich sich Obergurgl und Untergurgl verhalten. Während ersteres heute fast die dreifache Anzahl Hausstellen gegenüber jener um die Jahrhundertwende aufweist, ist in letzterem der Schrumpfungsprozeß fortgeschritten.

Beginnen wir der einfacheren Verhältnisse wegen mit Untergurgl. In Pill verschwindet das Kleinbauerngehöft Hs. Nr. 2. Die Hausnummer taucht in Obergurgl an einem nichtbäuerlichen Anwesen wieder auf. Es handelt sich hierbei jedoch nicht um eine Verlegung mit gleichzeitiger Aufgabe des Bauernbetriebes. Nur die alte Hausnummer hat eine neue Verwendung gefunden. In Pill geht jedenfalls dadurch als Teilwüstung ein Gehöft ab. Die Flur wird von andern übernommen. Das Zweibetriebe-Gehöft Haus Nr. 6/7 wird wieder zu einem Betrieb zusammengefaßt. Es entsteht hier also keine sichtbare Wüstung. Das Bauerngehöft Nr. 8 am Mohrenhäusl weicht einem Hotelneubau. Die Wirtschaftsflächen werden mit dem des früheren Bauernbetriebes in Haus Nr. 10 in Dreihäusern vereinigt und als zum Hotel Mohrenhäusl gehöriger Bauernbetrieb weitergeführt, während das alte Bauernhaus Nr. 10 als Gästehaus und Gesindehaus des Hotels dient. Eine Lawinenkatastrophe, ausgelöst an der linken Talflanke, zerstörte im Januar 1951 den gesamten Kapellenweiler Angern mit seinen drei Gehöften und der Kapelle. Letztere wurde wie eine schicke kleine Kirche mit hohem Turm am alten

Platz wieder aufgebaut und bildet den sichtbaren Mittelpunkt von Untergurgl. Nur das Gehöft Hs. Nr. 11 ist neu erstanden, während die Gehöfte mit den Hausnummern 4 und 5 wüst bleiben. Ihre Gebäuderuinen und Gärten sind noch vorhanden. Die Flur ist teilweise mit der von Hs. Nr. 11 besitzrechtlich vereinigt worden, teilweise in andere Hände übergegangen. Auch in Poschach verlahnt im gleichen Winter 1950/51 das Gehöft Hs. Nr. 13. Es wird nicht am alten Platz, sondern diesseits der Ache an der Gurgler Straße inmitten der Königsrainer Wüstung wieder aufgebaut. Trotz Beibehaltung des bäuerlichen Betriebes macht der Neubau den Eindruck einer schlichten Fremdenpension. Von den insgesamt um die Jahrhundertwende bestehenden 14 Bauernbetrieben verschwinden allein 5 (in 4 Gehöften). Damit schrumpft praktisch der Bestand an bäuerlichen Betrieben auf  $\frac{2}{3}$  seines früheren Umfangs, jedoch mit Beibehaltung der alten Flurausdehnung. Die Gründe sind unterschiedlicher Art und nicht immer zu fassen. Bewußte Aufgabe der Landwirtschaft und Zuwendung zu anderen Beschäftigungen, einschließlich des Auswanderns (nach Südtirol), sind nicht allein zu nennen, auch Aussterben von Familien hat hier zum gleichen Ergebnis geführt. Verlahnungen und Vermurungen sind oft nur äußerer Anlaß zum Entschluß der endgültigen Aufgabe.

Versuchen wir kurz, den inneren Strukturwandel der übriggebliebenen 10 Bauernbetriebe in Untergurgl wenigstens statistisch zu erfassen, dann müssen wir feststellen, daß nur vier der Wohnstätten den „reinen Bergbauern“-Charakter bewahrt haben, während sich 5 Bauernbetriebe neben ihrer Landwirtschaft auf Zimmervermietung an Gäste umgestellt haben. Das Mohrenhäusl wird eindeutig zum Hotel, dessen Bauernbetrieb in das frühere Gehöft Hs. Nr. 10 in Dreihäusern verlagert wird. Dort wohnt und wirtschaftet das Hofgesinde, und zusätzlich werden z. Z. der Hochsaison Hotelgäste untergebracht. Wandlungen im inneren Gefüge der Bauernbetriebe wollen wir im Zusammenhang mit den gleichen Erscheinungen in Obergurgl später behandeln.

In der oberen Kammer setzt im Gegensatz zu Untergurgl eine völlige Umgestaltung ein, wobei Gurgl und Guggler zum eigentlichen Zentrum des Fremdenverkehrs zu O b e r g u r g l zusammenwachsen. Hier bleiben, wenn wir beim bäuerlichen Element beginnen, nicht nur alle Hausstätten, sondern sogar alle Bauernbetriebe erhalten. Darüber hinaus werden sogar zwei neue geschaffen, der eine wird dem Hotel Jennewein (Hs. Nr. 31) angegliedert — hierzu gehören die neuen geradlinig umgrenzten, aus der Allmende herausgenommenen Einfänge —, der andere wird auf Pachtland für das Hotel Fender, Hs. Nr. 34, geschaffen. Nehmen wir den alten Bestand der eng benachbarten Weiler Gurgl und Guggler allein mit ihren 6 Bauernbetrieben um 1900, dann ist hier eine Vermehrung bäuerlicher Betriebe um  $\frac{1}{3}$  festzustellen. Auch in der Flur sind solche Ausweitungen des wichtigsten Nutzlandes, der Wiese, eingetreten. Aus der Weideallmende südlich Guggler sind zwei große „Einfänge“ ausgesondert und in Privatbesitz übergegangen. Der südlich der Gaisbergache gelegene Einfang ist bereits völlig in Wiesenland überführt, scheint indessen, nach der frühen Dungverteilung (bereits Ende August) zu

urteilen, noch einmündig zu sein. Der nördlich der Klamm gelegene, zum Rumsoppen ziehende Einfang ist in seinen höheren Teilen bisher noch nicht mähfähig und im Gegensatz zu der oberhalb an der Sesselliftstation anschließenden Milchviehweide völlig von Zwergwachholder und Alpenrose überwältigt. Hier kann man erkennen, wie schwierig die Schaffung von Wiesen mit Binnenwiesencharakter sein muß.

Schon bei der Behandlung Untergurgls sahen wir, daß sich die Bauern durch Zimmervermieten eine zusätzliche Erwerbsquelle schaffen. In Obergurgl ist hiervon nicht ein einziger Betrieb ausgeschlossen. Hier geht der Eingriff aber noch weiter. Der Bauer Grüner (Hs. Nr. 22) hat zusätzlich einen Gemischtwarenladen (einschließlich Schreibwaren) in seinem alten Bauernhaus eingerichtet, ebenso wie J. Scheiber in Hs. Nr. 20 eine Fotohandlung aufgenommen hat. Ferner stellten wir fest, wie das einzige Untergurgler Hotel mit einem Bauernbetrieb bewußt gekoppelt worden ist. Diese Verbindung wird in Obergurgl noch offenkundiger. Erprobt und vorgelebt wird sie vom Besitzer des international bekannten Doppelhotels Edelweiß-Gurgl, das sich, wie wir oben schon sahen, aus dem Gehöft Hs. Nr. 19 entwickelt hat. Hotel Jennewein und Fender sind, wie schon die Hausnummern ausweisen, neue Hausstätten, aber auch sie haben sich eine landwirtschaftliche Grundlage geschaffen. Das große Hotel Hochfirst in Pirchhütt Hs. Nr. 37 hat seine agrare Basis in Zwieselstein. Hier lockte gewissermaßen das Fremdenverkehrszentrum „Obergurgl“, vom unteren Tal aus ein Hotel in das obere Tal vorzuschieben. Die Milchversorgung dieses Hotels vom elterlichen Hof in der Zwieselsteiner Kammer aus erfolgt täglich (mit dem Linienbus).

Wir wollen also zunächst diese wichtigen Tatsachen festhalten. In Untergurgl schreitet der Schrumpfsprozeß fort hinsichtlich der Zahl bäuerlicher Betriebe und Gehöfte, ohne daß das Nutzland Einbußen an Größe oder Intensität der Nutzung erlitten hätte. Damit ergibt sich generell eine Betriebsvergrößerung, die sicherlich eher nützlich als schädlich sein dürfte. In Obergurgl wird die Zahl der bäuerlichen Betriebe sogar vermehrt, und eine Ausdehnung des Wiesenlandes ist als Intensivierung zu werten, zeigt also ebenfalls einen Gesundungsprozeß der Bauernwirtschaft an.

### 3. Die nichtbäuerlichen Anwesen 1957

Zu den schon erwähnten Hotels treten eine ganze Anzahl anderer direkt oder indirekt dem Fremdenverkehr dienenden Dienste. Den Hotels am nächsten stehen wohl die Pensionen (Hs. Nr. 31, 34, 47—51 in Obergurgl; Hs. Nr. 49 in Pirchhütt). In die ursprünglich als Zollhäuser vorgesehenen Bauten Hs. Nr. 40, 41 und 42 oberhalb Gugglers ziehen das Bundesспорtheim und die alpine Forschungsstelle der Universität Innsbruck ein. In diesen Hotels, Gasthäusern, Pensionen und Fremdenheimen konnten allein 442 Gäste im Sommer 1957 untergebracht werden. Hinzu kommen 80 Privatquartiere (in Bauernhäusern), so daß insgesamt 622

gleichzeitig unterkommen konnten<sup>8)</sup>. In gewissem Sinne müßten auch die in die Hochlagen vorgeschobenen (und in die Hausbenummerung der Talschaft einbezogenen) Alpenvereins­hütten Ramolhaus (Nr. 26), Fidelitashütte (Nr. 29), Alte Karlsruher Hütte (Nr. 30), Schönwieshütte (Nr. 36) und Hochwildehaus (Nr. 39) hierher gerechnet werden.

In besonderem Ausmaß treten aber die Geschäfte in Erscheinung. Meistens handelt es sich um Gemischtwarenhandlungen, in denen außer Lebens- und Genußmitteln auch Textilien für den alltäglichen, wie besonders für den touristischen Bedarf und Geschenkartikel zu haben sind. Eine Fotohandlung, verbunden mit Fotolabor, aber auch mit Verkauf von Geschenkartikeln einschließlich Textilien, ist im Haus Nr. 20 aufgenommen worden. Ein neues Haus (Nr. 44) enthält außer einer Pension und einer Gemischtwarenhandlung sogar eine Milchbar mit Musikautomaten. Von den Handwerken steht eine große, ganzjährig betriebene Bäckerei in Pirchhütt an der Spitze (Nr. 33). Sie wird aber nicht allein von dem Bedarf der Fremden ausgelastet, sondern auch die Einheimischen haben sich weitgehend auf gekauftes Brot und größeren Brotverbrauch umgestellt. Die vom Hotel Edelweiß eingerichtete Fleischerei war während unseres Aufenthaltes geschlossen. Ferner seien die beiden Schuhmachereien erwähnt, die aber auch einen Ladenverkauf betreiben (die eine angebaut an „Grüner“ Nr. 22, die andere in Nr. 38). Ein Friseur hat sein Lokal im Hotel Edelweiß, ist aber nicht täglich anwesend.

Ein wesentliches Kennzeichen für das Anfangsstadium der Ladenentwicklung ist die kaum durchgeführte Spezialisierung. Nicht einmal in der Fotohandlung ist sie äußerlich zu erkennen. Im Gegenteil, zunächst hat man den Eindruck, als handle es sich um einen Laden mit Reiseandenken für den Durchschnittsgeschmack, wie aber auch Geschenken für Anspruchsvollere. Auffälligerweise fehlt bisher eine Drogerie.

An Versorgungsdiensten ist eine Arztpraxis (Hs. Nr. 27) herauszuheben. Von den öffentlichen Diensten sei die Schule Hs. Nr. 35 und die Post Hs. Nr. 46 erwähnt. Die Postsendungen werden werktags zweimal ausgetragen! Neben dem schon erwähnten Bundessportheim und der Alpinen Forschungsstelle der Universität Innsbruck Hs. Nr. 40, 41 und 42 ist eine Zollstation Hs. Nr. 43 errichtet.

In Gurgl brachte die Einrichtung einer Kuratie die äußerlich sichtbare und innerlich spürbare Zusammenfassung der Talschaft als Kirchspiel. Mit dem im Widum eingerichteten Gasthaus, dem bis auf den heutigen Tag erhaltenen „Gasthaus zum Kuraten“, das auch auf Übernachtung Fremder eingestellt war, wurde ein zweiter Sammelpunkt für Einheimische wie Fremde geschaffen. Damit hatte Gurgl vor den anderen Weilern einen Vorrang erhalten, den es bis heute nicht nur wahren, sondern sogar noch verstärken konnte. Die Entwicklung der beiden alten Bergbauernanwesen und des Gasthauses zum Kuraten verlief besonders eindrucksvoll. Letzteres leitete die Entwicklung ein, ohne sich bis heute selbst fortentwickelt zu haben. Das alte Gebäude dient heute

<sup>8)</sup> Vergleichsweise hatte die Talschaft im Juni 1951 nur 192 einheimische Einwohner!

nach wie vor den gleichen Zwecken: es vereinigt Widum und Gasthof unter einem Dach. In seiner altmodischen Schlichtheit ist es mit keinem der neueren Hotels oder Pensionen zu vergleichen. Anders verhielten sich die beiden Bergbauerngehöfte. Das Gehöft des Broser wurde durch Teilung zu einem Zweibetriebe-Gehöft. Davon machte sich der eine Bergbauer um 1890 durch Neubau eines Bauern- und Gasthauses mit Übernachtungsgelegenheit selbständig (Hs. Nr. 19). Von da an setzt eine stetige Entwicklung dieses Anwesens ein, das ihm eine Vorrangstellung bis auf den heutigen Tag sichert. Fassen wir kurz seinen Bauernbetrieb ins Auge. Er bekam nicht nur den größeren Kuhfuhrenanteil vom Elternhof mit, sondern konnte im Laufe der Zeit sogar ein Gestüt aufbauen, das ihn weithin im Lande bekannt machte. Stallungen und Stadel konnten erweitert, erneuert und der gesamte Betrieb fortlaufend verbessert werden. Sein Gasthausbetrieb wurde zum Hotel erweitert. Diesem wurde ein zweites angebaut. Das Altenteilerhaus (Nr. 28) kann heute als Gästeübernachtungshaus verwendet werden. Ein altes Nebengebäude wurde als Wäscherei für das Doppelhotel eingerichtet. Dem im Ort fehlenden Friseur wurde ein Laden im Souterrain des Hotels eingeräumt. Ein Ladenhaus entstand neben dem Hotel, in dem ein Gemischtwaren- und Sportartikelladen und Praxis und Wohnräume eines Arztes untergebracht sind. Im Anschluß an das Stallgebäude zwischen diesem und jenem des Stammhofes wurde eine Fleischerei und Selcherei eingerichtet und einem Pächter überlassen. In der Hotelhalle ist das Verkehrsbüro für Obergurgl untergebracht. Vor dem Doppelhotel entstand ein großer Parkplatz, der in den Platz vor der Kirche übergeht. Es ist nicht verwunderlich, daß der wagemutige Schöpfer eines solchen Betriebes als Bahnbrecher tonangebend im ganzen Ort werden mußte. Der ihm verliehene Titel Kommerzialrat unterstreicht dies noch. Uns scheint das um so beachtlicher, als hier ein Einheimischer aus eigenem Antrieb beispielgebend vorangegangen ist, ohne sich von seinem Ausgangsort und aus seiner angestammten Gemeinschaft gelöst zu haben.

Die beiden anderen Bergbauernhöfe konnten sich dieser Entwicklung nicht verschließen. Der Stammhof Hs. Nr. 20 ist ein Bauerngehöft geblieben. Natürlich werden Zimmer an Fremde vermietet. Zudem ist im Wohnhause ein Ladengeschäft eingerichtet, das an eine Fotohandlung (s. o.) vermietet ist. Ein Sohn des jetzigen Bergbauern ist der Schäfermeister der Talschaft, der nicht nur Schafe der Talschaftsbauern, sondern auch aus tiefer gelegenen Kammern des Ötztales Schafe sammelt, um alle zu Herden zusammengefaßt auf den gepachteten Allmenden der Talschaft gräsen zu lassen. Ferner führt er die Oberaufsicht auch über die Südtiroler Herden. Er bemüht sich um die Schafzucht und betreibt Viehhandel. Das zweite alte Gehöft (Hs. Nr. 22) ist auch nach außen hin ein geschlossener Bauernhof geblieben. Sogar das Bienenhaus dient noch als einziges in der Talschaft der eigenen Imkerei. Dieser Bergbauer vermietet Zimmer mit 20 Betten. Die Gemischtwarenhandlung im Hause betreibt die Bäuerin selbst.

Die Entwicklung von 1900 bis 1957 in Obergurgl (Gurgl, Guggler und Pirchhütt) ist in Tabelle 2 erläutert.

Eine derart weitgehende Veränderung wie in Gurgl ist bisher in keinem anderen bestehengebliebenen alten Bergbauernhof vor sich gegangen, weder im unmittelbar anschließenden Guggler, noch in Pirchhütt innerhalb der gleichen Kammer, erst recht nicht bei einem Bergbauernhof in einem der Untergurgler Weiler. Es ist daher auch nicht verwunderlich, daß gerade im alten Kirchweiler Gurgl Ansatz und Entwicklung durch auswärtige Gastwirte und Geschäftsleute erfolgt ist.

Tabelle 2            **Entwicklung der Betriebe in Obergurgl**

	1900	1957
Reinbäuerliche Betriebe	9	—
Bäuerliche Betriebe mit Zimmervermietung	—	9
Gasthöfe, Pensionen und Hotels mit bäuerlichem Betrieb *	1	4
Gasthöfe, Pensionen und Hotels insgesamt **	2	12
Läden	—	8

\* der mit Hotel Hochfirst in Zwieselstein verbundene Hof ist unberücksichtigt geblieben.

\*\* Hotel Edelweiß-Gurgl sind als eine Einheit gezählt.

Schönheit der Landschaft, Nähe der Gletscher und Gipfel, Sommer- und Wintersportmöglichkeiten und der immer stärker werdende Strom der erholungssuchenden Fremden werden eine rasche Weiterentwicklung herbeiführen.

#### 4. Das Ortsbild Obergurgls

Gurgl und Guggler kann man heute als eine lockere Siedlungseinheit bezeichnen. Der Anschluß Pirchhütts ist beinahe vollzogen. Erstere empfindet der Einheimische als zusammengehörig. Der Name Guggler ist im Schwinden. Pirchhütt dagegen gilt in den Augen der Einheimischen, nicht auf den Prospekten für die Fremden, noch als selbständig. Als Außenstehende wollen wir alle diese Weiler, wenn wir das Ortsbild betrachten, als ein zusammengehöriges Kirchdorf Obergurgl sehen. Schon äußerlich hebt sich das alte Gurgl heraus. Fast auf der Höhe eines begrasten Rundbuckels erhebt sich, vom Friedhof umgeben, die schucke, weiße Kirche. Der Kirchplatz ist mit dem Parkplatz des Doppelhotels Edelweiß-Gurgl und Hotel Fender verwachsen. Er ist gewiß der Mittelpunkt, auf dem sich früher nur die Kirchgänger, heute zudem die ankomm-

menden oder abfahrenden Fremden versammeln. Als Baum auf diesem Dorfplatz, dem Wendeplatz der Autobusse und Privatwagen, versucht eine der langsam wachsenden Zirben sich zu behaupten. Für Autobusse ist hier der Ötztalverkehr zu Ende. Mindestens dreimal am Tage kann man das Ötztal bis hierher in beiden Richtungen durchfahren. Die Personenwagen können darüber hinaus noch Guggler und das Bundessportheim erreichen.

Hier an diesem zentralen Platz erhebt sich das Doppelhotel Edelweiß-Gurgl. Es zählt immerhin 4½ und 5 Geschosse (120 Betten!). Im übrigen hat man sich hinsichtlich des Baustils bei den im Süden an jedem Stockwerk entlanglaufenden „Balkonen“ und dem weitübertagenden Flachhangdach an einheimische Formen gehalten. Damit ist etwas sehr Beachtliches erreicht worden: das zierliche Kirchlein wird durch diese hohen Bauten nicht „erdrückt“, gleich, von welchem Standpunkt man es betrachten mag. Die beiden benachbarten, ebenso hohen, aber nicht so großen Hotels Fender — baulich ist es eng an „Gurgl“ gerückt und macht den Platz geschlossener — und Jennewein, das 50 m entfernt liegt, sind in dieser Beziehung nicht ganz so glücklich eingepaßt worden. Am westlichen Ende des Kirchplatzes erscheint das kleine, moderne Postgebäude als Anbau an das alte Bauernhaus vom Broser (Hs. Nr. 20). Auch das Gärtchen liegt an dieser Seite. Neben dem verputzten und gestrichenen Bauernhaus Broser steht ein Ladenhaus mit Wohnung und Praxis des Arztes. Dem folgt, noch als Holzhaus kenntlich, das Waschhaus des Doppelhotels. Dann öffnet eine Wiese zwischen diesem Nebengebäude und Hotel Jennewein den Blick über den Bergbauernhof Grüner, Gasthaus zum Kuraten, Guggler und Sportheim auf das hintere Gurgltal und den felsigen oder verfirnten Talschluß.

Die bäuerlichen Wirtschaftsgebäude treten, trotz der Größe derer zum Doppelhotel gehörigen, völlig in den Hintergrund: sie liegen hinter dem Hause des Broser, jene des Neuhofes zu Hotel Fender unauffällig in einem Tälchen unterhalb der Straße nach Pirchhütt, jene des Neuhofes zu Hotel Jennewein weitab, dicht vor dem Zirbenwald südlich von Guggler in dem südlichsten der neuen Einfänge. Des Doppelhotels Viehhaus und Stadl, nach alter Ordnung im Stockbau übereinander errichtet, sind neuzeitlich und groß, da hier außer dem Rindvieh ja auch das Gestüt untergebracht ist. Torfballen im angebauten Schuppen lassen die fortschrittliche Landwirtschaft ahnen. Zwischen den beiden Wirtschaftsgebäuden vom Broser und Edelweiß liegt als Putzbau die Fleischerei und Selcherei mit einer Wohnung im Obergeschoß für das Gesinde des Edelweißhofes.

Von diesem Zentrum aus scheint also das bäuerliche Gewand völlig abgestreift. Nur morgens und abends benutzen Einheimische, Gäste und Milchvieh die gleichen, zu Straßen befestigten Triftwege zwischen diesem Zentrum und dem außerhalb des Binnenwiesen-Angers gelegenen Sportheim.

Einen zweiten Sammelpunkt erkennen wir um den Gasthof zum Kuraten, der zugleich Pfarrhof ist. Das altersbraune Holzblockgebäude ist

ummauert, verputzt und getüncht. Der geputzte alte Bau des Grünerhofes mit seinem neueren Stallstadl hält ihm alte Nachbarschaft. Das Bauernwohnhaus atmet aber noch so sehr alte Formung, daß selbst die Beschriftung „Gemischtwarenhandlung“ und das Schaufenster mit seinen Auslagen diesen Eindruck kaum verwischen. Über den für Gäste (20 Betten) hergerichteten Vorplatz vor dem Hause schaut man, genauso wie beim Gasthof zum Kuraten, auf den kleinen Hausgarten, hier noch durch ein zierliches Bienenhaus betont. Allerdings sitzen an diesem alten Gehöft auch die beiden Schuster mit Ladengeschäft. Westlich vom Gasthaus zum Kuraten liegt das alte, erste „Fremdenpensionshaus“ mit Hausnummer 2, die man ihm nach Wüstwerden des Bauerngehöftes Nr. 2 in Pill überlassen hatte. Dieses ist in nichts mehr mit dem benachbarten modernen, noch unverputzten großen Massivbau zu vergleichen, der ebenfalls eine Fremdenpension birgt, aber auch noch eine Gemischtwarenhandlung und eine Milchbar enthält. Es ist so an den steilen Hang zur Terrasse der Gurgler Ache gebaut, daß es von dort aus sogar fünfgeschossig ist, während man von der anderen Seite „ebenerdig“ ins Obergeschoß mit Laden und sogar auch „ebenerdig“ ins darüber liegende vierte Geschoß mit seiner Milchbar gelangen kann. Dank der Lage am Hang wird man sich dieser Dimensionen aber nicht bewußt, zumal der Bau auch nicht über das Gasthaus zum Kuraten hinausragt. Neben diesem liegt ein kleines, gepflegtes Landhaus.

Noch ursprünglicher wirken die drei Bergbauernhöfe am Guggler, auch wenn die Wohnhäuser nicht mehr als Holzblockbauten zu erkennen sind oder diese durch Steinbau teilweise ersetzt und gar aufgestockt sind. Aber auch sonst ist der Einfluß des Fremdenstromes nicht unwirksam geblieben. Neben der ehemaligen, nun funktionslosen Weilertränke — ließe man sie doch für die Fremden weiterplätschern! — steht ein ganz neues Fremdenpensionshaus. Den 3 Gebäuden des Bundessportheims am Nordfuß des Rumsoppen sieht man ihre frühere Bestimmung (Zollhäuser) noch an. Sie sind in ihrem Erscheinungsbild trotz aller Anpassung an „alpenländischen Baustil“ und ihrer Zweigeschossigkeit irgendwie Fremdlinge, wenn man sie vom Tal aus sieht. Genauso geht es dem Nachbargebäude, das noch heute dem Zoll dient. Die zwei hinzugekommenen Bauten dieser Gesamtgruppe um das Bundessportheim können den Eindruck nicht verwischen.

Wenden wir uns dem Bild nördlich des Obergurgler Kirchplatzes zu. Halbwegs Pirchhütt liegt hart an der Straße an den Steilhang gebaut ein Neubau. Er ist eingeschossig mit Schaufenstern an der Straßenseite, viergeschossig von der Rückseite. Wegen dieser Eigenheiten und seines reichen Holzschnitz- und Mosaikschmuckes — beides für Obergurgl ungewöhnlich — fällt das Gebäude sehr auf. Gegenüber, aber hoch über der hier durch Felssprengung künstlich geschaffenen, noch schmalen Fahrbahn, und von hier kaum zu sehen, beginnt auf der östlichen Allmende um den sprudelnden Kressenbrunn eine neue Gruppe von kleinen und größeren Pensionen anzusetzen. Bisher sind es 3, von denen das größte Haus (viergeschossig) im Jahre 1957 noch im Rohbau stand.



In Pirchhütt schließlich bilden die 4 Bauerngehöfte mit verputzten Blockbau-Wohnhäusern und Holzblock-Wirtschaftsgebäuden eine dichte Gruppe, unterstrichen noch durch die überdachte Weilertränke aus einem ausgehöhlten Baumstamm. Südlich vor ihnen steht eine neue Pension mittlerer Größe und jenseits der Straße das hochaufragende Großhotel Hochfirst. Trotz seiner Holzbalkone ist dieses wegen seines Baustils — der turmartig hochgezogenen, sechsgeschossigen Rückhälfte, der flachen Dächer und der sprossenlosen großen Fenster — wohl der stärkste Fremdkörper Obergurgls. Nicht weit vom Hotel entfernt liegt in einem schmucklosen Bau die Bäckerei mit Laden und kleiner Fremdenpension.

Im Sommer 1957 gab es viele Um- und Neubaustellen. Der Umbruch ist offenbar noch in vollstem Gange. Da altes Bäuerliches oder der Landschaft Gemäßes neben aus Städten Übertragenem, landschaftsfremdem Neuem steht, ist z. Z. alles andere als Ausgeglichenheit zu erkennen. Gerade deshalb empfindet man offenbar die geglückte Synthese im Mittelpunkt des Kirchdorfes zwischen der alten Kirche und den neuen Hotels am Kirchplatz als so wohltuend.

Diese knappe Schilderung wäre unvollkommen, wenn wir unerwähnt ließen, wie dieses aufstrebende Kirchdorf eingebettet liegt in die gepflegten Binnenwiesen, deren Blumenflor den Feriengast im Sommer vorm Heuschnitt ebenso erfreut, wie hinterher das satte, gleichmäßige Grün erquickt. Ringum trifft der Blick auf die hohen Berge mit ihren Graten und Firnfeldern. Und von manchem Standort des Dorfes ist sogar die Zunge des Gurgler Ferners zu sehen. Im Winter wird die Talschaft zu einem Skiparadies. Am Abend erglänzt der Ort in einer beachtlichen Lichtfülle aus den zahllosen Fenstern, und selbst nachts brennen die elektrischen Straßenlaternen.

## 5. Der innere Strukturwandel

Noch um 1900 machten Abgelegenheit im äußersten Zipfel der Ötztaler Alpen und schwierige Erreichbarkeit mit Fuhrwerken nur auf einem schmalen, kurvenreichen, in den Steigungsverhältnissen unausgeglichenem Weg, der zudem von Naturkatastrophen ständig gefährdet war, das Untersuchungsgebiet zu einer armen Bergbauern-Talschaft. Die Gesamtsituation wurde durch den Schrumpfungsprozeß in der Anzahl bäuerlicher Betriebe untrüglich gekennzeichnet. Da beginnt um 1900 der Umbruch zunächst in Gurgl, bis er heute auch in „Untergurgl“ rasch spürbar wird. In immer stärkerem Ausmaß wird die Talschaft als ein ausgezeichnetes Erholungs- und Sportgebiet entdeckt und vom Fremdenverkehr erobert. Das höchstgelegene Kirchdorf Österreichs wird Mittelpunkt einer international immer bekannter werdenden Erholungslandschaft<sup>9)</sup>, es wird Ausgangsort für sommerliche Bergtouren zu Gletschern, Firn und Graten (3 Alpenvereinschütten liegen allein oberhalb von Obergurgl) und Wintersportparadies. Eine dem Bundessportheim angeschlossene Skischule trägt in erheblichem Maße dazu bei. Mit Aus-

<sup>9)</sup> Während unseres Aufenthaltes im Jahre 1957 waren Engländer, Franzosen, Niederländer, Italiener und Marokkaner dort.

nahme etwa eines Monats (Oktober) ist das ganze Jahr hindurch „Fremdensaison“. Die Zufahrtstraße ist soweit verbreitert, daß selbst mittelgroße Busse Obergurgl erreichen können. Durch Anlage von zahlreichen Ausweichstellen ist es möglich, die Straße gleichzeitig in beiden Richtungen befahren zu lassen, wenn auch mancher private Autofahrer, vor allem solche aus dem Flachland kommende, es vorziehen, mit dem eigenen Wagen nur bis Zwieselstein zu fahren. Von Obergurgl aus verkürzen 2 Sesselliftbahnen den an sich unerheblichen Anmarsch in die höheren Regionen.

Die durch eine solche Erschließung erfolgten Umformungen lassen sich am augenfälligsten an der Zahl und Größe der Hotels und Pensionen, an der Größe und Art der Geschäfte, am Verkehr und damit zusammenhängenden Verbesserungen des Straßenzustandes erkennen. Sie machten aber auch vor dem Bauernhaus nicht halt. Soweit sie die äußeren Erscheinungen betreffen, haben wir sie schon in den vorausgegangenen Abschnitten gestreift. Mit den nahezu das ganze Jahr hindurch kommenden und gehenden Urlaubern wird aber ein dem bäuerlichen oft entgegengesetzter Rhythmus sowohl für den einzelnen Tag, wie auf ganze Jahr gesehen in die Talschaft getragen. Es gilt, beide Rhythmen in Einklang zu bringen. In den einzelnen Bauernbetrieben ist dies in unterschiedlichem Ausmaß erforderlich. Wir müssen bedenken, daß die Fremden ja nicht nur in Hotels und Pensionen wohnen. Im Gehöft Hs. Nr. 22 werden allein 20 Betten und ein Bad an Fremde vermietet! Im Gehöft Hs. Nr. 1 in Pill z. B. 10 Betten! Das muß auch im inneren Bauernbetriebe Umstellungen herbeiführen.

Die Möglichkeiten einer Einstellung der landwirtschaftlichen Erzeugung auf die neuen Bedürfnisse sind gering und trotzdem tiefgreifend. Vor allem gilt es, den Bedarf an Frischmilch und Frischeiern möglichst in der Talschaft zu decken, da das Transportproblem noch keineswegs gelöst ist. Das Milchvieh wird sorgfältiger gepflegt und täglich aufgestellt. Ob das auch vor 1900 der Fall gewesen ist, konnten wir nicht ermitteln. Die Viehzahl ging gegenüber früher zugunsten der Qualität sicher zurück. Ziegenmilch fand und findet immer weniger Abnehmer. So kann man den Rückgang der Ziegenhaltung — sie ist praktisch ja nur noch in den Kleinbauernbetrieben Pills als Relikt übriggeblieben — als notwendige Folge der Anpassung an den Geschmack der Gäste auslegen. Dabei hatte die Ziegenhaltung in der hochgelegenen Talschaft aus wirtschaftlichen Gründen sicherlich manche Vorteile, vor allem in den Stallfutter-Notzeiten des Spätwinters, wenn die Ziegen auch Alpenrosen- und Zwergwachholderspitzen fressen. Mit dem Eingang konfektionierter Kleidung aus der Stadt verliert die Wollerzeugung für Hausmacherloden und grobes Strickzeug an Bedeutung. Damit läßt auch das Interesse für die eigene Schafhaltung nach.

Auch im Nutzflächengefüge läßt sich dieser Wandel bereits feststellen. Wir erwähnten schon die Verbesserungen der unteren Bergmäder, um den Heuvorrat für Rindvieh zu vermehren. Dagegen kann man dort, wo die Talflanken nicht mehr gemäht oder beweidet werden, eine

offensichtlich ungestörte Zunahme der Zwergwachholderbestände, also eine Strauchüberwucherung feststellen, ebenso eine zunehmende Durchsetzung der Fluren mit Büschen; aber auch Zirben- und Lärchenjungbäume wachsen bisweilen sogar noch über die Höhe der heutigen Waldgrenze hinaus. Dies alles sind Anzeichen für eine Entwicklung, bei der jeder Nutzfläche möglichst nur eine Funktion im bäuerlichen Betrieb zukommen soll. Wir sprachen hierüber schon kurz im Zusammenhang mit Wiese- und Weideunkräutern <sup>10)</sup>.

Außerordentlich komplex ist die Frage nach dem Einfluß auf die Arbeitskräfte. Das Angebot an Arbeitskräften ist wegen geringer Kinderzahl an sich schon sehr klein. Die Dienste für die Gäste brauchen so viele Menschen, daß aus der Talschaft nicht einmal Bergführer, Ski-lehrer und das Personal für die Liftbedienung im ganzen Umfang gestellt werden können, ganz zu schweigen von erforderlichem Gesinde für die rein bäuerlichen Arbeiten. Daher gibt es in der Talschaft nicht nur Gäste aus der Fremde, sondern auch das Personal der Hotels, Pensionen und Läden sowie das Gesinde der Bauern ist zum allergrößten Teil orts- und talschaftsfremd. Wir wollen hier nur die Gesindeverhältnisse herausgreifen. Die Arbeitsspitzen treten z. Z. der Heuernte auf, die sich etwa über  $\frac{1}{4}$  Jahr hinzieht, da ja zwischen dem ersten und dem Grummetschnitt im Tal sich die Bergmahd einschleibt. Letztere ist außerordentlich anstrengend und erfordert gewandte, berggewohnte Menschen. Knechte und Mägde kommen z. Z. aus Südtirol als Saisonarbeiter in der Zeit vom 29. Juni (Peter und Paul) bis zum 29. September (Michaelis). Da im Winter das bäuerliche Gesinde weitgehend fehlt, ist man bestrebt, das Bergmähderheu sofort mit Seilrutschen heim zu bringen. Auch von dieser Seite ist die Existenz der Piller bedroht. Die Situation ist sehr bezeichnend. Aus dem unteren Tal geht niemand zu landwirtschaftlichen Arbeiten in die Hochlagen, und Menschen aus dem Flachland könnten sowieso die Heuerntearbeiten in den Bergmähdern nicht bewältigen. Im kinderreichen Südtirol besteht z. Z. noch offensichtlich ein Arbeiterüberschuß. Wenn die Entlohnung entsprechend ist, ziehen die Südtiroler die saubere Arbeit des Heumachens den Bauarbeiten vor. Sie müssen aber, so sagte man uns, bezahlt werden wie Maurer bei freier Kost und Wohnung auf den Höfen.

In diesem Zusammenhange ist so recht zu spüren, welche Bedeutung die Erzeugung von Frischprodukten für die Gäste haben muß, wenn man solche Löhne zahlt, anstatt sich zu entschließen, bei den von Natur aus schon schwierigen Verhältnissen, die durch Mangel an Arbeitskräften, hohe Löhne und Unkosten noch ungünstiger gestaltet werden, die Landwirtschaft aufzugeben. Schließlich wünschen und verbrauchen die Fremden nicht nur diese Produkte, sondern bieten indirekt die finanzielle Möglichkeit für den Fortbestand der Bergbauern. Da das ganze Jahr hindurch „Fremdensaison“ ist, sind für die Zimmer vermie-

<sup>10)</sup> Bei unseren Erkundigungen nach Verwendungszweck der sorfältig gemähnten Alpenampferflächen neben einem Stall sagte man uns bezeichnenderweise, früher habe man Sauerkraut für die Schweine daraus gemacht. Da man sich heute selber mehr gönne, ließe man auch den Schweinen mehr zukommen.

tenden Bauern regelmäßige Einnahmen gesichert. Diese kommen nicht nur der Ausstattung der Häuser, sondern der Modernisierung und Rationalisierung des gesamten Betriebes zugute. Eine leicht faßbare Folge dieser Entwicklung ist z. B. die fortschreitende Aufgabe der eigenen Müllerei, denn Weizenmehl ist billiger als Weizen zu haben (bei Mais und Roggen lohnt sich z. T. das eigene Mahlen noch). Die Bäckerei mit dem rationelleren Betrieb macht auch das Eigenbacken überflüssig. Damit ändern sich aber Brotsorten und Umfang des Brotverzehr. Ähnlich geht es auf anderen Gebieten. Wegen der hohen Transportkosten infolge langer, beschwerlicher Anfahrten wird die Besorgung von Stroh, Torf und Kunstdünger auf gemeinsamer Basis durchgeführt. Hieran können sich die bäuerlichen Betriebe je nach ihrer Kaufkraft beteiligen. So liegt es wiederum im Interesse jedes Bergbauern, durch Umbauten seines Hauses am Verdienst durch Vermieten von Gästezimmern beteiligt zu sein. Man kann dann auch Streu, Kunstdünger und hochwertiges Futter zukaufen. Die Abgeschlossenheit der Talschaft Gurgl ist so durch den fast das ganze Jahr währenden Strom der Tausende von Fremden aufgehoben worden. Die Wandlungen im äußeren Bild und in der inneren Struktur sind tiefgreifend, aber sie haben nicht zu einer Entwurzelung des Bergbauerntums geführt, sondern zu wirtschaftlicher Gesundung auf neuer Grundlage.

## Literatur

- Aulitzky, H.: Über mikroklimatische Untersuchungen an der oberen Waldgrenze zum Zweck der Lawinenvorbeugung. In: Z. f. prakt. Bioklimatologie, Jg. 6, Horn/Niederösterreich. 1957.
- Aulitzky, H.: Waldkrone, Kleinklima und Aufforstung. In: Zentralbl. f. d. ges. Forst- u. Holzwirtschaft., Wien 1954.
- Fehn, H.: Kulturgeographische Beobachtungen im Venter Tal (Öztalener Alpen). In: Mitt. Geogr. Ges. München, München 1955.
- Finsterwalder, K.: Zur Namen- und Siedlungsgeschichte des inneren Ötztales. In: Jb. d. Österr. Alpenvereins, Innsbruck 1949.
- Gams, H.: Die Pflanzendecke der Venter Täler. In: „Das Venter Tal“. Herausgeg. v. Deutschen Alpenverein, München 1939.
- Guggenbichler, O.: Die Jachenau. In: Mitt. Geogr. Ges. München, München 1956.
- Hubatschek, E.: Zur Umgestaltung der Landschaft durch Almwirtschaft und Bergmahd. In: Schlernschriften 65, Alpengeogr. Stud., „Kinzel-Festschrift“, Innsbruck 1950.
- Rungaldier, R.: Österreichischer Wasserkraft-Kataster „Öztalener Ache“. Bundesministerium f. Handel und Wiederaufbau, Wien 1948.
- Schmidegg, O.: Neue Ergebnisse in den südlichen Öztalener Alpen. Verh. Geol. Bundesanst., Wien 1933.
- Stolz, O.: Zur älteren Siedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Ötztales. In: Tiroler Heimat, Jb. f. Gesch. u. Volkskunde. Herausgegeben von H. Wopfner u. Fr. Huter, XVII. Bd., Innsbruck 1953.
- Stolz, O.: Geschichte des Landes Tirol, I. Bd., Innsbruck, Wien, München 1955.
- Timmermann, O.: Zur Landnahme in den deutschen Alpen. In: Ber. z. dt. Landeskd. 18. Bd., Remagen 1957.
- Waldmeier-Brockmann, A.: Sammelwirtschaft in den Schweizer Alpen. Eine ethnographische Studie, Basel 1941.
- Wopfner, H.: Das Bergbauernbuch. Von Arbeit und Leben des Tiroler Bergbauern in Vergangenheit und Gegenwart, Bd. 1, Innsbruck, Wien, München 1951.

## Forts.: Westfälische Geographische Studien

9. Pape, H.: Die Kulturlandschaft des Stadtkreises Münster um 1828 auf Grund der Katasterunterlagen. Münster/Remagen 1956. 54 S., 32 Abb., 1 Karte. DM 6,40
10. Heßberger, H.: Die Industrielandschaft des Beckumer Zementreviers. Münster 1957. 110 S., 28 Abb., 30 Tab. DM 6,40
11. Paff, W.: Die Gemarkung Ohrsen in Lippe. Münster/Ohrsen 1957. 126 S., 35 Abb., 31 Tab., 1 Karte im Anhang. DM 7,80
12. Denecke, K.: Flüsse und Wasserwirtschaft, Wasserbiologie und Wasserkrankheiten in Mesopotamien. Münster 1958. 42 S., 7 Abb., 9 Tab. DM 3,80
13. Zur Kulturgeographie der Öztaler Alpen. Mit Beiträgen von Timmermann, O., Hempel, L. und Hambloch, H., Münster 1958. 76 S.,
14. Heising, P. Heldemar: Missionierung und Diözesanbildung in Kalifornien. (Im Druck)

### III. Spieker

#### Landeskundliche Beiträge und Berichte

1. Landeskundlich-statistische Kreisbeschreibung in Westfalen. Anleitung für Kreisbeschreiber, bearbeitet von E. Bertelsmeier und W. Müller-Wille. Münster 1950. 119 S. DM 2,00
2. Die Viehhaltung in Westfalen von 1818 bis 1948. 1. Folge: Die Viehhaltung im Westmünsterland (Kreise Ahaus, Borken, Steinfurt) von R. Wehdeking. Die Viehhaltung im Ostmünsterland (Kreise Münster, Warendorf, Wiedenbrück) von R. Wehdeking. Karten zur Entwicklung und Verteilung des gesamten Viehstapels in Westfalen von W. Müller-Wille. Münster 1950, 59 S., 3 Tab., 21 Abb. DM 2,50
3. Natur und Besiedlung der Senne von P. Schneider. Nebst 7 Forschungsberichten von H. Müller, F. Ringleb, W. Taschenmacher, F. Runge, G. Rosenbohm, R. Schneider, F. Schuknecht. Münster 1952. 75 S., 5 Abb. DM 2,50
4. Die Viehhaltung in Westfalen von 1818 bis 1948. 2. Folge: Die Viehhaltung im Kernmünsterland (Kreise Beckum, Coesfeld, Lüdinghausen) von R. Wehdeking. Die Viehhaltung in den Hellwegbörden (Kreise Lippstadt, Soest, Unna) von R. Wehdeking. Karten zur Entwicklung der Schweinehaltung in Westfalen von W. Müller-Wille. Münster 1953. 56 S., 3 Tab., 21 Abb. DM 4,20
5. Beiträge zur Stadtgeographie: Die Grundrisse der städtischen Siedlungen in Westfalen von H. F. Gorki. Grundriß und Altersschichten der Hansestadt Soest von O. Timmermann. Funktionales Gefüge der Großstadt Gelsenkirchen von G. Steiner. Münster 1954. 130 S., 31 Abb. DM 5,60
6. Die Böden des Südergebirges von W. Taschenmacher, Münster 1955. 135 S., 68 Profile, 1 Karte im Anhang. DM 6,00
7. Verkehr und Industrie im Sauerland: Die Sauerland-Höhenstraße Hagen—Siegen—Gießen von O. Lucas. Die Industrie im mittleren Lennetal von Rolf Sommer. Münster 1956. 72 S., 11 Abb. DM 3,20
8. Beiträge zur Stadtgeographie. Funktionale Bereichsbildung im Raume Emsland-Südoldenburg von Günter Hoffmann. Erreichbarkeit und Einkaufsmöglichkeit von Wilhelm Müller-Wille, Münster 1957. 48 S., 6 Beilagen. DM 6,40
9. Physiotope und Naturräume. Mit Beiträgen von Th. Stork, F. Ringleb und H. Hambloch. Im Druck



Druck: Willy Größchen KG, Dortmund

Die Talschaft um Obergurgl  
Standort: Westlich Gurgler Ache, Blick nach Südosten

Foto: O. Timmermann, Aug. 1957

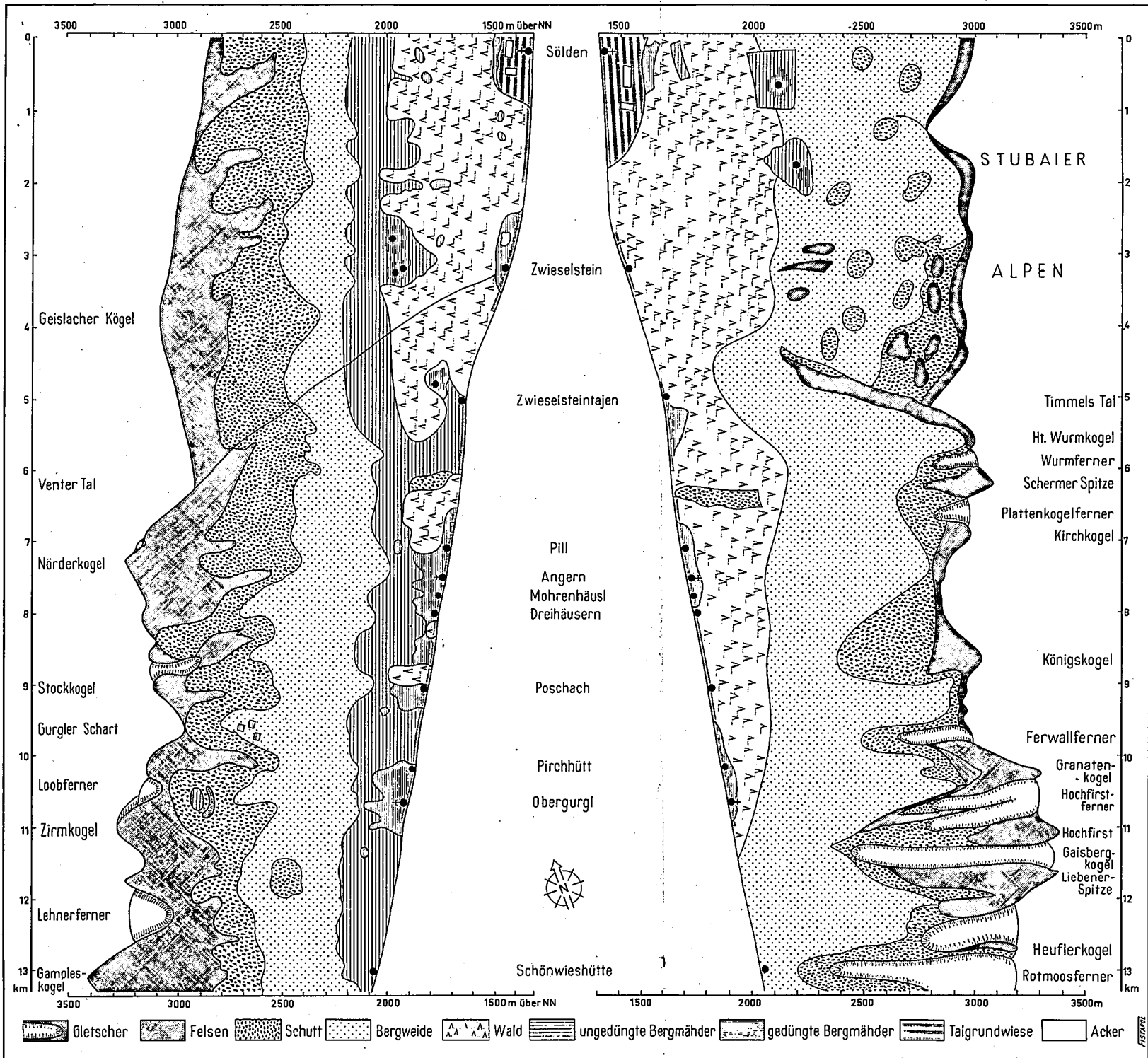
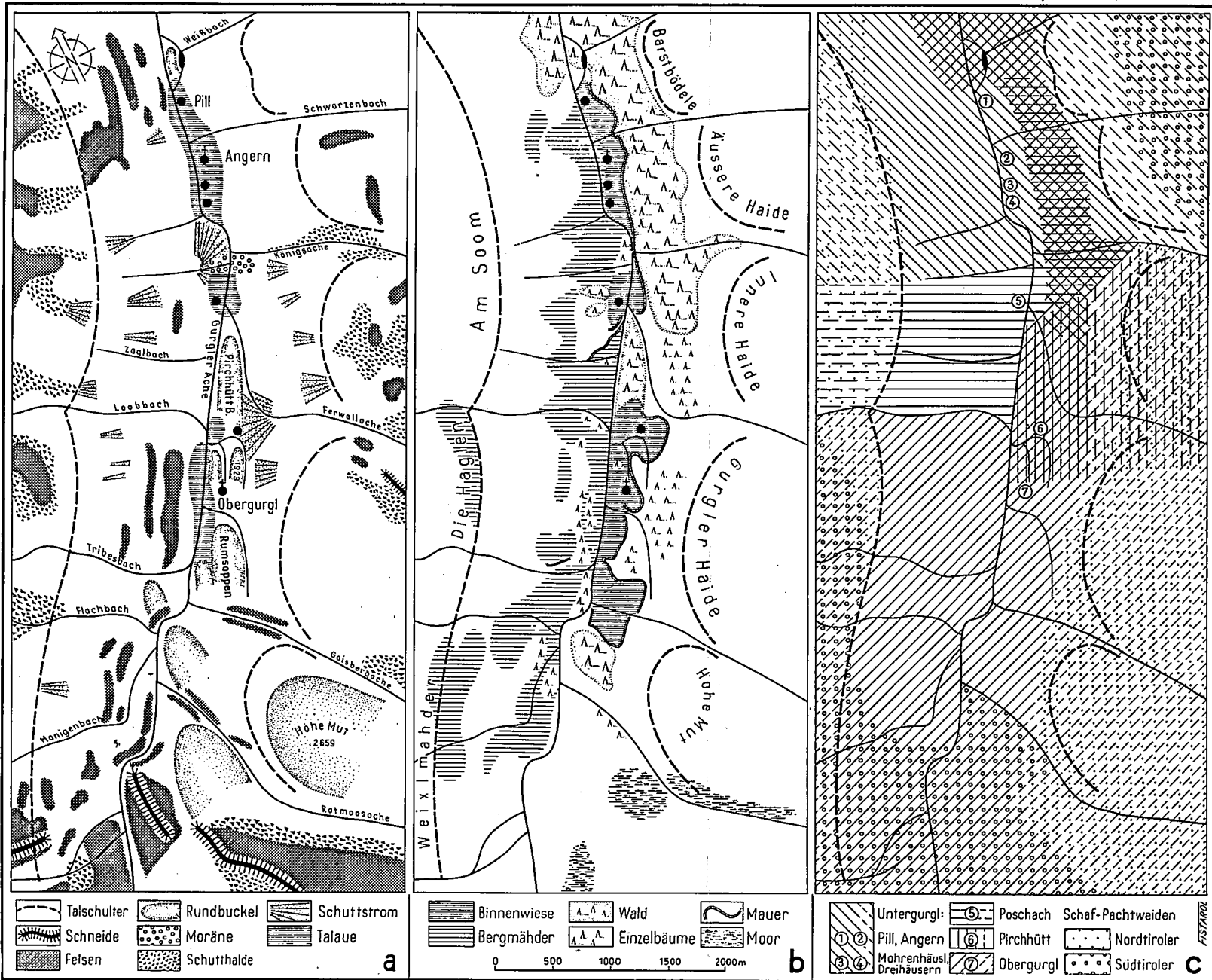


Abb. 1: Wirtschaftsgeographische Höhenstufen des oberen Ötztales und des Gurgler Tales








0 500 1000 1500 2000m

ASTARZ

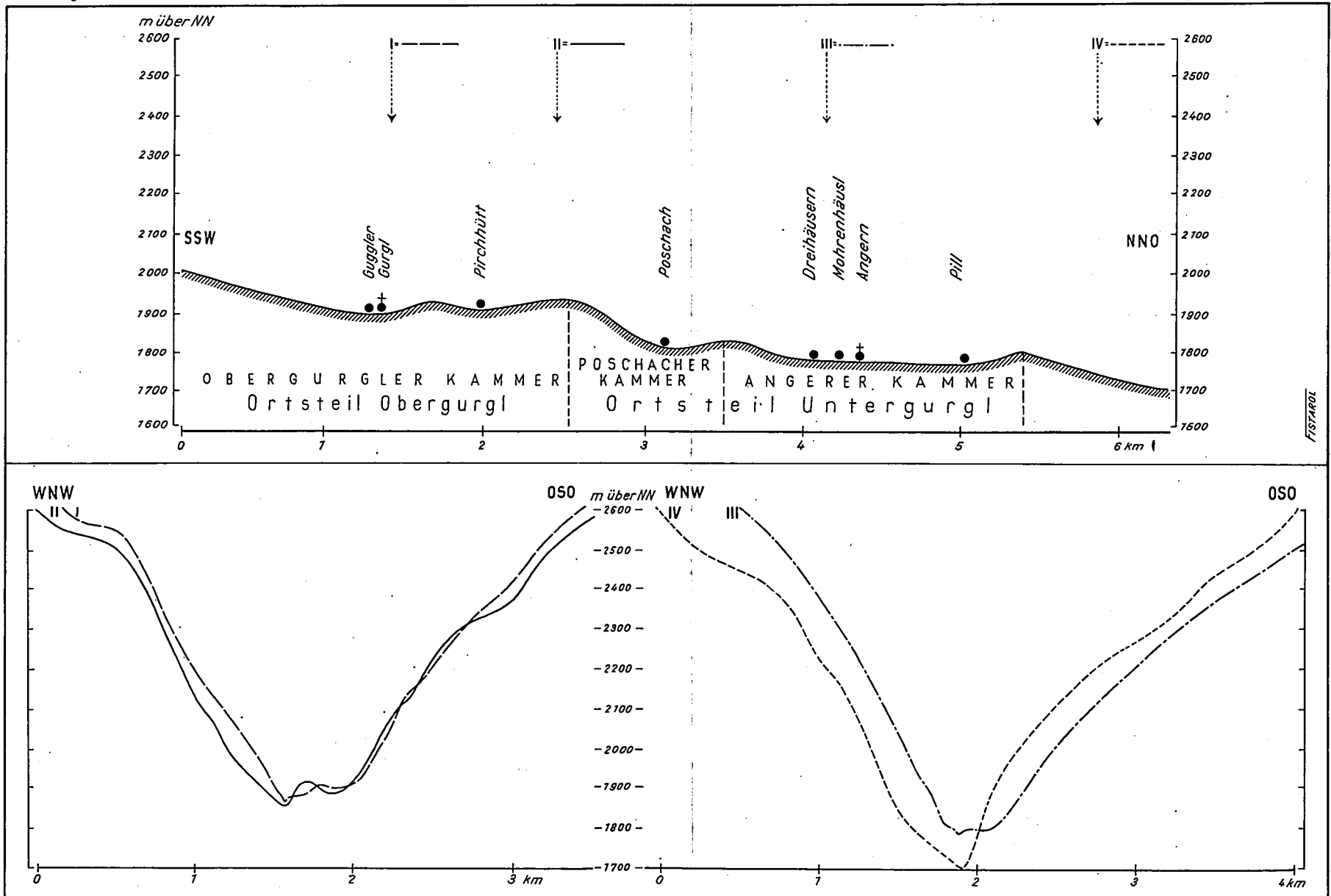


Abb. 3: Längs- und Querprofile durch die Gurgler Talschaft

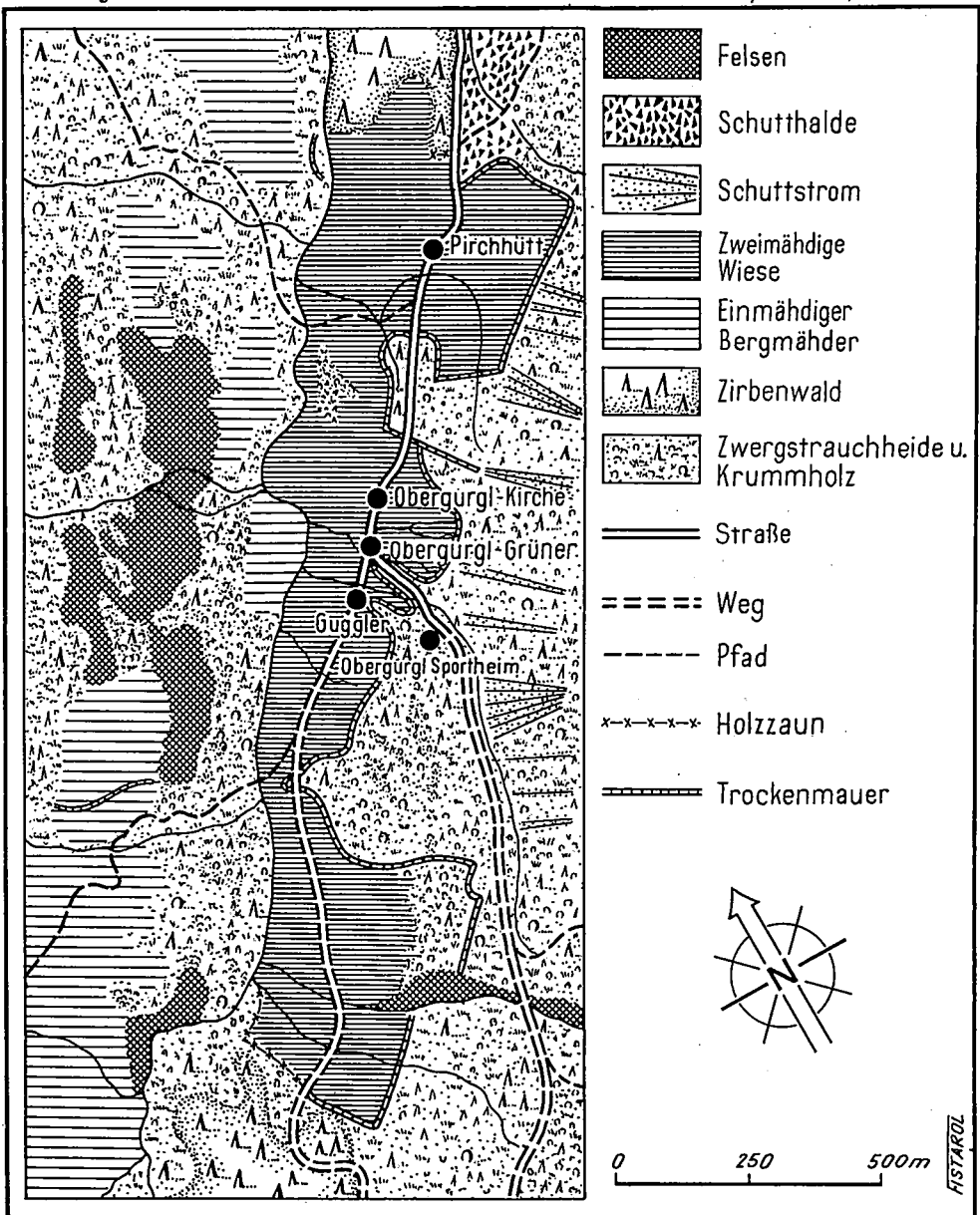


Abb. 4: Die Obergurgler Kammer

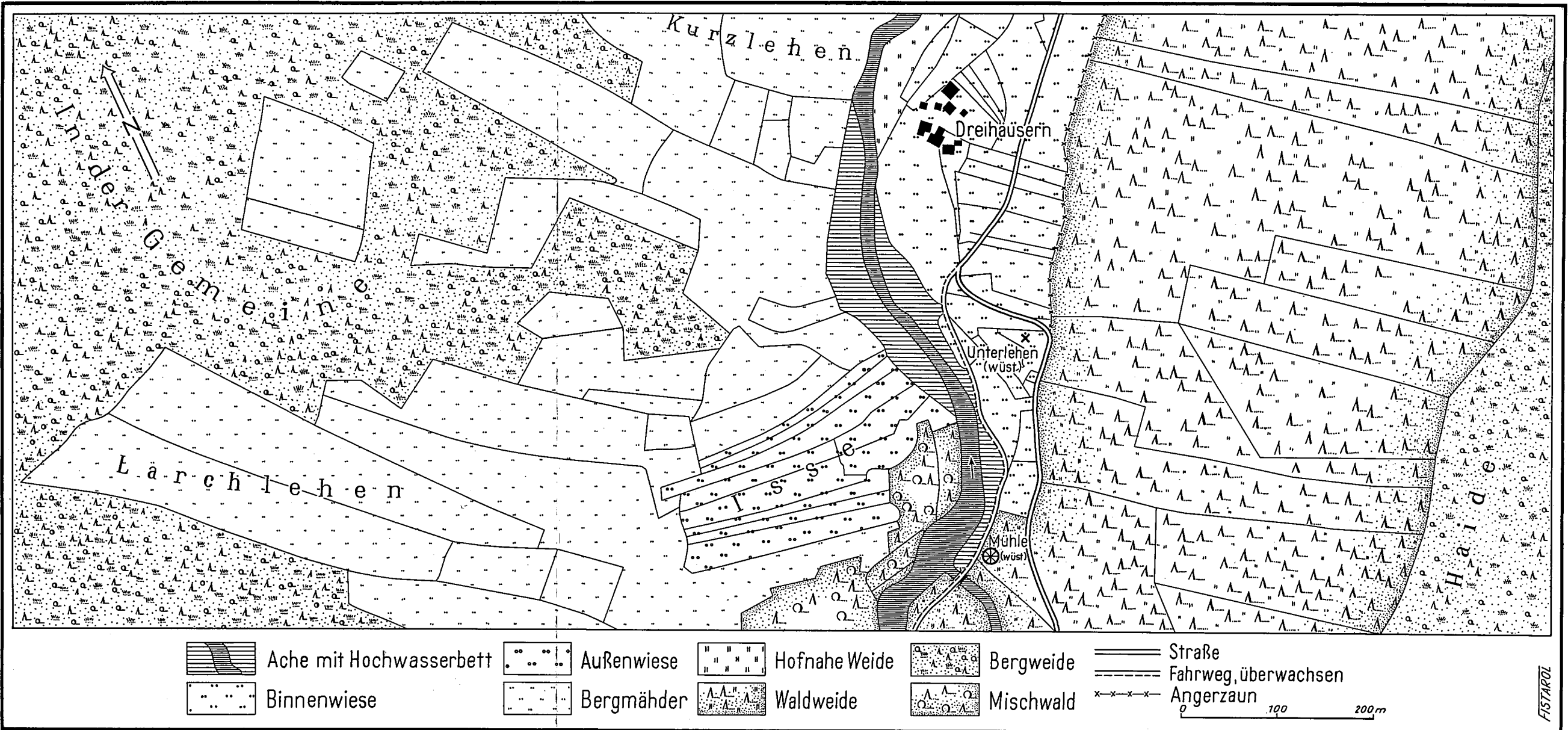


Abb. 5: Parzellierung und Nutzung um Dreihäusern  
 (nach Katasterunterlagen Gemeindeamt Sölden)

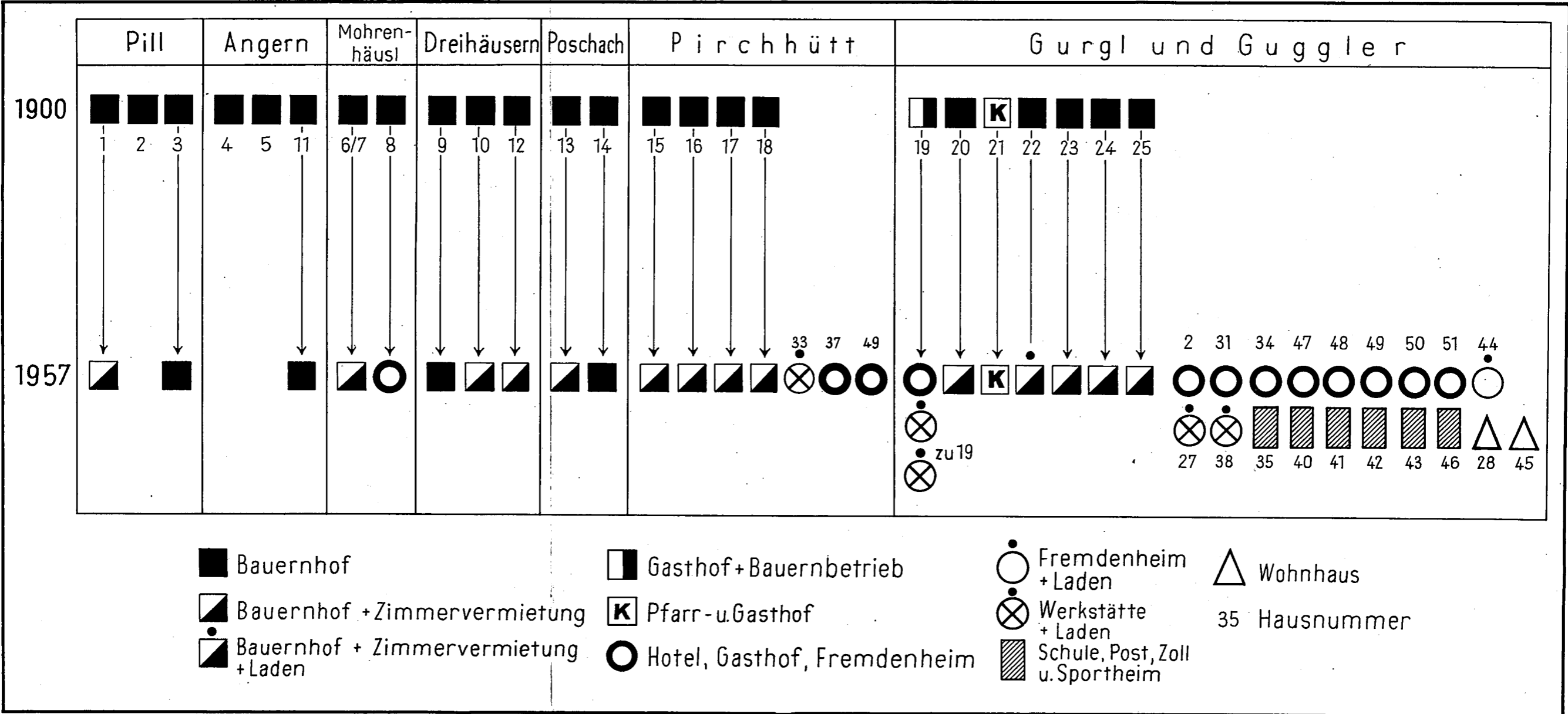


Abb.6: Die Siedlungen der Talschaft Gurgl 1900 und 1957



## IV. Landeskundliche Karten und Hefte

Selbstverlag der Geographischen Kommission, Münster

Reihe: **Bodenplastik und Naturräume Westfalens**

Kartenwerk 1 : 100 000 in Fünffarbendruck

(Begründet und herausgegeben von der Geograph. Kommission für Westfalen)

Leitung: Professor Dr. W. Müller-Wille

Inhalt: Relief und Höhenlage — Gewässernetz und Hochwasserrauen —  
Verwaltungssitze und Grenzen — Naturräume und Landschaften.

1. Blatt Kreis Paderborn (1953), erläutert durch Kreisbeschreibung (s. IV, 1)
2. Blatt Kreis Münster (1953), erläutert durch Kreisbeschreibung (s. IV, 2)
3. Blatt Kreis Brilon (1957), erläutert durch Kreisbeschreibung (s. IV, 3)
4. Blatt Kreis Unna (im Druck)

Reihe: **Siedlung und Landschaft in Westfalen**

Blatt Stadtkreis Münster 1820 bis 1955, 1 : 10 000 (1955).

Erläutert von Wilhelm Müller-Wille und Elisabeth Bertelsmeier. DM 4,20

Die Kulturlandschaft des Hardehausener und Dalheimer Waldes  
im Mittelalter von Wilhelm Wöhlke. DM 7,00

## V. Die Landkreise in Westfalen

Böhlau-Verlag, Köln/Graz

In Verbindung mit Verlag Aschendorff, Münster (Westf.).

1. Der Landkreis Paderborn. Bearbeitet in der Geographischen Kommission von G. von Geldern-Crispendorf. 1953. 180 S., 109 Abb., 24 Tab., 1 Kartenbeilage. DM 15,00
2. Der Landkreis Münster. Bearb. in der Geogr. Kommission u. dem Geogr. Institut der Universität Münster von W. Müller-Wille u. a., 1955. 370 S., 179 Abb., 18 Tab., 1 Kartenbeilage. DM 24,80
3. Der Landkreis Brilon. Bearbeitet in der Geographischen Kommission von A. Ringleb geb. Vogedes. 1957. 309 S., 134 Abb., 9 Tab., Gemeindestatist. Anhang, 1 Kartenbeilage. DM. 22,00

---

Im Selbstverlag der Geograph. Kommission u. des Geograph. Instituts Münster